OLZ

XXV / 5 MAI 1932

Ein persischer Dialekt in Arabien[1].

Von E. Littmann.

Am Ausgange des Persischen Golfs, in der traße von Hormuz, wird von den Fischern n eigenartiger Dialekt gesprochen, über den an lange im unklaren war; er wurde sogar ir vorsemitisch oder himjarisch erklärt. Th. gt von ihm (S. 1): „Kumzāri is a dialect oken exclusively by certain coastal elements the Shiḥuḥ tribe, the Kumāzara section, ho occupy Kumzār at the head of the Musanam Peninsula of Oman and are found at ibah, Khasab, the coastal villages of Elninstone and Malcolm Inlets and at Larek land". Die Insel Larek liegt auf der persihen Seite. Dann sagt Th. weiter: „Kumzāri largely a compound of Arabic and Persian, t is distinct from them both". Wenn man er die sehr kurze grammatische Skizze und s Wörterverzeichnis durchliest, erkennt man fort, daß es sich um einen iranischen Dialekt ndelt, der stark mit arabischen Fremdörtern durchsetzt ist. So wird denn auch 59 (auf Grund der Mitteilungen von Mr. C. Edmonds) gesagt, Kumzāri sei ein charakteistischer iranischer Dialekt, der den Dialekten s mittleren oder südöstlichen Persiens nahehe, die Leute, die ihn sprechen, seien aus rsien ausgewandert, und der ziemlich hohe ozentsatz von arabischen Wörtern erkläre h aus der arabischen Umgebung. Dem kann an nur zustimmen.

Wenn auch das Material, das wir nun von sem Dialekt besitzen, nicht sehr umfangch ist, und wenn auch der Verf. die grammachen Tatsachen und die Etymologien nicht mer richtig erkannt hat, so müssen wir ch für das Gebotene recht dankbar sein. e Frage nach dem Charakter des Kumzāri gelöst, und wir erhalten allerlei wichtiges d interessantes Sprachmaterial zur Kenntnis r iranischen Dialekte. Nacheinander werden rz behandelt: das persönliche Fürwort, der tikel, das Nomen, die Zahlwörter, das Adjektiv, das Verbum; dann folgt ein Vokabular Englisch-Kumzāri.

Für das persönl. Fürwort gibt Th. (S. 3) die Formen *may'am, tōwī* usw. oder (more commonly) *meh, to* usw. Daß die ersteren aber bedeuten „ich bin, du bist usw.", hat Edmonds richtig erkannt (S. 63). — S. 5 heißt es, es gebe keine Diminutiv-Form und der Plural werde durch Anhängung von *-en* oder *-an* gebildet. Aber *murdk* „Mann", *zank* „Frau" sind natürlich alte Diminutiva (vgl. S. 62); und neben *-en, -an* (= pers. *-ān*) kommt auch die Pluralendung *-hā* vor, wie *saghāmeh* „meine Hunde" (das wäre neupers. *säg-hā-i mān*) auf S. 4 zeigt; dazu vgl. S. 63. — S. 4 wird angegeben: unbest. Artikel *-eh* oder *-te*, best. Art. *-o* oder *-to* im Sing.; best. Art. im Plur. *-in* oder *-en*. In *-eh* erkennt man das alte *aiva* (neupers. *-ē, -ī*). Die Formen *-te* und *-tō* sind vielleicht nur aus *šidret-eh* „ein Baum", *šidret-ō* „der Baum" konstruiert. Das Vorkommen des best. Art. ist wichtig; aber die ganze Frage muß noch genauer untersucht werden. Manche andere Fragen, die sprachgeschichtlich von Bedeutung sind, ergeben sich aus dem Buche. Nur auf weniges sei hingewiesen. Das Kumz. kennt kein *ʿain*, hat aber ein *ḫ* in arab. Wörtern; das arab. *qāf* erscheint sowohl als *q* wie als *k*; auch *ṣ* und *ṭ* kommen vor. Auslautendes *-n* und *-d* schwindet öfters; vgl. *meh* „ich", *kai* „tut" (Imper., = neupers. *kunīd*); inlautendes *š* schwindet gelegentlich, *-ab* wird zu *-au* oder *-ō*, wie in anderen iran. Dialekten. Kurzes *a* wird gelegentlich zu *ä* (*e*), langes *ā* wird öfters zu *a* (*e*) verkürzt; aber beide Laute werden nicht zu *o* (*ō*) usw. verdunkelt. Das *r* scheint nach den Angaben von Th., der es S. 2 mit Urdu ڑ vergleicht, wie ein zerebrales *d* gesprochen zu werden; in kumz. Wörtern erscheint manchmal *d* für neupers. *r*, und *r* für neupers. *d*. Hier ist wohl noch genauere Untersuchung nötig.

S. 2 heißt es, daß von den 553 Wörtern des Vokabulars 246 persischer, 186 arabischer, 121 unbekannter Herkunft seien. Bei der Durchsicht der Wörter habe ich mir manche notiert, deren pers. Ursprung nicht von Th. erkannt ist; fast alle diese finden sich im Nachtrag S. 66ff., der auf Edmonds zurückgeht. Th. erklärt daher auch S. 63, daß der Prozentsatz der iran. Wörter höher sei als er angenommen habe. Zu einigen wenigen Wörtern gebe ich hier noch Bemerkungen. S. 19: „anchor *lungail*" ist nicht Arabo-Portuguese, sondern np. *längär*. — S. 21: „began *bidi'yah gi'dish*" ist arab.-pers. (etwa = *badīʿa girift*). — S. 27: „dug *tikayna*" ist, wie auch Edm. erkannt hat, Präsens; aber es ist in *ti-kay-na* aufzulösen und zu np. *kāu* zu stellen. — S. 29: „finger *lin'kit*" vielleicht zu np. *ängušt*. — S. 31: „glass *qalāṣ*" ist wohl einfach das engl. Wort. — S. 31: „gold *ukhcheh*" und S. 38: „money *ukhchah*" ist türk. *akče* „Weißling, Geld". — S. 33: „hell *hatchō*" ist natürlich *hātiš* „Feuer" (s. S. 29) + Art. *-ō*, also wörtliche Übersetzung von *an-nār*. — S. 39: „news *khabiren*" ist nicht arab. *aḫbār*, sondern

[1]) **Thomas**, Bertram: **The Kumzari Dialect of Shihuh Tribe, Arabia** and a Vocabulary. London: The Royal Asiatic Society 1930. (II, 70 S.) = Asiatic Society Monographs, Vol. XXI.

arab. *ḫabar* + kumz. Pluralendung *-en*. — S. 50: „stick *bākūr*" ist arab. — S. 57: „youth *kōrk*" ist np. *kōdāk*. — Eins der interessantesten Wörter ist *ga'ō*, das „Norden" und „Nordstern" bedeutet; davon ist *gāhiyeh* oder *yāhī* „Nordwind" abgeleitet (S. 40), ebenso wie *saylī* „Südwind" von *sayil* „Süden" (S. 49), das natürlich = *suhail* „Canopus" ist, da die Südrichtung nach diesem Stern bestimmt wird. Das Wort *ga'ō* ist nichts anderes als das pers. *gāh*, für das zwar in den Wörterbüchern die Bedeutung „Steinbock" angegeben wird (doch heißt es schon bei Vullers s. v., er sei نزديك بقطب شمالى), das aber ein weitverbreitetes Wort für „Polarstern" ist, wie J.-J. Hess mir durch eine Reihe von Belegen nachgewiesen hat. In seinem Artikel „Tištrya" in der Festschrift für Dasturji Pavri hat Hess das Tigrē-Wort *ǧah* in überzeugender Weise von *gāh* abgeleitet. Das *ō* in *ga'ō* könnte der best. Artikel des Kumz. sein; Hess verweist mich aber auch auf malediv. *ghao* = α Ursae min., das Prinsep angegeben hat. — Ein störender Druckfehler ist mir S. 6 begegnet: „One hundred .... *hazaratta*", wo natürlich „a thousand" zu lesen ist.

Es wäre zu wünschen, daß wir auch zusammenhängende Texte und ein noch umfangreicheres Wörterverzeichnis erhielten. Dann würde es sich lohnen, die pers. und arab. Bestandteile zu vergleichen, um festzustellen, auf welchen Gebieten sich der arab. Einfluß besonders geltend macht.

Zu OLZ XXXIV 1018—21.

Von David Künstlinger.

In seinem Aufsatz „Im Schosse Abrahams" vermag Herr Matthias Mieses aus der ältern rabbinischen Literatur nicht den Beweis zu erbringen, daß die „Höhle" zu dem „Paradiese" in irgend welchem Verhältnisse stehe. Dieses Verhältnis beweist er erst aus dem Zohar, einem kabbalistischen Buche des XIII. Jahrh. Mag auch dieses Buch, wie Verf. sagt, „viel Material aus frührabbinischer Zeit enthalten", so ist doch fast unmöglich zu erschließen, was in ihm wirklich aus jener oder erst aus späterer Zeit stammt. Man braucht aber nicht so weit hinabzusteigen, um das Gesuchte zu finden. Einen alten Beleg für „Höhle" = „Jenseits" kann man bereits im Talmud B. batra 58a in der Legende von Rabbi Bannaah finden. Dort heißt es: „R. Bannaah (der Name bedeutet Baumeister) war mit der Bezeichnung von Grabeshöhlen מערתא beschäftigt. Als er zur Grabeshöhle Abrahams anlangte, traf er dort Eliezer, den Diener Abrahams, welcher am Eingange (der Höhle) stand. Auf die Frage „was tut jetzt Abraham?" antwortet der Diener: „Er liegt in den Armen Saras, welche ihm ins Gesicht guckt (?)". „Geh, sage ihm (Abraham): Bannaah steht am Eingange". Worauf der Diener: „Tritt ein! Ist es doch bekannt, daß es keinen (bösen) Trieb in „jener Welt" בהאי עלמא gibt. Er trat ein, sah und ging fort".

Hier wird also die „Grabeshöhle" Abrahams im Zusammenhange mit dem „Jenseits" erwähnt. Vgl. meine Abhandlung „Einiges über die Namen und die Freuden des kurānischen Paradieses" in dem demnächst erscheinenden Hefte des „Bulletin of the School of Oriental Studies, London Institution", S. 630[1].

1) Korrekturzusatz: Inzwischen erschienen in Vol. VI Part 3.

Chinesischer Außendienst über China[1].

Von Karl Haushofer.

„Ein Ehrenmann, in die Fremde gesan um für sein Land zu lügen" — so wurde ei in Angelsachsenlanden der Gesandte in sein Verhältnis zur öffentlichen Meinung des G landes bezeichnet. Dieses Vorrecht wird r im Auge behalten müssen, wenn man die vie geschickten, aber naturgemäß zweckbestimm Propaganda-Reden und Schriften wissensch lich auswerten will, mit denen neuerdings nesische Außendienste die schwierige Lage il großen Heimatstaates zu verbessern such Das gilt, wenn Wang Ching-Wei, Sun Eugen Chen und Tang Shao-Yi etwa in N von T'ang Leang-Li's bemerkenswerter L aufsatz-Folge „The People's Tribune" (19 auftreten; wenn Alfred Sze Briten und Völl bund besänftigt; wenn im Geiste Chiang K Sheks von C. L. Hsia „Chinas Neue Ver sung (Yueh Fa) und sein Zehn-Jahresplan" läutert wird (Pacific Affairs 1931, Sept. S. —799); wenn der Pariser Gesandte, Kao eine Vorrede aus dem Geiste Sun Yat Sens Frl. Dr. Monpeng Wu's „Evolution der beiter- und Wirtschafts-Korporationen im z genössischen China" schreibt; (Paris, 1931; P Geuthner); es gilt natürlich auch, wenn um kehrt Geo. Bronson Rea, in „The East Review" (z. B. im Augustheft d. Bds. XXV Communist menace in Manchuria) chinesis Katzen, wie die Fortwirkungen des Li-Lo now-Vertrages über die praktische Auslieferu der Mandschurei an Rußland, aus dem Sa läßt; und es gilt selbstverständlich auch für chinesischen Gesandten in den U.S.A. und e maligen Außenminister Chao-Chu Wu, we er in bewußter kulturpolitischer Absicht dem u. s. amerikanischen Institut für Poli in Williamstown das äußere und innere P gramm der Kuo Min Tang (S. 1—32 Inner S. 33—59 Äußeres) und daran anschließend rade noch rechtzeitig vor dem Neu-Auflamm der politischen Leidenschaften darüber (S. —79) die mandschurische Frage behandel Im Anhang werden der letzte Wille Sun Y Sens, das organische Gesetz der chin. Nation regierung und 6 wichtige chinesisch-ameri nische Aktenstücke aus der Zeit von 1927 u Sommer 1928 wiedergegeben, denen der V fasser nahstand und worin er grundsätzli Züge für die Beziehungen U. S. Amerikas

1) **Chao-Chu Wu: The Nationalist Program China.** New Haven: Yale University Press, u London: Oxford University Press [1929]. (V, 112 8°. $ 1.50.

Kuo-Min-Tangregierung Chinas niedergelegt zu nden glaubt.

Trägt man aber dieser notwendigen Zweckestimmung und ihrer Rücksicht auf die u. s. merikanische Art der Anteilnahme an China echnung — (die der chinesische Staatsmann gehickt in seine Rechnung stellte) — so ist der ern der drei Grundsätze Sun Yat Sens: naonale Großmacht-Gleichberechtigung; innere elbstbestimmung; wirtschaftliches Selbstgeügen selten so klar und bestimmt ausgesproen worden. Bei den aus der Vergangenheit hinas zu seinem heutigen Zustand führenden ntwicklungslinien ist der Bruch mit großer eschicklichkeit verhüllt (S. 6 u. 7), der ja doch on China aus das alte Auslese-System der Prüngen zerstörte und den Zensur-Gedanken im lten chinesischen Sinn nur im Zerrbild wieder ufleben ließ. Ebenso wird beim auswärtigen rogramm der Kuo-Min-Tang über die Tatche hinweggeglitten, daß die Gegenleistung ir volle Gleichberechtigung und Aufhebung ungleicher Verträge" voller Rechtsschutz der remden sein muß, zu dem es in einem von Millionen oft kaum vom Räuber unterscheidarer Soldaten wimmelnden Lande an den nögsten Schutzvorrichtungen fehlt. Aus der berspannung des Gegensatzes zwischen auszeichneten Ordnungen auf dem Papier, mit eredtem Munde Unkundigen vorgeführt, und hr unvollkommenen Zuständen in der Wirkchkeit wuchs auch — trotz dem Neun-Mächtebkommen von 1922 — (S. 45) die mandschusche Schwierigkeit in ihrer heutigen Schärfe mpor. Denn China hatte die Gelegenheit, *eine wirksame* (effective) *und stetige* (stable) *egierung zu entwickeln und aufrecht zu erhaln*" und hat sie aus inneren, nicht äußeren ründen nicht fertig gebracht. S. 60 wird elent über die Tatsache weggegangen, daß die andschurei allerdings ein weniger integrierender Bestandteil von China war, als dessen alte änder, daß sie formal bis zur Jahrhundertende ein Einwanderungsverbot für Chinesen n jenen schied, und daß heute noch etwa 20% gentliche Mandschu sehr wohl in der Mandhurei festgestellt werden können. Ein chinesischer Staatsmann, Li Hung-tschang, hat n Li-Lobanow-Vertrag zuerst, um der Rache n Japan willen, Rußland gegenüber wesentche Bestandteile der Souveränität über die rei östlichen Provinzen aufgegeben; auf dieser sten Rechtsaufgabe baut sich alles Gewaltcht fremder Mächte in der Mandschurei urrünglich auf. Das durfte der chinesische taatsmann Amerikanern verschweigen; aber issenschaftliche Prüfung darf es ihm gegenber nicht. So ist die kluge Verteidigungsrede des chinesischen Gesandten — unbezahlbar wertvoll zur Erkenntnis des chinesischen Standpunkts — dennoch mit höchster Vorsicht zu lesen und ein Beweis dafür, wie vollendet man sich im Fernen Osten mit der Phraseologie des Völkerbundes und der Art des Plädierens vor diesem Gremium vertraut gemacht hat, und den Fernen Westen damit zu bedienen weiß. Aber man hört eben nur „*eines Mannes Rede*"!

Besprechungen.

Allgemeines.

Rostovtzeff, M.: A History of the Ancient World. Vol. I. The Orient and Greece. Translated from the Russian by J. D. Duff. Second Edition. Oxford: At the Clarendon Press 1930. (XXV, 418 S., 5 Ktn.) 4°. 21 sh. Bespr. von Helmut Berve, Leipzig.

Rostovtzeffs kurz gefaßte Darstellung der Geschichte der antiken Welt ist einem Bedürfnis entgegengekommen und hat es befriedigt; davon zeugt die Tatsache, daß schon vier Jahre nach Erscheinen des Werkes (vgl. diese Ztschr. XXXII [1928] 12, Sp. 1066ff.) eine Neuauflage des ersten Bandes sich als nötig erweist. Sie unterscheidet sich kaum vom ersten Druck, da der Verleger, um einen neuen Satz zu sparen, den Autor genötigt hat, seine Änderungen oder Verbesserungen jeweils innerhalb eines Seitenbildes vorzunehmen. Ganz intakt, bis auf zwei neue Tafeln (LIX A u. XC), welche boiotische Terrakotten des 6.—5. Jahrhunderts und solche der hellenistischen Kunst darstellen, ist die Behandlung der griechischen Geschichte seit der dorischen Wanderung geblieben, während die Schilderung des alten Orient und der griechischen Frühzeit einige wenige Ergänzungen und Berichtigungen erfahren hat. Zu nennen ist neben den konkreteren, weniger skeptischen Ausführungen über die politischen Zustände in der mykenischen Aegaeiswelt (S. 109) die Einfügung einer kurzen, leider durch keine Abbildung illustrierten Bemerkung über die neuen Funde von Ur (S. 57/58). Weitere, wenig bedeutsame Abänderungen in Einzelheiten können hier unberücksichtigt bleiben. Das Buch ist im ganzen so sehr das gleiche geblieben, daß es, zumal die Seitenzählung übereinstimmt, ebenso gut in der ersten wie in der zweiten Auflage benutzt werden kann.

Lösch, Stephan: Epistula Claudiana. Der neuentdeckte Brief des Kaisers Claudius vom Jahre 41 n. Chr. und das Urchristentum. Eine exegetisch-historische Untersuchung. Rottenburg a. N. (Württ.): Bader'sche Verlagsbuchh. 1930. (48 S.) gr. 8°. RM 3.60. Bespr. von G. Hoennicke, Breslau.

Diese Untersuchung über den Brief des Kaisers Claudius will verschiedene Rätsel, welche trotz der zahlreichen Beiträge (vgl. OLZ 1924, 712f.) noch nicht erklärt sind, lösen. In dem ersten Teil wird nach Angabe des Inhalts, des Textes und einer Übersetzung ein allseitiger Überblick über den Stand der Hauptfragen gegeben. Die weit zerstreut liegende Literatur zu dem neuentdeckten Kaiserbrief wird übersichtlich zusammengefaßt. Der zweite Teil gibt einige neue Aufstellungen zur Erklärung des Briefes und behandelt insbesondere den Claudiusbrief und die urchristliche Missionspraxis, den Begriff κοινὴ νόσος und die altchristliche Kirchenidee. Der positive Ertrag, welcher aus Einzelheiten des Briefes für das Neue Testament zu ziehen ist, ist größer als bisher erkannt wurde.

Die These von Sal. Reinach, daß der Brief eine aus Antiochien vordringende urchristliche Missionstätigkeit voraussetze, wird mit Recht abgelehnt. Aus den beachtenswerten Erklärungen von L. sei hier nur folgendes hervorgehoben: der Begriff κοινὴ νόσος im Claudiusbrief muß verstanden werden im Zusammenhang mit einer von lange her wirkenden Überlieferung der hellenistisch-römischen Rechts- und Verwaltungssprache. Auch das Wort πόλεμος welches neben ταραχή und στάσις dem Kaiserbrief eine besondere Farbe gibt, erhält dadurch eine befriedigende Erklärung. Sehr beachtenswert ist auch die gute Vergleichung zwischen dem Kaiserbrief und dem 1. Clemens- und Pliniusbrief, S. 42f.

Wellmann, Max: Der Physiologos. Eine religionsgeschichtlich-naturwissenschaftliche Untersuchung. Leipzig: Dieterich'sche Verlagsbuchhandl. 1930. (IV, 116 S.) gr. 8°. = Philologus, Supplementband XXII, Heft 1. RM 8.50; geb. 10.50. Bespr. von F. Dölger, München.

Die bahnbrechenden Studien über Bolos-Demokritos aus Mende und Anaxilaos von Larissa (zuletzt Abh. d. Pr. Ak. d. Wiss. 1928, Nr. 7) haben W. nun dazu geführt, den von ihm schon erkannten Einfluß dieser magischen Physika-Literatur auf die mittelalterliche Naturwissenschaft an jenem Buche zu prüfen, welches der eigentliche und leider einzige Träger der naturphilosophischen Gedankenwelt des Mittelalters ist: dem Physiologos. Über den Ursprung und die Entstehung dieses Buches, das in seiner Wirkung nahe an die heiligen Bücher heranreicht, war man sich bisher keineswegs im klaren. W. zeigt nun Zug um Zug in streng methodischer, eine Überfülle wichtiger Einzelerkenntnisse darbietender Beweisführung, daß der literarische Stammbaum dieser christlich-allegorisch umgedeuteten Tier-, Pflanzen- und Steingeschichten letztlich mit Sicherheit auf die Φυσικά des Bolos-Demokritos, also in den synkretistisch-abergläubischen, obskuren Zweig der „Naturwissenschaft" des Späthellenismus zurückführt, welche in Ägypten durch die Neupythagoreer und Hermetiker, in Palästina durch die Sekte der Essäer vertreten ist und deren Archeget eben jener von W. eigentlich erst entdec hinter einer großen Anzahl von Ps.-Demokritea ste de Bolos von Mende ist. Als Vermittler seiner A weisheit aber, zunächst in die Koiraniden, in syrische Tierbuch (Tatian) und in Ps.-Salomon, d aber auch in den Physiologos, erweist W. jenen „Z berer" Anaxilaos von Larissa, von dem wir wis daß er i. J. 28 n. Chr. aus Rom nach Ägypten bannt wurde. Die Entstehungszeit des Physiol ist entgegen der bisher herrschenden Meinung 370 anzusetzen, der Entstehungsort ist wohl ni wie bisher angenommen, Ägypten (Alexandreia), dern Kaisareia, der Sitz der allegorisierenden o nistischen Schule. Es ist unmöglich, den Gew welchen dieses Buch nicht nur der allgemeinen Geis geschichte, sondern auch der Einzelforschung nicht zuletzt der orientalistischen Literaturforsch durch seine Fülle von Beobachtungen zu bieten mag, in einer kurzen Anzeige auch nur anzudeu

---

Ägyptologie.

Scharff, Alexander: Die Altertümer der Vor- Frühzeit Ägyptens. I. Teil: Werkzeuge, Waf Gefäße. Berlin: Karl Curtius 1931. (XIV, 28 m. 92 Abb. im Text u. 36 Taf.) 2°. = Staatl. M zu Berlin. Mitteil. aus d. Ägypt. Samml. Bd. Lw. RM 180 —. Bespr. von H. Ranke, Hei berg.

Dem schon 1929 erschienenen 2. Teile Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägypt (Mitt. d. Äg. Samml. Bd. V), welcher allem die Werke der Plastik und Flachbildne die Schmucksachen und Geräte der Körp pflege umfaßte, hat A. Scharff hier den nächst zurückgestellten 1. Teil nachfolgen sen und damit den Katalog der ältesten Stü der Berliner Äg. Sammlung zum Absch gebracht. Freilich, erst wer zu diesen bei stattlichen Bänden die ebenfalls von Sch besorgte Veröffentlichung der einst von Ge Möller ausgegrabenen Funde aus dem v geschichtlichen Friedhofe bei Abusir-el Me hinzunimmt, die ebenfalls zum größten in den Besitz des Berliner Museums üb gegangen sind, erhält einen vollständigen Üb blick über den Reichtum an vor- und fr geschichtlichen Altertümern, den diese Sam lung in den letzten 35 Jahren, also im wese lichen unter der umsichtigen Leitung H. Sc fers, dem Scharff seine beiden Katalogbä widmet, erworben hat.

Dem Plan des Katalogs entsprechend w auch in diesem Bande jedes einzelne Stück es sind im ganzen 855 Nummern — beschrie und, oft ausführlich, besprochen und zu den anderen Sammlungen befindlichen Stücken Verbindung gesetzt; weitaus die meisten wer außerdem in photographischer Abbildung w dergegeben. Die Reihe beginnt mit den Feu steingeräten der Alt- und Jungsteinzeit, folgen die Steinwerkzeuge der in Ägypten reich vertretenen Stein-Kupferzeit, die H

unen (aus Knochen, Horn und Kupfer) nd die kleine Gruppe der übrigen Kupfer- eräte. Dann Waffen (Keulen, Dolche, Speer- nd Pfeilspitzen, Bogen) und endlich die roße Schar der Tongefäße (in polierte, ge- ättete und grobe Ware geschieden, an letztere nschließend die Siegelabdrücke von Krug- erschlüssen mit Königsnamen der 1. und Dyn. und eine Anzahl von Scherben un- gyptischer Gefäße) und der Steingefäße. Nach en letzteren, die nach ihren Formen geordnet nd, werden Steintische und Tischplatten auf- eführt. Den Abschluß bilden die Gefäße aus ayence, Elfenbein und Kupfer.

An dieses 747 Nummern umfassende Ver- eichnis schließen sich drei Nachträge an, it Fundstücken aus den Grabungen Brun- ns bei Mostagedda (nördlich Badâri), die ils der sog. „Tasa-" und „Badâri-Kultur", ils der 1. und 2. Negâde-Kultur angehören. e sind erst nach dem Erscheinen des 5. Bandes den Besitz des Berliner Museums gelangt und hören zum Teil ihrer Art nach (Figürliches, örperschmuck, Geräte zur Körperpflege) in nen Band hinein. Diesem Katalog sind eine nzahl von Listen beigefügt, die seine Be- tzung wesentlich erleichtern, so vor allem eine ographische Zusammenstellung der Stücke it gesichertem Fundort und ein Verzeichnis r sicher datierten Altertümer.

Den Beschreibungen der einzelnen Stücke rschiedener Gruppen sind häufig zusammen- ssende Auseinandersetzungen über die ganze ruppe vorangeschickt, in denen wichtige nzelfragen der äg. Vorgeschichte besprochen rden. So über die sog. „Eolithen" (S. 33f.), e Sch. mit Obermeier als wahrscheinlich cht von Menschenhand bearbeitet ansieht, er die Typen der äg. Steinbeile (S. 44f.), e Pfeilspitzen (91ff.), die weiß bemalte rote (13f.) und die rotbemalte braune Tonware (44ff.), die Entwicklung der Steingefäße in gypten (197ff.), das Kamel in Ägypten (218), e äg. 'Fayence' (242) — wo Sch. unter Hin- eis auf die Übereinstimmung des Wortes r 'Fayence' mit dem für 'Libyen' für die ntstehung dieser Technik im Norden des ndes eintritt — usw. Über die Herkunft s Kupfers (69f.) enthält sich Sch. einer dgültigen Entscheidung. Er läßt es offen, die Ägypter es zuerst an „verschiedenen ellen der östlichen Wüste" oder — wie man sher gewöhnlich annahm — auf der Sinai- albinsel gewonnen haben. Dagegen meint er, ß auch bei der letzteren Annahme das upfer aus den im Süden der Halbinsel legenen Gruben nicht auf dem Wege durch s Delta, sondern über das Rote Meer und durch die arabische Wüste nach Ägypten gekommen sei. Mir scheint diese Ansicht sehr beachtenswert, allerdings wäre dann eine sehr frühe Entwicklung der Schiffahrt über den Golf von Suez anzunehmen. Bei Besprechung der beiden Keulenarten (77ff.) tritt Sch., wie mir scheint mit guten Gründen, für das spätere (d. h. zur Zeit der 2. Negade-Kultur erfolgte) Eindringen der in der Mittelmeerwelt gebräuchlichen Birnenkeule nach Oberägypten (wo sie die uralte einheimische Tellerkeule verdrängt) ein. Auch die Entwicklung der „Wellenhenkel"-Töpfe wird ausführlich besprochen und ein Zusammenhang mit den bei Merimde (im Delta) gefundenen frühneolithischen Gefäßen mit handhabenartiger Verzierung, gewiß mit Recht, abgelehnt. Für die Scherben unägyptischer Gefäße, die seit der 1. Dyn. sich gelegentlich in Ägypten gefunden haben (192ff.), wird Herkunft aus Syrien angenommen, ohne daß z. Zt. eine genauere Lokalisierung möglich erscheint.

Über dies alles hinaus aber wird der Wert des Sch.'schen Kataloges noch ganz wesentlich erhöht durch eine ausführliche Einleitung, in welcher Sch., auf seinen früheren Arbeiten fußend und diese weiter ausbauend, in klarer Übersicht unser heutiges Wissen von der Vor- und Frühgeschichte Ägyptens in großen Umrissen zusammenfaßt.

Mit dem Altpaleolithikum — das Sch. mit Obermeier „vor 13000" ansetzt — beginnt dieser große Überblick und schwingt sich dann in einem riesigen Bogen über 10 Jahrtausende hinweg bis zum Anfang der geschichtlichen Zeit. Zum ersten Male erhalten wir hier ein anschauliches Bild davon, wie aus einer mehr oder weniger gleichgearteten Umgebung ältester „Kultur"-Anfänge auf der Erde die geschichtliche ägyptische Kultur langsam herauswächst (freilich in einzelnen Etappen, die noch ohne Übergänge von einander abgelöst erscheinen) und allmählich ihr eigenes Gesicht gewinnt; ein Bild, das in vielen Einzelheiten noch der Klärung bedarf, im großen und ganzen aber gewiß den tatsächlichen Verhältnissen gerecht wird.

Während die Feuersteingeräte des altpalaeolithischen Menschen in Ägypten sich noch vollständig in die von Westeuropa über Nordafrika bis Palästina reichende einheitliche Kultur einreihen, geht schon im Jungpalaeolithikum die — in Ägypten an verschiedenen Stellen durch mikrolithische Funde vertretene — „Capsien"-Kultur Nordafrikas ihre eigenen Wege. Aber auch das eigentliche Neolithikum (nach Sch.s Ansetzung „um 5000"), das uns jetzt vor allem durch die

Siedelung von Merimde im westlichen Delta genauer bekannt wird, zeigt noch große Unterschiede von der geschichtlich „ägyptischen" Art. Zwar Ackerbau, Viehzucht, Töpferei sind jetzt vorhanden, ebenso die Bestattung der — hier zum ersten Male nachweisbaren — Leichen in Hockerlage, aber bei Merimde scheint die (allerdings in der etwa gleichzeitigen Siedelung bei Heluan schon vorhandene) Sitte der Anlage von Friedhöfen und der Beigabe von Totengerät noch zu fehlen. Die Hockerleichen sind unter den Wohnhütten beigesetzt. Und auch die Tongefäße sind — sowohl im Vorwiegen der schwarzen Ware wie in ihren Formen und den ersten Ansätzen von Ornament — von den späteren ägyptischen noch sehr verschieden. Erst mit der Stein-Kupferzeit beginnen die in zahlreichen Friedhöfen und einigen Siedelungsresten Oberägyptens für uns greifbaren Vorläufer der eigentlichen ägyptischen Kultur, die zwar in der Badâri-Kultur und der ersten und zweiten Negade-Kultur noch verschiedene Etappen aufweist, von dieser letzteren aus aber ohne Unterbrechung in die Anfänge der geschichtlichen Zeit Ägyptens, d. h. die Zeit der Könige der ersten Dynastie, übergeht.

Im Einzelnen läßt sich natürlich über manches heute noch nicht das letzte Wort sprechen. So ob wirklich — wie Sch. anzunehmen geneigt ist und mit beachtenswerten Gründen zu stützen sucht — die Badâri-Kultur sowohl wie die erste Negade-Kultur von Süden her, also durch Nubien, nach Ägypten gekommen sind, und ob die zweite Negade-Kultur, die sich vor allem durch die Wellenhenkelgefäße, die rotfigurige Ware, die Birnkeule, die Fayence, die Amulettfigürchen, aber auch durch das Auftreten von Obsidian und Lapislazuli von ihrer Vorgängerin unterscheidet, ihren Ursprung im Delta gehabt hat. Mir scheint Sch.s Annahme, der in dieser zweiten Negade-Kultur die „nach Unterwerfung des Südens durch den geeinten Norden entstandene Kultur Gesamtägyptens", also „das ganz Ägypten umfassende Horusreich von Heliopolis" Sethes[1] erkennen möchte, überaus ansprechend. Erst dieser Kultur gehört das aus Nilschlamm und Holz über einem viereckigen Grundriß errichtete Wohnhaus an, das die Rundhütte der früheren Zeiten verdrängt. Ihr auch die Erfindung des Ziegelformens, auf der die ganze weitere Baukunst Ägyptens beruht. An ihr Ende wäre die in der Erinnerung der geschichtlichen Ägypter noch fortlebende Zeit der „Horusdiener" zu legen, in der das vielleicht nicht für sehr lange Zeit geeinigte Reich wieder in seine zwei so verschiedenen Hälften auseinanderfällt[1]. Auch die Ansetzung der 1. Dyn. auf rund 3000 v. Chr. — d. h. auf jeden Fall nicht wesentlich früher — scheint mir so gut wie gesichert, und ebenso glaube ich, daß wir Sch. in der Ablehnung des „ältesten Datums der Weltgeschichte", d. h. der Festlegung des Sothis-Kalenders auf 4246 v. Chr., unbedingt folgen müssen. Nichts berechtigt uns dazu, in dieser fernen Vorzeit die geistigen Voraussetzungen für eine solche Tat als gegeben anzunehmen. Wir werden sie vielmehr mit Sch. um eine Siriusperiode später, also in die Zeit Königs Zosers anzusetzen haben, die ja, wie wir immer deutlicher erkennen, den hervorragendsten Markstein in der ganzen Entwicklungsgeschichte der äg. Kultur bildet. —

Die technische Ausstattung des Buches, vor allem auch der 92 über den Text verstreuten Abbildungen und der 36 Lichtdrucktafeln, die die des vorigen Bandes noch übertreffen, ist über jedes Lob erhaben. Sie gibt Sch.s ausgezeichneter Leistung, die den aufrichtigen Dank aller Fachgenossen verdient, einen durchaus würdigen Rahmen.

1) Sethe, Urgeschichte u. älteste Religion der Ägypter. S. 87ff.

Wolf, Walther: **Das schöne Fest von Opet.** Die Festzugsdarstellung im großen Säulengange des Tempels von Luksor. Mit 6 Abb. im Text u. 2 Taf. Leipzig: J. C. Hinrichs 1931. (VIII, 75 S.) 4°. = Veröffentlichungen der Ernst von Sieglin-Expedition in Ägypten, hrsg. von Georg Steindorff, 5. Bd. RM 24 —; geb. 30 —. Bespr. von Hans Bonnet, Bonn.

Von den inhaltlich wie kunstgeschichtlich gleich bedeutenden Bilderreihen, die den Säulengang des Tempels von Luksor schmücken, liegt bisher nur eine ungenügende Veröffentlichung vor. Die Arbeit W.s, die dieses Versäumnis der

1) Bei dieser Gelegenheit möchte ich die Vermutung aussprechen, daß wir in dem berühmten bemalten Grabe von Hierakonpolis vielleicht das Grab eines der „Könige von Oberägypten" zu erkennen haben. Dafür sprechen, wie mir scheint, schon die für jene Zeit ungewöhnliche Größe und Form des Grabes mit dem Ziegelbelag des Fußbodens und der reichen Bemalung der Wände, die unter den Hunderten, wenn nicht Tausenden der gleichzeitigen Gräber ohne Parallele ist. Vor allem aber auch die Darstellung des Kriegers, der seinen am Boden kauernden Feind mit erhobener Waffe zu Boden schlägt, in der man mit Recht das Urbild der geschichtlichen Darstellung des seine Feinde niederschlagenden Königs erkannt hat. In einem Privatgrabe will mir eine solche Darstellung unmöglich erscheinen. Auch die Lage des Grabes am äußersten (Süd-)Rande des großen Friedhofes der oberäg. Hauptstadt wäre vielleicht hier anzuführen.

ägyptischen Denkmäleraufnahme nachzuholen verspricht, wird darum dankbar begrüßt werden. Vorerst ist freilich auch sie noch ein Torso; denn ihr fehlen die Tafeln. Diese sollen in einem auch gesondert käuflichen Heft des Wreszinskischen Atlas nachgeliefert werden. Statt ihrer werden zunächst zwei Blätter geboten, auf denen die Darstellungen jeder der beiden Wände in sauberer, aber doch nur mehr andeutender Strichzeichnung an ihrer Stelle eingetragen sind. Als Übersichten, die dem Beschauer einen Blick über das Ganze der Komposition erschließen, sind diese Blätter von hohem Wert, für das Verständnis nicht nur des Künstlerischen, sondern auch des Gegenständlichen bedürfen auch sie der Ergänzung durch Einzelaufnahmen. Vorerst bleibt man darum weithin auf die Beschreibung verwiesen. Diese, die den Hauptteil der Arbeit bildet, ist sehr eingehend gehalten und vermittelt in ihrer Gründlichkeit auch ein Gefühl der Sicherheit, wenn man auch hier und da, natürlich genug, die Möglichkeit einer Nachprüfung vermißt.

Der Mangel an Anschauung erschwert es auch, den Bemerkungen des Verf. über die kunstgeschichtliche Bedeutung der Reliefs selbständig nachzugehen. Sie sind kürzer als man wohl wünschen möchte, denn im ganzen begnügt sich der Verf., die kunstgeschichtliche Stellung der Bilder im allgemeinen zu umschreiben und allenfalls einzelne Momente, die ihm bedeutsam dünken, herauszuheben. Daß es ihm dabei gelingt, beachtenswerte Gesichtspunkte aufzuweisen, soll nicht verkannt werden; aber sie werden doch nicht recht fruchtbar, da sie mehr in Form von Anregungen hingeworfen als aus der Überlieferung herausgearbeitet werden. Gelegentlich kann die Vernachlässigung der geschichtlichen Zusammenhänge zugunsten bestimmter, in ihrem Kern gewiß richtiger Gedanken geradezu irrtümliche Auffassungen wecken. Das gilt z. B. von dem verhältnismäßig ausführlichem Abschnitt über die Komposition. Dieser ist ganz auf die Wickhoffschen Kategorien des erzählenden Reliefstils und die Frage ihrer Geltung für die altorientalische Kunst eingestellt. Eine solche Auseinandersetzung, die freilich tiefer greifen müßte, hat in der Tat ihr Recht; nur dürften über ihr nicht die für das geschichtliche Verständnis doch wichtigeren Beziehungen zu Bilderreihen verwandter Art ganz außer acht gelassen werden. Indem dies geschieht, rücken die Reliefs, gewiß gegen die Absicht des Verf.s, für den Fernerstehenden in eine allzu starke Sonderstellung.

Auch in seinen Bemerkungen über die Bedeutung des Festes beschränkt sich der Verf. auf Anregungen und Fragen. Bemerkenswert dünkt mir im Hinblick auf gleichartige Aufstellungen Blackmans der ebenfalls nur als Vorschlag hingeworfene Gedanke, daß die Wasserfahrten der Prozessionen zum großen Teil an die Barkenfahrt des Sonnengottes anknüpften und daß insbesondere die Prozession des Festes von Opet ursprünglich zu Lande vor sich gegangen sei. Ich halte das nicht für richtig; insbesondere scheint mir der Tatbestand, der den Verf. zu seiner Vermutung leitet, nicht überzeugend. W. meint nämlich, daß im Falle des Opetfestes der Landweg der durch die örtlichen Verhältnisse gegebene sei. Das ist gewiß richtig, wenn man auf die Karte blickt. Aber bei Festzügen entscheidet nicht die Bequemlichkeit des Weges, sondern das Verlangen nach Pracht und sinnfälliger Darstellung des göttlichen Glanzes. Aus dieser Einstellung heraus erklärt sich genugsam das an sich gewiß nicht nötige Aufgebot goldschimmernder Barken.

Mag man so im ganzen bedauern, daß der Verf. seine Aufgabe nicht weiter gezogen und die Anregungen, die er bietet, nicht durch Einzeluntersuchungen unterbaut hat, so bleibt es doch sein Verdienst, eine der wichtigsten Bildergruppen der Forschung zugänglich gemacht zu haben.

Keilschriftforschung.

Scheil, V.: Actes Juridiques Susiens. Paris: Ernest Leroux. (VI, 197 S.) 4^0. = Ministère de l'Instruction publique et des beaux-Arts. Mémoires de la Mission archéologique de Perse, Tome XXII: Mission en Susiane, sous la direction de R. de Mecquenem et V. Scheil. Bespr. von P. Koschaker, Leipzig.

Der Name V. Scheils, des Altmeisters der französischen Assyriologen, ist mit den Ausgrabungen in Susa ruhmreich und unlösbar verbunden. Zeugnis dafür legen unter 21 Bänden der Ausgrabungspublikation, der Mémoires de la délégation en Perse (MDP) oder, wie sie seit Bd. 14 heißt, der Mémoires de la mission de Susiane, nicht weniger als 9 Bände Textes Élamites-Sémitiques, die Scheil allein oder zum großen Teil bearbeitet hat, darunter die editio princeps des Kodex Ḫammurapi. Auch der hier anzuzeigende 22. Bd. der Serie bringt juristische Texte, an Bedeutung zwar an das große Gesetzbuch nicht heranreichend, aber doch sehr wichtig für die Rechtsgeschichte Vorderasiens, zumal uns das erstemal ein größeres Material für das Rechtsleben des östlichen Nachbarn Babyloniens geboten wird. Ihre rechtsgeschichtliche Bedeutung wurde von einem so autoritären Beurteiler wie Cuq (RA

XXVIII 47f.) bereits gebührend gewürdigt, und auch der Referent konnte sie kürzlich (Abhandlg. d. sächs. Akad. ph. h. Kl. XLII, 1, S. 90f.) bei einer Untersuchung pfandrechtlicher Institute, für die sie ungewöhnlich interessante Aufschlüsse geben, verwerten.

Zwar sind nicht alle Texte neu. Scheil bietet einmal eine Neubearbeitung von 16 Rechtsurkunden aus Mâlamir (ca. 180 km östlich von Susa), die er schon vor Jahren in MDP IV veröffentlicht hatte und die, wie man vorläufig annimmt, etwas jünger sein sollen als die susischen Texte. Von diesen, die der Hauptmasse nach in die Zeit der 1. babylonischen Dynastie gehören dürften, hat schon Dossin (MDP XVIII) eine Anzahl in Keilschriftkopien publiziert, zu denen für den größten Teil (30 Stück) Scheil nunmehr Umschrift und Übersetzung gibt. Die restlichen 119 Nummern, denen natürlich Keilschriftkopien beigegeben werden, sind neu, und wie ich aus persönlicher Mitteilung des Herausgebers hinzufügen darf, stehen noch ungefähr so viel Texte, wie der vorliegende Band enthält, zur Publikation bereit. Daß Scheil auch Umschrift, Übersetzung und erläuternde Bemerkungen bietet, gilt heute vielleicht als eine etwas altmodische Publikationsweise. Aber alle, die nicht unmittelbar von der Assyriologie herkommend diese Texte zu benützen haben, werden ihm für die gebotene Erleichterung um so dankbarer sein. Wenn er dem Index der Eigennamen in dem zu erwartenden weiteren Bande ein Glossar hinzuzufügen sich entschließen wollte, so wären alle Wünsche, die man an diese glänzend ausgestattete, freilich etwas teure Edition stellen könnte, erfüllt.

Man wird gerne versuchen, die neuen Texte in das bisher bekannte Material einzuordnen und Beziehungen zu ihm aufzudecken. Ob der KḪ in Elam jemals gegolten hat, ist zweifelhaft. Aber selbst wenn dies der Fall gewesen sein sollte, so hat sich die einheimische Tradition doch kräftig behauptet. Babylonischer Einfluß ist zwar unverkennbar. [Als seine Quelle glaubte ich in der eingangs genannten Arbeit hinsichtlich gewisser pfandrechtlicher Terminologien Nippur vermuten zu dürfen. Man beachte auch bei Erbteilung die Bestimmung der Teile durch Loswurf (*isqa nadû*), was gerade in Nippur vorkommt (giš-šub-ba-ta in-ba-eš „sie haben mit dem Wurf (Los) holz geteilt"). Die Abgrenzung von *isqatu* und *zittu* — das letztere wohl eher der Realteil — bleibt für Susa allerdings zweifelhaft.] Die Urkunden sind akkadisch geschrieben, die Namen der Parteien und Zeugen fast alle babylonisch, nur daß in theophoren Namen der einheimische Gott Šušinak eine gewisse Rolle spielt — anders die Urkunden aus Mâlamir, wo elamische Namen durchaus überwiegen. Babylonisch orientiert sind Darlehens- und Gesellschaftsurkunden, weisen aber doch auch eigene Klauseln auf. Der Eid, der beim Darlehen gelegentlich vorkommt, ist sonst m. W. nur in den Darlehen der Zeit der 3. Dynastie von Ur in Babylonien nachweisbar. Daß eine Urkunde außer vor privaten, auch vor bestimmten Göttern als Zeugen, die als solche mitgezählt werden, errichtet wird, begegnet gelegentlich auch in Babylonien, ist aber in Susa wie in Mâlamir bei allen Vertragstypen allgemeiner Brauch. Vereinzelt ist die zeugenlose Schenkung mortis causa? Nr. 136, die vor N anscheinend in amtlicher Funktion — der Titel *qēpu* ist allerdings unsicher gelesen — errichtet und von ihm auch gesiegelt wird. Aber zwei so wichtige Vertragstypen wie die recht zahlreich vertretenen Teilungs- und Kaufurkunden sind mit ihren zum Teil juristisch noch nicht deutbaren Klauseln völlig unbabylonisch. Es fehlen insbesondere die für die Kaufurkunden des Mutterlandes charakteristischen sumerischen Phrasen. Eine Ausnahme bildet der von Scheil nicht aufgenommene rein sumerische Sklavenkauf MDP XVIII 199, der ebensogut in dem Lagaš der 3. Dynastie von Ur geschrieben sein könnte und vielleicht auch älter ist. Allerdings sind Sklavenkäufe in dem übrigen Material nicht vertreten, so daß die Möglichkeit der Vergleichung fehlt. Die Vergabung auf den Todesfall in Gestalt der *šīmtu* (137) ist m. W. ungefähr gleichzeitig nur in Ḫana (BRM IV 52) und weiter in Assur der mittleren Zeit (KAJ 9) sowie in den Texten aus Nuzi vertreten. Bei der Hausmiete (84, 85) ist bemerkenswert, daß sie anstelle des im Babylonien dieser Zeit üblichen íb-ta-è (*ušēṣi*) für „mieten" *agāru* gebraucht, das im Mutterlande auf die Personenmiete beschränkt ist. Auch die Pacht, bisher nur in Gestalt der Teilpacht (126—129) vertreten, hat abweichende Klauseln. Das von Scheil unter die Pacht gestellte und durch zahlreiche Urkunden belegte *esip-tabal*-Geschäft gehört, wie ich in der oben genannten Abhandlung nachzuweisen versuchte, ins Pfandrecht (Kapitalantichrese). Es ist im Gesetz von Ḫammurapi zugunsten des Schuldners reformiert worden, aber merkwürdigerweise in den altbabylonischen Urkunden bisher nicht nachzuweisen. Beachtenswert und unbabylonisch sind auch die peinlichen Konventionalstrafen (Abschlagen der Hand, Ausreißen der Zunge) und die in Verfluchungen dem Vertragsbrüchigen angedrohten Übel, die die elamischen Urkunden eher den assyrischen annähern. Die den altbabylonischen Urkunden gleichfalls fremde Klausel, daß die Partei *ina ḫubātišu u nar'amātišu* „nach freiem Belieben" handle, hat schon die Aufmerksamkeit Cuqs (a. a. O. 49) gefunden, der in ihr eine Berücksichtigung de l'élément psychologique dans la conclusion des contrats finden will. Sie wird indessen keineswegs allgemein, sondern nur in bestimmten Verträgen (Adoption, Teilung, Schenkung, Vergleich) gebraucht und fehlt bei Darlehen, Sozietät, Miete, Pacht und *esip-tabal*-Geschäft, insbesondere auch beim Kauf, wo sie allerdings in Mâlamir begegnet. Die Kaufverträge aus diesem Orte, die bei aller Verschiedenheit im einzelnen doch eine gemeinsame Tradition mit Susa erkennen lassen, sind aber im Gegensatz zu Susa, wo der Käufer „vom" (*itti*) Verkäufer kauft (*šāmu*), ex latere venditoris, d. h. als Vergabung (*nadānu*) dieses an den Käufer stilisiert. Ob dieser Gesichtspunkt einen Weg zur Erklärung weisen könnte? Vergabungen enthalten die susischen Urkunden, die die Klausel haben, wenigstens zum Teil. (Vgl. auch das entsprechende mittelassyrische *ina miġir ramānišu* bei Adoptionen und Vergabungen, KAJ 1—4, 8.) Daß die Klausel demnach den Hinweis auf die Möglichkeit, das Geschäft wegen Willensmängel (Betrug, Irrtum, Zwang) anfechten zu können, enthalten habe, scheint mir zweifelhaft. Ob das auch für das neubabylonische *ina ḫud* (*miġir*) *libbīšu* gilt (vgl. dazu San Nicolò, Beitr. zur Rechtsgeschichte usw. 182), bleibt noch zu prüfen. Wenn in Schen-

ngen (auf den Todesfall?) zu unserer Klausel hin-
gefügt wird *pîšu balṭu šaptašu balṭatu* „mit gesun-
em Munde und gesunder Lippe" (135, 137 und *ina*
ṭišu in der *šîmtu* aus Ḫana BRM IV 52), so soll
mit die körperliche Gesundheit, speziell die Fähig-
it zu geordnetem Sprechen betont werden, die als
oraussetzung der Testierfähigkeit gilt.

Den Schluß bilden Verwaltungs- und Prozeß-
kunden, die letzteren leider nicht im besten Zu-
ande und schwer verständlich. Das Verständnis
niger hat Cuq in scharfsinniger Interpretation ge-
rdert. Den tepir als Gerichtspräsidenten (161) wird
an notieren.

Diese flüchtige Übersicht, die den Inhalt
es Bandes nicht annähernd erschöpft, muß
er genügen. Das Netz der Plätze, die uns
echtsurkunden liefern, wird allmählich dich-
r. Es entsteht das reizvolle Problem, Be-
ehungen, Entlehnungen zwischen den Rech-
n dieser Orte nachzuspüren, reizvoll nament-
h dann, wenn es sich, wie hier, um ein außer-
lb Babyloniens gelegenes Gebiet handelt und
gilt, einheimisches Rechtsgut vom Import
sondern. Wir müssen dem Herausgeber auf-
htig dankbar sein, daß er uns das Material
so wichtigen Fragen in vorbildlicher Weise
gänglich gemacht hat und dürfen der Fort-
tzung dieser Publikation mit berechtigter Er-
artung entgegensehen.

Zum Schlusse noch einige Verbesserungsvor-
hläge, die zum größten Teil auf Landsberger
rückgehen, mit dem ich die Texte in unserem Semi-
r behandelt habe.

In der Klausel *ina ṭubātišu u nar'amātišu* ist das
eite Wort Plural von *nar'amtu*. *Eqel* i m-a n-n a im
gensatz zu *šiqîtu* „künstlich bewässertes Feld"
nnte als „Regen(im)feld" gedeutet werden, d. h. als
ld, bei dem der Regen zur Bewässerung genügt und
s nicht der Irrigation bedarf. 3, 7 doch wohl *šu-*
u-uz „er hat Anteil". 4, 12f. *i-na ni-[š]i-im ša be-li-ni*
eim Leben unseres Herrn" (Eid). Die Klausel der
ilungsurkunden *lupunšunu u mašrâšunu zîzu mesú*
ppuru „ihre Armut und ihren Reichtum haben sie
teilt, sie sind rein (מטה), ledig" bringt die Voll-
ndigkeit der Teilung zum Ausdruck. Demnach
ch in 159, 11 *a-na me-si-ti it-mu* „sie haben zur
inigung geschworen". 123, 9 *um-ma-nu a-na . .*
. . .] . i-za-az „der Kapitalist (bei der Gesellschaft
rd den Gewinn) . . . zuteilen", die Lücke vielleicht
a[ḫ-ma-m]i „zu gleichen Teilen" zu ergänzen.
0, 17; 131, 17, 28 in der Verfluchung gegen den Ver-
gsbrüchigen *zu-mi-ta ili u šarri li-ba* „an dem
inbild des Gottes und des Königs möge er vorbei-
hen". Die richtige Deutung von *(a)sumitu* schon
OP X S. 43. 137, 6f. *ki-ir-ba-á[š]-šà N mari-šà iḫ-*
-im-[ma] „sie hat ihre Scholle bezüglich N, ihres
hnes, zerbrochen". Es ist interessant, diesem in
n Urkunden aus Arrapḫa (HSS V 7, 27; 67, 39
a. m.) nachweisbaren und die Aufhebung der Adop-
n symbolisch darstellenden Vorgang auch hier zu
gegnen. Die Urkunde wird so auch klar. Die Erb-
serin enterbt ihren Sohn und bedenkt dafür ihre
chter. In 165, 6, ein Resumé von verschiedenen
ozessen, ist ^{d}Šušinak *lu-da-ru* „Šušinak möge ewig
n" wohl Eidesformel.

Altes Testament, Neues Testament, Urchristentum, Spätjudentum.

Torczyner, Harry: **Die Bundeslade und die Anfänge der Religion Israels.** 2., verb. Aufl. Berlin: Philo-Verlag 1930. (80 S.) gr. 8°. RM 1.60. Bespr. von Martin Noth, Königsberg i. Pr.

Die Angabe auf dem Titelblatt „zweite verbesserte Auflage" wirkt irreführend; es handelt sich um einen anastatischen Neudruck der 1922 erstmalig erschienenen Schrift; neu ist nur ein Vorwort, in dem einige kurze Ergänzungen und Berichtigungen zur ersten Auflage gegeben werden. Ich sehe daher hier von allen Einzelheiten des Inhalts ab; ohnehin würde sich ein Eingehen auf die zahllosen Einzelthesen lexikalischer, exegetischer, religionsgeschichtlicher Art, die meist sehr interessant, oft genug aber überscharfsinnig, anfechtbar oder wenigstens nicht beweisbar sind, hier von selbst verbieten. Es sei nur kurz an die Hauptsachen erinnert. Wichtig ist vor allem die klare Scheidung zwischen der Lade auf der einen und der Kapporet mit den Keruben auf der anderen Seite, für die seinerzeit fast gleichzeitig und unabhängig von T. auch H. Schmidt („Kerubenthron und Lade" in Gunkel-Festschrift 1923) sich eingesetzt hat. Richtig ist wohl auch die Deutung der Keruben als Darstellungen der die Gottheit tragenden und zugleich verhüllenden Wolke. Die sehr weitgehenden Folgerungen, die dann an diese These angeknüpft werden, z. B. die Deutung der *sukkōt* („Laubhütten") des Herbstfestes als entsprechende Darstellungen von Regenwolken usw., scheinen mir mehr als fragwürdig. Die Lade, die im Jerusalemer Tempel unter den Keruben stand, mit den Gesetzestafeln versteht T. ebenso wie H. Schmidt a. a. O. von der aus dem alten Orient belegten Sitte her, Dokumente zu den Füßen einer Gottheit niederzulegen; sie spielt die Rolle des Fußschemels der auf den Keruben thronenden Gottheit. Damit ist freilich das Wesen der Lade als eines selbständigen Kultobjekts, das sie doch ursprünglich gewiß einmal war, noch nicht ausreichend oder überhaupt nicht erklärt.

Ziegler, Dr. Joseph: **Die Liebe Gottes bei den Propheten.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Theologie. Münster i. W.: Aschendorff 1930. (VII, 129 S.) 8°. = Alttest. Abhandlungen, hrsg. von A. Schulz, XI. Band, 3. Heft. RM 6 —. Bespr. von L. Dürr, Braunsberg.

Bisher besaßen wir schon eine systematische Darstellung der „Gerechtigkeit Gottes bei den vorexilischen Propheten" (von Fr. Nötscher 1915). Jetzt hat ebenfalls ein Schüler von Johannes Hehn „Die Liebe Gottes bei den Propheten" in umfassender Weise und in klarem, übersichtlichem Aufbau behandelt. Alle irgendwie einschlägigen Probleme sind dabei herangezogen. Vorausgeschickt ist ein allgemeinerer Teil, in starker Anlehnung an Joh. Hempels Buch über „Gott und Mensch im AT" (1926), über „die Grundlagen des Glaubens an Jahwes Güte und Liebe" in zwei kurzen Kapiteln: Jahwe als der mächtige und hilfreiche bzw. als der sittliche und gerechte Gott, der seine Ergänzung in der Güte und Liebe hat. Der zweite Abschnitt behandelt

sodann die einzelnen biblischen Termini für „Liebe", „Güte", „Barmherzigkeit": So *'āhab*, *ḥesed*, *rḥm* und seine Derivate, *ḥnn*, *ḥml* und *ḥûs* sowie *ṭûb*, dabei jedes einzelne Wort nach den beiden Seiten: Der Mensch bzw. die Gottheit als Subjekt des betr. Terminus. Besonders ausführlich ist der Abschnitt über *ḥesed*, wobei die früheren Ausführungen von N. Glueck (1927) über „Das Wort ḥesed im alttestam. Sprachgebrauche als menschliche und göttliche gemeinschaftsmäßige Verhaltungsweise" im guten Sinne ergänzt und modifiziert werden. „Glueck hat allerdings recht, wenn er die Idee des Pflichtgemäßen als grundlegendes Element in *ḥesed* bezeichnet ... Jedoch verschiebt sich die Bedeutung von *ḥesed*, sobald es in religiöser Verwendung von Gott ausgesagt wird; hier tritt das rechtliche Moment zurück und läßt Platz für den Begriff der Gnade" (S. 23). Im dritten Abschnitt folgen die verschiedenen Darstellungsformen der „Liebe" und „Güte" Jahwes bei den Propheten: Das Bild der Ehe, zugleich über Herkunft und religiöse Bedeutung des Bildes, dann Jahwe als Vater Israels, als Hirte, als Arzt, als Winzer und als Gastgeber. Der vierte Abschnitt behandelt endlich „Umfang und Inhalt der Liebe Jahwes": Die Liebe Jahwes zu den Nichtisraeliten und zu den Einzelmenschen. Dieser Abschnitt ist natürlich der weniger ergiebige, da sich hier ja nur Ansätze finden, der Blick der Propheten im wesentlichen auch auf ihr Volk als Ganzes gerichtet ist. Stellenverzeichnis und ausführliches Wort- und Sachregister erleichtern die Übersicht über das Ganze. Hervorzuheben ist außerdem das besonnen-zurückhaltende und doch wieder klare, präzise Urteil des Verfassers. Die ganze Arbeit ist methodisch fein durchgeführt.

Dabei fällt auch für andere Probleme des AT wie für die Einzelexegese manches Wertvolle ab. In der Beurteilung der Ehe des Propheten Hosea schließt sich der Verfasser der neueren Auffassung an, welche den Text einfach so nimmt wie der Prophet ihn uns vorlegt, d. h. daß der Prophet tatsächlich direkt von Jahwe den Auftrag erhalten habe, eine Dirne zu nehmen und auch diesen Auftrag buchstäblich erfüllt habe. Daß er mit anderen Worten nicht erst durch sein eigenes Erlebnis der Untreue seiner Frau in der Ehe nachträglich dieses auf das Verhältnis Israels zu Jahwe gedeutet habe. Dadurch ist das persönliche Erlebnis als Quelle der Erkenntnis der Liebe Jahwes auf die Seite geschafft, aber die Ehe nach dem bestimmten Auftrag Jahwes bildet erst recht eine unübertreffliche Darstellung der Liebe Jahwes in dem ungeheuren und seltsamen Befehl zur Begründung der Ehe. Die Ehegeschichte selbst aber ist nach dem Verfasser nur „erdichtete Allegorie". Diese allegorische Deutung verdiene in vielfacher Beziehung den Vorzug. Sie schaffe auch ein einheitlicheres Bild: Mutter und Kinder seien allegorische Figuren der prophetischen Wahrheit. Besonders aber vermöge die rein allegorische Deutung das Kap am besten in das Ganze einzugliedern. Hier hät das bedeutsame Wörtchen *'ôd* besser berücksichti werden sollen. Dann paßt c. 3 sehr gut, um d ganze, alles überwindende Liebe Jahwes nochm herauszuheben. Siehe meine „Propheten" (192 S. 53 und außerdem bes. Neubauer, Beiträ zur Geschichte des biblisch-talmudischen Eh schließungsrechtes (2 Bände 1920) S. 204, Anm. Es fällt mir überhaupt auf, daß der Verfasser dies grundlegende Buch nicht auch bei den Darlegung über die Auffassung der Ehe im AT herangezog hat (zu S. 76 und bes. S. 84f.). Hier hätten sei Ausführungen, die m. E. vollständig richtig sin manche Stütze bekommen. S. 49 Anm. 1 hätte d Aufsatz von E. G. Gulin, Die Nachfolge Gottes (Studia Orientalia I [1925] 34ff.) angeführt werd können. Ein mystischer Charakter der Liebe Jahw bei den Propheten wird mit Recht abgelehnt (S. 116ff Die Stelle Amos 2,7 ist (S. 64) wieder als Beleg f Tempelunzucht in Israel verwendet. Ich glaube nicht daran, der Zusammenhang erfordert doch etw ganz anderes. Endlich noch eine Bitte an d Verfasser: Er hat in seinem Buche die verschieden feinen Nüancierungen von *ḥesed* an den einzeln Stellen sehr fein angedeutet, aber jeweils nur dur Umschreibung des Zusammenhangs und vielfa negativ, indem er nachweist, daß die bisheri Wiedergabe im Deutschen diesem feinen Sinne nic in allem entspricht. Siehe zu Hos. 4,1; 6,4; 6, dann Ex. 15,13; Ps. 143,12; Ex. 20,5f.; Dt. 5,9 Jes. 55,3; Hos. 2,21; Jer. 31,12. 14 (ausgenommen i Jer. 2,2). Ich wäre ihm dankbar gewesen, wenn uns gerade auf Grund dieses Einfühlens in die h treffenden Stellen nun auch eine genau entsprechen Übersetzung im Deutschen jeweils gegeben hätt Statt dessen aber setzt er jedesmal den hebr. Termin *ḥesed* an der Stelle ein! Und mit einem bloß Hinweis auf ein ziemliches Versagen der deutsch Sprache (S. 35) ist es nicht getan. Wer je schon ei deutsche Übersetzung für weitere Kreise hat a fertigen müssen, weiß, wie schwer es ist, an so manch Stellen das, was man aus dem Zusammenhang a innersten Sensus des hebr. Autors durchfühlt, eb auch im Deutschen wiederzugeben. Man kann dab oft tagelang bei einer Stelle mit dieser Schwierigke herumgehen — ich bemerke dies besonders gege N. Peters, Theol. und Glaube 1930 S. 378f. Daru aber dürfte dieser mein Wunsch an den Verfass nicht unberechtigt sein. —

Kaupel, Privatdozent Dr. Heinrich: **Die Beziehu gen des alttestamentlichen Königtums zum Ku** Hamburg: A. Lettenbauer 1930. (32 S.) 8 RM 1 —. Bespr. von Adolf Wendel, Ober-Breide bach i. Hessen.

Durch die vorliegende Themaformulierun wäre sowohl weitere wie engere Fassung de Problems gestattet. Im ersteren Falle könnt z. B. die gewichtige Frage nach der vorbilder den Gestaltungskraft des Königtums behande werden, also etwa die Parallelbeziehungen vo Hofleben und Kultleben usw. Der Verf. nimm die Fragestellung eng. Es werden lediglich di königlichen Befugnisse zu kultischer Funktio erörtert, so daß wohl nicht einmal die Übe schrift: „Die kirchenrechtliche Stellung de altt. Königtums" das Behandelte deckte.

Der I. Abschnitt wirft einen sehr kurzen Blick uf die Kultstellung des „heidnischen altorientalihen Königtums" und verweilt länger bei dessen ls ungerechtfertigt erklärter) Auswertung für Israel urch einige Forscher. Der II. Teil wählt als Erhenungswege die Fragen nach priesterlichen Namen nd priesterlichen Verrichtungen der Könige (Opfer, egen). Die für die Opfer üblicherweise in Anspruch enommenen Stellen müssen dezimiert werden, es andelt sich vorwiegend um Laienopfer und solche ußerhalb der Kultstätte. Segnen ist kein Priesterrrecht, am Sühnetag kommt dem König keine bendere Funktion zu. Gegen die somit größtenteils egierten Priesterrechte werden die zugegebenen hrenrechte und Aufsichtsbefugnisse abgegrenzt. er wiederum sehr kurze III. Teil nennt als Ergebnis: ie allgemein bestehende Nachahmung fremder Königssitten durch Israel betrifft nicht das Gebiet des ultus. Hier hat sich sein Priestertum Freiheit bewahrt. Israels Sonderstellung im Rahmen der altrientalischen Völker ist somit auch durch dies Teilbiet bewiesen.

Daß die „heidnischen" Völker zu knapp ehandelt werden sowie daß die Hethiter unter nen fehlen, will ich nur feststellen. Die Abiegung und Umdeutung der Notiz über das riestertum von Davidssöhnen erscheint mir nhaltbar, zudem unnötig. Wenn Prinzen in en Kreis der Priester eintreten, besagt das für ultrechte des Throninhabers nichts. Daß geade Dt Salomo, zumal bei einer so gewichtigen elegenheit wie der Tempelweihe, als „Oberriester" fungieren läßt, kann man doch wohl icht gut mit K. in seiner Bedeutung abchwächen, indem man es in Fortsetzung der ürbittetätigkeit eines Mose und Samuel gechehen erklärt. Die eigentümliche Malkisedeqgeschichte vermißt man. Zwischen Rechten n vorher bestehenden Kultstätten und solchen n eigens inaugurierten hätte schärfer geschieen werden müssen. Auch das Problem der Quellentendenzen kommt nicht zur Behandlung.

Scheint mir so schon die Ergiebigkeit des eschränkten Quellenmaterials reduziert, so möchte ich die Vorfrage stellen, ob denn das usschauen nach Ausübung priesterlicher Einelpraktiken der einzige oder überhaupt gegeene Weg ist, wenn man die Stellung des önigstums im Kult zeichnen will. Es ist doch aum anzunehmen, daß K. weniger beabsichigte. Bleibt er doch in I selbst nicht in seinem ngabgesteckten Platze, wenn er von der Veröttlichung altor. Könige spricht. Dann aber äre zu sagen: Das alttest. Königtum ist jünger ls das Priestertum, aber auch aristokratischer ls dieses. Warum sollten die Könige sich bemühen, die Verrichtungen von Tempelbeamten igenhändig zu vollziehen? Man denke an I. Sam. 6, 16! Es gab doch „königlichere" Mittel, Macht über den Kult und im Kult zu ntfalten, ja sogar, um die Person des Königs als eigentlichen agens zu erweisen! So wäre zu untersuchen: Besetzung von Priesterstellen durch den Hof, Gehorsamspflicht der Priester gegen König und Staat, Kultfinanzierung aus Staatsmitteln, Hoheitsrechte über Tempelvermögen, Priestersanktionierung staatlicher Aktionen, kultische Inthronisationsfeiern, Hochzeitsfeiern des Hofes, Opfer für den König, das Verhältnis von Königsspruch und Priestertora usw.

Eine Würdigung der Arbeit muß das scharfe prinzipielle Frontmachen gegen ungeprüfte Identifizierung allgemein-altorientalischer und israelitischer Zustände lobend anerkennen. Damit im Zusammenhang ist die Zuerkennung des Erstwertes an die alttest. Quellenzeugnisse hervorzuheben. Was im übrigen die wissenschaftliche Vorurteilslosigkeit des (katholischen) Verfassers betrifft, so lasse ich ihn selbst Belege für seine Einstellung geben: „Wenn die Auffassung des A.T. vom Königtum . sich mit den . . Vorstellungen der heidnischen Umwelt deckte, . . würde sich jede . Untersuchung erübrigen" (S. 7). „Soweit . . ablehnende Gesamthaltung gegenüber der Glaubwürdigkeit der Chronikbücher bestimmend ist, erübrigt sich eine Auseinandersetzung" (S. 21).

Kober, Max: Zum Machsor Jannai. Neue Texte ediert, übersetzt, erklärt und auf ihre Punktation hin untersucht. Sonderabdruck aus dem Jahrb. der Jüdisch-Literarischen Gesellschaft XX. (49 S.) gr. 8°. Bespr. von R. Edelmann, Bonn.

Die hier zu besprechende Arbeit ist die erste der von P. Kahle in „Masoreten des Westens" I[1], S. 89 (vgl. auch ebenda S. 25) angekündigten Bearbeitungen von Genizafragmenten liturgisch-poetischen Inhalts. Eine Reihe weiterer Arbeiten ähnlicher Art, Bearbeitungen handschriftlichen Materials, das Prof. Kahle in englischen und russischen Bibliotheken entdeckt hat und sich teils in Photographie, teils im Original nach Bonn kommen ließ, liegt bereits druckfertig vor. Dies Material, das größtenteils mit dem superlinearen „palästinensischen" Vokalisationssystem versehen ist, enthält zum allergrößten Teil unbekannte synagogale Poesien der ältesten Pijutdichter.

Kober veröffentlicht fünf liturgische Kompositionen (Kerobot), bzw. Bruchstücke solcher aus dem „Machzor Jannai", einer Sammlung Kerobot, die zu den einzelnen Sedarim des dreijährigen palästinenischen Zyklus der Toravorlesung gedichtet worden sind von Jannai, der m. E. dem 6. Jahrhundert angehört[2]. Von diesem Dichter war bis zur Erschließung der

1) Stuttgart 1927.
2) Zur Datierung ausführlich an anderer Stelle.

Geniza uns eine einzige Ḳeroba bekannt. Jannai ist der erste Dichter, von dem wir gereimte Poesien kennen. Diese Reime sind bereits voll entwickelt, wie überhaupt Jannais Dichtungen in formaler Hinsicht kaum mehr überboten werden. So werfen diese Texte die Frage nach der Herkunft des Reims, des Namensakrostichons, der Alliteration und ähnlicher Dinge auf und gewinnen eine gewisse Bedeutung auch für die Geschichte der syrischen und byzantinischen Poesie[1].

Den sorgfältig edierten Texten hat Kober eine Übersetzung und einen eingehenden Erläuterungsapparat beigegeben. Durch die Übersetzung ist die Möglichkeit eines restlosen Verständnisses der größtenteils schwierigen Texte geboten[2], und die ursprüngliche Vokalisation und Orthographie, die sich vor allem durch eine weitgehende Pleneschreibung von der Orthographie des masoretischen Textes des AT unterscheidet, kann beibehalten werden, was in verschiedenen Veröffentlichungen ähnlicher Art nicht geschehen ist.

Nebenbei sei an dieser Stelle nur noch auf S. 15 hingewiesen, wo das mit VIII bezeichnete Stück gereimte Verse enthält, die stichisch hätten gedruckt werden sollen.

Classen, Walther: **Eintritt des Christentums in die Welt.** Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur. Gotha: Leopold Klotz 1930. (VII, 433 S., 1 Kt.) gr. 8°. RM 12 —. Bespr. von Gerhard Kittel, Tübingen.

Dem modernen Leser wird die Geschichte des Christentums von Johannes dem Täufer bis auf den heiligen Benedikt in einer fesselnden Darstellung beschrieben, von der man wohl sagen kann, daß sie sich wie ein Roman liest. Manche Wendungen, die besonders modern sein wollen, sind nicht jedermanns Geschmack: der in die Wüste gehende Johannes der Täufer „faßt einen wandervogelartigen Entschluß" (S. 33); „Jesus war in Gethsemane einsam wie der Krieger vorm Schützengraben des Weltkrieges" (S. 89). Teilweise wird daraus Phantasie: Jesus war „eine schlanke Gestalt, sehnig und sonnenverbrannt" (S. 43); der verlorene Sohn: „es muß etwas Liebenswürdiges, Gottbegnadetes an dem Jungen gewesen sein" (S. 55); „Andreas ... weniger bedeutend, aber ruhiger, zuverlässiger Freund" (S. 73). Dergleichen ist Roman! Höchst bedenklich ist die Art, wie S. 24 ein rein hypothetisch rekonstruierter gnostischer Hymnus als Urbild des Johannesprologes so mitgeteilt wird, daß kein Leser anders denken kann, als daß es sich hier um einen überlieferten Text handle. Daß Jesus dem Tempel „den Krieg angesagt hat auf Tod und Leben" (S. 81), ist ein Mißverständnis des messianischen Wortes vom Tempelabreißen und Neubauen. Daß die Christusstelle des altslavischen Josephus ursprünglich sei, sollte man (trotz Eisler) heute nicht mehr in einem populären Buche behaupten. Ich mache diese Randbemerkungen, um den Verfasser zu bitten, daß er in einer kommenden Auflage schärfe sichte; ich darf dies umsomehr, als das Buch m großem Nachdruck die Feststellung des historisc Sicheren fordert und den Anspruch erhebt, e „wissenschaftlich begründetes Bild" zu geben. Inte essant ist die S. 97ff. gegebene Auseinandersetzur des die „liberale" Forschung verteidigenden Ve fassers gegen Albert Schweitzers eschatologisch Kritik derselben. Ein besonders heißes Anliegen i ihm, durch das ganze Buch hindurch, die Bekämpfur der Versuche, neutestamentliche Frömmigkeit ur Ideenwelt des deutschen Idealismus auseinande zureißen.

1) Vgl. F. Perles in OLZ 28 (1925) Sp. 904.
2) Vgl. Kahle a. a. O. S. 79.

Halkin, François, S. J.: **L'Histoire Lausiaque et l Vies grecques de S. Pachôme.** Sonderabdr. a. An lecta Bollandiana XLVIII (S. 257—301) gr. 8 Brüssel: Société des Bollandistes, und Paris: A. P card 1930. Bespr. von F. Dölger, München.

Es handelt sich in diesem Aufsatze um die Fr ge, ob der von Palladios in seiner Historia Lausiac in seinen ägyptischen Reisebericht als Icherzählun aufgenommene Bericht von der Überbringung de koinobitischen Mönchsregel an Pachomios durch eine Engel und von der Einrichtung des Klosters Tabe nesis in der Tat, wie die zuerst von Reitzenstein au gestellte, dann von Butler gestützte und zuletzt vo Bousset ausführlich vertretene Meinung lautet, nahez wörtlich auf einem älteren Text beruht, der mit de entsprechenden Kapiteln zweier Versionen der gri chischen Pachomiosvita sowie deren arabischer Ver sion übereinstimmen soll. Auf Grund einer seh gründlichen Neuedition der pachomianischen Kapit der Hist. Laus. und zwar sowohl der Rezensien G a (unter Heranziehung zahlreicher neuer Hss) der Rezen sion B, ferner der Hss 33 und 47 Butler, welche wege der Auslassung der persönlichen Bemerkungen de Palladios jener angeblichen Vorlage am nächste stehen müßten, endlich der ‚palladianischen' Kapite aus der von H. zur Edition vorbereiteten griechische Pachomiosvita kommt H. zu dem Schlusse, daß sowoh die Texte der Hss 33 und 47 als die ‚palladianischen Kapitel der Pachomiosvita umgekehrt aus dem Text der Historia Lausiaca abgeleitet sind: die vorgebrach ten Gründe überzeugen durchaus. Es ist somit auc die für die Religionsgeschichte bedeutsame Thes unhaltbar, daß wir in der „Engelsregel" eine der Ur form nahe Gestalt der ältesten Mönchsregel vor un hätten.

Semitistik, Islamistik.

Bergsträßer, Gotthelf: **Plan eines Apparatus Criticus zum Koran.** München: Verlag d. Bayr. Akad d. Wiss., in Komm. des Verlags R. Oldenbourg München 1930. (11 S.) 8°. = Sitzungsberichte de Bayer. Akademie d. Wiss., Philos.-histor. Abt Jg. 1930. H. 7. RM 1 —. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Diese Schrift gibt gekürzt einen Vortrag wieder, den der Verf. auf dem 6. Orientalisten tag in Wien „Über die Notwendigkeit und Mög lichkeit einer kritischen Koranausgabe" ge halten hat (siehe den kurzen Bericht in ZDMG 84 S. *82*f.). In dem neuen offiziellen ägyp tischen Koran von 1919 (billige Ausgabe 1929) der den Text in der Rezension des *Ḥafṣ ʿan ʿĀṣim*, zwar nicht auf Grund handschriftliche Überlieferung, sondern als Rekonstruktion

auptsächlich mit Hilfe koranwissenschaftcher Literatur bringt, liegt eine außerordentch sorgfältige, mit (kufischer) Verszählung ersehene und auch wissenschaftlich durchaus rauchbare Ausgabe vor, welche die abendndische Orientalistik nunmehr an Stelle des anz unzulänglichen Flügelschen Korans beutzen sollte. Freilich macht sie eine dem heugen Stand der Koranforschung entsprechende irklich kritische Ausgabe (wie sie Prof. Jeffery ı Kairo plant) nicht überflüssig. Aber als die ächstliegende Aufgabe betrachtet Bergsträsser ie Schaffung eines Apparatus Criticus zu dieser gyptischen Ausgabe, welcher alle urkundlich der literarisch bezeugten Varianten sammelt nd sichtet. Als urkundliche Zeugen müssen öglichst viele kufische Hds., auf deren Wert B. achdrücklich hinweist, in Photographien geammelt werden; als literarische Quellen kommen or allem die Lesartenwerke und Korankommenare, daneben auch die Traditions- und grammasch-lexikalische Literatur in Betracht. (B.s itte um Mitteilungen über Erwähnungen und rörterungen von Lesartendifferenzen außerhalb er *qirā'āt*- und *tafsīr*-Literatur sei auch hier iederholt). Das Material soll unter Ausscheiung aller rein phonetischen Differenzen mögchst in Transkription, mit Quellenangaben nd wenn nötig kurzen kritischen Anmerkungen etrennt nach 1. konsonantischen, in der auptsache orthographischen Varianten des thmantextes, 2. nach seinen Vokalisationsarianten und 3. nach Abweichungen vom Othantext vorgeführt und durch Wortregister nd sachlich grammatische Übersichten der raktischen Benutzung erschlossen werden. Beonders wichtige Varianten will B. durch den ruck hervorheben. Da jedoch die meisten enutzer des Apparates gewiß nur an den sinnndernden Lesarten ein Interesse haben, so agt es sich, ob nicht besser alle in einzelnen eugen ständig wiederkehrenden Schreibungen ils (wie uḏn, nabī', Imperfekta wie jaḥsibu) s Wortregister, teils (wie das Suffix himi, ssimilationen wie iḏḏakara) in einen gramatischen Anhang verwiesen würden.

Die hohe Bedeutung eines solchen Appatus hat der Wiener Orientalistentag dadurch erkannt, daß er B.s Plan gutgeheißen und befürwortet hat. Möge es dem Verfasser vergönnt sein, sein großes Unternehmen bald ausführen!

Pickthall, Marmaduke: **The Meaning of the Glorious Koran**, an explanatory translation. London: Alfred A. Knopf 1930. (VIII, 693 S.) 8°. 18 sh. Bespr. von Johann Fück, Dacca.

Mr. Pickthall, weiteren Kreisen als Herausgeber der in Hyderabad erscheinenden Zeitschrift Islamic Culture bekannt, ist einer der heute nicht mehr seltenen Engländer, die sich zum Islam bekehrt haben. Begeistert von der Erhabenheit des Qorans, „the very sounds of which move men to tears and extasy", verfolgt er mit seiner Übersetzung den Zweck „to present to English readers, what Muslims the world over hold to be the meaning of the words of the Koran and the nature of that Book, in not unworthy language and concisely with a view of the requirements of English Muslims". Für solche Leser ist offenbar auch die mit großer Wärme geschriebene Einleitung (S. 1—19) berechnet, welche hauptsächlich nach Ibn Hišām und — sehr bezeichnend — nach Ibn Ḫaldūn ein sehr sympathisches Bild vom Leben des Propheten zeichnet. Dann folgt (S. 20—678) die Übersetzung des Korans (auf Grund und mit der Verszählung einer offiziellen türkischen Lithographie von 1246 h); jeder Sure ist eine kürzere oder längere Vorbemerkung über Namen, Inhalt und Entstehungszeit vorausgeschickt. Den Beschluß (S. 689—693) bilden eine „List of Surahs", ein „General Index" und ein „Index of Legislation".

Als gläubiger Muslim stützt sich der Übersetzer durchaus auf die einheimische Überlieferung: Zamaḫšarī, Baiḍāwī, das tafsīr al-Ǧalālain, Wāḥidīs *asbāb an-nuzūl* und Ibn Salāmas K. *an-nāsiḫ wa'l-mansūḫ*. Für die Traditionskritik ist ihm Buḫārī maßgebend. Von europäischen Gelehrten zitiert er Nöldeke, „a careful critic" (S. 91) mehrfach in Fragen der Chronologie. Sonst nimmt er von der abendländischen Forschung nur selten Kenntnis; so übersetzt er *ummī* in der herkömmlichen Weise, gibt aber wenigstens in einer Anmerkung die Bedeutung „gentile". Zu Sure 105 führt er unter anderem Krenkows Meinung an, mit *abābīl* seien „swarms of insects carrying infection" gemeint. Öfters wendet er sich gegen die abendländische Kritik, wenn sie den Offenbarungscharakter des Korans anzutasten droht. So bezeichnet er die Annahme, in Sure 3, 31 und 19, 25 sei Maria, die Mutter Jesu, mit Mirjam, der Schwester des Moses, verwechselt, als „absurd, because the whole of the Koran is against it": zufällig trugen die Väter bzw. Brüder beider Frauen den gleichen Namen. Ebenso bestreitet er, daß in Sure 18, 8. 25 die christliche Siebenschläferlegende vorliege: die Verse beruhen vielmehr auf unmittelbarer Offenbarung. Besonders eingehend setzt er sich mit der Meinung auseinander, Sure 66, 1—4 werfe ein ungünstiges Licht auf das Familienleben des Propheten, und benutzt diese Gelegenheit, die grundsätzliche Stellung des Islams zur Ehe darzulegen: nach islamischer Auffassung ist die Ehe (nicht wie im Christentum die Ehelosigkeit) ein Ideal, die Vielehe (nicht wie im Christentum die Ehe) ein Zugeständnis an die menschliche Natur; welche von beiden jeweils vorzuziehen ist, hängt von sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen ab und läßt sich nicht grundsätzlich entscheiden. Der Prophet selbst hat für beide Formen den Gläubigen ein Vorbild gegeben: für jene durch seine Ehe mit Ḫadīǧa, für die Vielehe durch seine späteren Eheschließungen; daß er mehr als vier Gattinnen nahm, hatte nur darin seinen Grund, daß er als Staatsoberhaupt für das Wohl der Frauen, die

keinen anderen Schützer hatten (mit Ausnahme 'Ā'išas waren sie alle Witwen), sorgen mußte. Betrachtungen verwandter Art knüpft er an Sure 33, 37 an: der Prophet hatte die stolze Zainab gegen ihren Willen mit seinem Freigelassenen Zaid verheiratet, um die Standesvorurteile zu brechen. Da aber die Ehe unglücklich war, so mußte er selbst Zainab heiraten, um gleichzeitig den abergläubischen Brauch zu beseitigen, den Adoptivsohn in solchen Fällen wie einen wirklichen Sohn zu behandeln; „in arranging a marriage, the woman's inclinations ought to be considered. Unhappy marriage was not part of Allah's ordinance".

Zu einzelnen Stellen und Worten gibt der Übersetzer nur sehr selten Erklärungen, sei es in einer Fußnote, sei es in der Vorbemerkung zu der betreffenden Sure. Dabei begegnen uns mehrfach rationalistische Deutungen, wie sie uns aus der mu'tazilitischen Exegese geläufig sind: Die Mondspaltung in Sure 54, 1 meint „a strange appearance of the moon in the sky". — In der Paradiesschilderung in Sure 55, 46—76 mag Vs. 62 „zwei Gärten außer jenen beiden" auf Ägypten, Syrien, Mesopotamien und Persien hinweisen. — Das Wort *ǧinn* hat im Qoran mehrere Bedeutungen, zunächst „elemental spirits", dann aber auch „clever foreigners", so an den Stellen, wo von Salomos *ǧinn* die Rede ist (S. 613). Dementsprechend erwähnt P. zu Sure 28, 17 die alte Auslegung, welche in den Ameisen, Vögeln und dem Wiedehopf Eigennamen sieht. — Sure 86, 1 deutet P. mystisch auf den Propheten, erwähnt aber daneben die Auffassung, „that this and other introductory verses hard to elucidate, hide scientific facts, unimagined at the period of revelation".

Pickthalls Übersetzung, die erste englische, die von einem Engländer stammt, der selbst Muslim ist, zeichnet sich durch eine einfache und edle Sprache aus, die ihrem Gegenstande durchaus angemessen ist. Seine schwungvolle Wiedergabe der älteren Suren zu lesen ist ein hoher künstlerischer Genuß. Die vornehme und geschmackvolle äußere Ausstattung ist dem inneren Gehalte des Buches angemessen.

Meyerhof, Max: Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift „Über die medizinischen Namen". Berlin: Verlag der Akademie der Wissenschaften, in Komm. bei W. de Gruyter & Co. 1928. (26 S.) gr. 8°. = Sonderabdruck aus den Sitzungsberichten der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Phil.-Hist. Klasse. 1928. XXIII. RM 2 —. — u. Joseph **Schacht: Galen. Über die medizinischen Namen** arabisch und deutsch herausgegeben. Ebda. 1931. (43 u. 21 S.) 4°. = Einzelausgabe aus den Abhandlungen der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Jahrgang 1931. Phil.-Hist. Klasse. Nr. 3. Bespr. v. G. Bergsträßer, München.

Von Galen's Περὶ τῶν ἰατρικῶν ὀνομάτων ist das griechische Original verloren. In seiner Schrift „Über die seines Wissens übersetzten Bücher Galen's und einen Teil der nicht übersetzten"[1] sagt Ḥunain ibn Isḥāq, er habe drei von den fünf Büchern des Galen'schen Werkes ins Syrische und Ḥubaiš eines ins Arabische übersetzt; dieses eine Buch, wie zu erwarten das erste, ist es, um das es sich in den hier zu besprechenden beiden Veröffentlichungen handelt.

Nach der einzigen bekannten Handschrift, Leiden Or. 585 (VI) Warner, hat Meyerhof zunächst[1] Galen's Werk charakterisiert und seinen Hauptinhalt mitgeteilt, dann zusammen mit Schacht den vollständigen Text herausgegeben und übersetzt. In der Einleitung bespricht Schacht eingehend die Sprache der Übersetzung; das Resultat stimmt durchaus zu Ḥubaiš als Übersetzer.[2] Ausführliche Indizes der Eigennamen und der arabischen Termini sowie einer großen Zahl von deutschen „Sachwörtern" hat Meyerhof zusammengestellt. Einige medizin- und philosophiegeschichtliche Beiträge von K. Deichgräber weisen vor allem Parallelen aus Galen selbst nach und heben die bisher unbekannten Einzelheiten heraus; diese sind wenig zahlreich, was bei Galen's Neigung, sich selbst zu wiederholen, nicht überrascht. Fast das Interessanteste an dem neuen Text ist eine Bemerkung, die Ḥunain der syrischen Übersetzung beigefügt und die Ḥubaiš mit ins Arabische übertragen hat[3]; sie besagt, daß Ḥunain ein längeres Aristophanes-Zitat ausgelassen habe, weil er mit Stil und Denkweise des Aristophanes nicht vertraut genug sei, um nach der einen schlechten Handschrift, die er benützt habe, den Wortlaut sicher herzustellen, was er bei Galen selbst könne. —

Das Thema, das Galen in ermüdender Breite und unübersichtlicher Anordnung, mit zahlreichen Ausfällen besonders gegen die „Sophisten", in dem erhaltenen ersten Buch behandelt, ist Tragweite und Ursprung der medizinischen Termini, exemplifiziert hauptsächlich an einigen Fieberarten; Galen wendet sich gegen die Überschätzung der Namen, die dazu führt, daß man über dem Streit um sie die Sache vergißt und daß man die Namen im Unterricht an den Anfang stellt, und gegen Willkürlichkeiten in ihrer Verwendung.

---

1) Ḥunain ibn Isḥāq Über die syrischen und arabischen Galen-Übersetzungen hrsg. u. übers. v. G. Bergsträßer 1925, Nr. 114. Galen's Buch wird von Ḥunain noch einmal erwähnt in dem Nachtrag zu dieser Schrift „Über die Schriften, die Galen im Verzeichnis seiner Schriften nicht erwähnt hat", unter Nr. 154; vgl. G. Bergsträßer, Neue Materialien zu Ḥunain ibn Isḥāq's Galen-Bibliographie 1932.

1) Außer in der hier an erster Stelle genannten Abhandlung auch kürzer in La version arabe d'un traité perdu de Galien, Byzantion 3 (1926) 413—42 (erschienen 1928).

2) Dabei werden meine Aufstellungen in „Ḥunain ibn Isḥāḳ und seine Schule" 1913 (weiterhin abgekürzt als HbI.) verschiedenfach ergänzt und berichtigt.

3) Ähnliches gilt wohl durchweg von Ḥunain's Bemerkungen in Büchern, die er nicht selbst ins Arabische übersetzt hat: der arabische Wortlaut stammt nicht von ihm. Danach ist, was ich HbI. S. 10. 42 gesagt habe, teils weiterzuführen, teils zu berichtigen.

Der Text ist nicht leicht und in der Handschrift schlecht erhalten; die Verderbnisse gehen manchmal ziemlich tief. Eine sehr große Reihe von Schwierigkeiten haben die Herausgeber mit Glück gelöst; anderwärts haben sie dem Wortlaut nur durch Gewaltsamkeiten in der Textherstellung oder der Übersetzung einen Sinn abgewinnen vermocht. Zweifellos haben die Herausgeber selbst derartiges als Notbehelf empfunden und nur als solchen aufgenommen; aber die Gefahr ist immerhin groß, daß der flüchtige Benutzer, der eine verständliche Übersetzung oder einen glatten arabischen Text vorfindet, nicht die Textgrundlage der Übersetzung und die handschriftliche Basis des Textes nachprüft, und so zu Irrtümern verleitet wird; ganz abgesehen von den Lesern, die nur die Übersetzung zu benützen imstande sind. Es darf daher, und zwar generell für alle ähnlich schwierigen und unsicheren Texte, die Bitte ausgesprochen werden, mit Fragezeichen oder den in unseren Ausgaben leider verschwindenden Kreuzen nicht zu sparen, wohl auch gewagtere Versuche der Textverbesserung und Übersetzung in die Anmerkungen zu verweisen.

Im folgenden erlaube ich mir einige Verbesserungsvorschläge vorzulegen.

An einer Reihe von Stellen möchte ich die Lesart der Handschrift beibehalten oder ihr näher bleiben. 1 des Textes Anm. 3 *šabīhatun* / S. 2 Anm. 2 und oft das in der Handschrift stets als ﻣﺜﻞ erscheinende, ist neben *mirā'* stehende Wort kaum mit den Herausgebern in *miḫāl* zu korrigieren, sondern als *šbh* zu lesen; Verwechselung von ﺙ und ﻝ findet sich der Handschrift auch S. 7 Anm. 11, S. 12 Anm. 22(?), 18 Anm. 24. Auch mit ﻣﺤﻤﻞ S. 4 Anm. 15 ist wohl *mḫaku* gemeint und nicht *bi-mumāḫilin*; ein Imperfekt verlangt schon das parallele *jaqūlu*. / S. 2 Anm. 4 könnte man ohne Änderung des Alif *ḫulūwan min* „ohne" lesen; vgl. allerdings HbI. S. 37, 20. 65, 2. / Anm. 7 *hāḏihī l-mas'alati*: „so wie wir das mit den Worten ‚was ist der Name dieses Fiebers?' getan haben, sondern an die Stelle dieser Frage . ." / Anm. 8 *ṭīran* ist unbedenklich. / Anm. 9 *hija*; der Ausdruck ist ungenau, „ob es — das Fieber — ein Tertianfieber sei" statt „ob er — der Name — ‚Tertianfieber' sei". / S. 3 Anm. 6 wohl *mimmā* / Anm. 8 *kānat*, und S. 18 Anm. 8 *as-sābiqati*: die Übereinstimmung der weit auseinanderliegenden Stellen, der einzigen, an denen das Genus von *nāfiḍ* an den Konsonantenzügen kenntlich ist, beweist, daß der Text das Wort als Feminin behandelt; dadurch wird weiter das Feminin an den beiden Stellen 3, 21. 23, den einzigen, an denen die Konsonantenzüge das Genus von *ġibb* erkennen lassen, gestützt. An den übrigen Stellen, wo die beiden Worte verkommen, ist gegebenenfalls die Punktierung zu ändern. Die Fieberarten *nāfiḍ* und *ġibb* sind wohl durch *ḥummā* „Fieber" ins Feminin hinübergezogen worden. / Anm. 9 *wa-annahā* (und vorher *wa-anna*, recht das auch syntaktisch unmögliche *wa-in*): die Umschreibung entspricht vollkommen der Z. 1—2 gegebenen desjenigen Fiebers, das dem 26 Stunden fernden und 22 Stunden aussetzenden gegenübergestellt wird, und nur von ihm ist hier die Rede; das *al-wāḥidata* Z. 17 hat kein Gegenstück und braucht keines. / Anm. 10 *ġibban*: „nicht Tertianfieber schlechthin (*muṭlaqan*), sondern kontinuierliches Tertianfieber", wie Z. 23. / Anm. 12 *mumtaddatan*; s. oben zu Anm. 6/ Anm. 15 *qad* ist unbedenklich. / Anm. 17 *qubailu*, wie richtig 19, 4 im Text belassen ist; auch Ḥunain Über die Schriften Galen's 3, 7. 15 u. ö. Die Form *qubailan* ist Neubildung, wie man heute *qablan* schreibt statt *qablu*. / Anm. 18. 19 *šabīha mā bi-bad'i naubatin uḫrā tabtadi'u ma'a* . . „wie beim Beginn eines zweiten Anfalles, der mit . . beginnt" / S. 4 Anm. 2. 20 *janqā*, vgl. *naqā'* Z. 16; zur Bedeutung „genesen" vgl. das synonyme *ḫlṣ*, das der Text ebenso gebraucht (vgl. z. B. 2, 20). / Anm. 3 *amrun*; die zugehörige *ṣifa* beginnt mit *qad aṭāra*. Die beliebte Konstruktion kommt in unserer Schrift mehrfach vor. / Anm. 8 *ma'ahum*; auch z. B. 14, 22 *ma'a* für „haben". / Anm. 9 *jastanbiṭā bihī* / Anm. 11. 12 vielleicht *annahumā innamā taḥārabā* / Anm. 16 *radd* ist nicht unentbehrlich; „und wir brauchen nicht etwa zu sagen", „es zwingt uns, nichts zu sagen". / Anm. 17 vielleicht *ḫauwalū*; gegen *nql* spricht, daß dieses sonst in der ganzen Schrift „einen Namen von einem Gegenstand auf einen anderen übertragen" heißt, nicht „den Namen eines Gegenstandes ändern". / Anm. 19 *fī* wie Z. 17. 28 / Anm. 22 und S. 5 Anm. 3, vielleicht auch S. 7 Anm. 7 ist wohl *wa-* in der Bedeutung „oder" (wenn auf der Disjunktion kein Nachdruck liegt) beizubehalten. / S. 5 Anm. 6 vielleicht *al-māni'u* (*mn' III* könnte kaum mit *min* konstruiert werden) / Anm. 14 *iḏā* ist wohl beizubehalten und dafür das *wa-* vor *iltamasa* zu streichen. / S. 6 Anm. 4 *anfusihā* „die Dinge für sich selbst"; besser noch mit Streichung des *fī* davor, vgl. 6, 23. / Anm. 7 wohl *bi-ḥāḏā ḍ-ḍarbi* / S. 7 Anm. 1 *'adimnā l-asmā'a* / Anm. 17 *al-ummīyīna*? Die Athener jedenfalls sind hier kaum am Platze. / Anm. 19 wohl *min*, frei etwa „als einen Bestandteil des *lafẓ*" / S. 8 Anm. 4 *šabīhin bi-mā* „etwas dem Ähnliches, was" / Anm. 5 wohl *wa-ramā* / Anm. 11 *mabda'un jabda'u kalāmahū minhu* / Anm. 12—14 *taṣiḥḥu lahū bihī* (Relativsatz zu *tamjīz*) *qaḍījatun 'alā stiqṣā'in nazara* (Nachsatz zu *iḏā*) / S. 9 Anm. 2—3 wohl *ḫuḏ binā* / Anm. 16 *Buqrāṭ*: diese Form, die in der Handschrift und in anderen alten Übersetzertexten (auch bei Ḥunain Über die Schriften Galen's) häufig ist, darf m. M. nicht herauskorrigiert werden. Die Herausgeber selbst haben sie im Text gelassen 5, 7 (*a-Buqrāṭ*). 10, 29. 19, 1. / S. 10 Anm. 11 *jamḍija sabīlahū* / Anm. 15 *mimman* / S. 11 Anm. 4 *hāḏihī* ist wohl entbehrlich. / Anm. 19—23 *allaḏīna waḍa'ū l-kutuba fī l-ārā'i l-ma'rūfati l-mansūbati ilā ahli* Κνίδος (das Ganze ist Hippokrates-Zitat, aus dem Anfang von Περὶ διαίτης ὀξέων) / Anm. 31 *annanī*, vgl. HbI. S. 36, 27 / S. 12 Anm. 2 *al-ḥāḍiṭatu*, und danach dann auch 11, 26 *al-ḥāḍiṭati*; „von denen gilt, daß alle mit ihnen und infolge von ihnen auftretenden Fieber . .". Das im Vorhergehenden berechtigte *ḥādda* ist in die erste der beiden *ḥāḍiṭa*-Stellen eingeschleppt worden, während sich an der zweiten das Richtige gehalten hat. / Anm. 14 *āḫaru*; eine ganz ähnliche Verbindung singularischer und pluralischer Konstruktion von *qaum* findet sich 8, 17 und von *nafar* 20, 10. / S. 14 Anm. 1 *jaḍa'a anna* „setze, daß" „annehme, daß" / Anm. 8 *nasabahā*: „sie", nämlich die Dinge. Dies wird durch *ḍālika* Z. 24 neutrisch aufgenommen; auf ein vorhergehendes *-hū* würde kaum durch *ḍālika*, sondern durch einfaches *-hū* zurückgegriffen werden / S. 16 Anm. 3 *wa-minhā* und Anm. 12 *al-ḫajawāna*; *ḫajawān* ist an beiden Stellen pluralisch gebraucht und als Feminin konstruiert. Vgl. auch HbI. S. 58, 31. / Anm. 18 *lā* „die den Bäumen nicht zugerechnet werden" / Anm. 19 *mu'addun muhaija'un* (das zweite Wort ist im Text versehentlich

ausgefallen) / S. 17 Anm. 10. Es ist nicht *annahū* einzusetzen; *za'ama* steht parenthetisch wie Z. 27. Vgl. auch Islamica 4 (1930), S. 307/8 Anm. 3 Z. 3; S. 309/10 Anm. 2 Z. 10 vom Ende. / S. 18 Anm. 1 *fa-bi-hāḏā*, wie 15, 29; vgl. auch HbI. S. 47, 14. / Anm. 2. 11 *ḫlṣ V*, und so dann auch 17, 31; s. im arabischen Wortregister meiner Neuen Materialien zu Hunain ibn Isḥāq's Galen-Bibliographie. / S. 19 Anm. 1 *'alā l-makāni* „sogleich" (s. HbI. S. 44, 24), d. h. hier „direkt" / Anm. 13. Die affektbbetontere Wortstellung der Handschrift ist wohl beizubehalten; vgl. auch HbI. S. 33, 25. / Anm. 14. Es ist keine Negation einzusetzen; *'alā naḥwi — an-nāri* Z. 25 gehört als Parenthese zu *naṣ al-laṣṣ*, die *wa-lā* führen das *laisa* Z. 24 fort. / S. 20 Anm. 1 ان ist überflüssig; auch die folgenden Sätze werden nicht durch ان eingeleitet. / Anm. 7. Nach dem Zusammenhang handelt es sich um einen dem Fieber ähnlichen, aber weniger ausgeprägten Krankheitszustand; vielleicht *iltihāban*. / S. 21 Anm. 6 *bihā* „um durch sie . . zu dienen" / Anm. 7 *ḥamzan*, vgl. 17, 3, wo demnach kein Übersetzungsfehler[1] vorliegt, da die zweite Stelle die Bedeutung „schwatzen" sichert.[2]

Geringer ist die Zahl der Stellen, an denen ich eine Änderung des von den Herausgebern beibehaltenen Wortlauts der Handschrift erwägen würde. 1, 20 *išrāk*, wie Z. 23 u. ö. / 2, 2 vielleicht *akṯara* „und das ist nichts in höherem Grade, als daß" „ist vollkommen identisch damit, daß" — diesen Gedanken verlangt die Stelle. / 2, 11 *wa-ma'a ṭ-ṭabībi*? / 3, 14 *wa-in lam juḥibbi l-mudāwī an jaq'ala* / 3,15 *bi-t-tagāribi* / 3, 16. Daß in der Handschrift mehrfach *asmā'* und *ašjā'* verwechselt werden, haben die Herausgeber richtig festgestellt; ich würde mit Änderungen noch weiter gehen und 3, 16 *asmā'*, 5, 23. 24 aber *ašjā'* gegen die Handschrift einsetzen, umgekehrt jedoch 6, 2 das *ašjā'* der Handschrift beibehalten. / 4, 7. Irgendwo in dem Passus verlangt man *fī l-ism* o. ä.; vielleicht ist es hinter *ḫālaṣa* 4, 7 einzusetzen. / 4, 29 *jagtami'ā* / 6, 7 vielleicht *al-qanā'ata* „die Überzeugung"; allerdings steht dies 6, 17 in der Bedeutung „Sichbeschränken", während als Infinitiv „überzeugt sein" 18, 9 u. ö. *qunū'* verwendet wird. Immerhin könnte als Substantiv „Überzeugung" *qanā'a* gebraucht sein, und zwar um so eher, als die beiden Bedeutungen arabisch nicht so auseinanderfallen, wie es die deutschen Äquivalente erscheinen lassen. Vgl. auch unten zu 20, 10f. / 6, 16 *wa-iḏā kāna l-amru* (statt *wa-ḏālika anna l-amra*), Vordersatz zu *fa-qad* Z. 17 / 6, 29 ist wohl *min* zu streichen. / 7, 9 *in 'azama* / 7, 19 *jaḫtamilūna . . li-aḥadin an*; vgl. 9, 6 / 7, 25 *akbaru* / 7,25 wohl *murakkabun* / 7, 29 *tarjīb* / 8, 17 *fī-mā aḥsabu*, vgl. 8, 27 / 9, 7 *mirā'* paßt schlecht zu dem parallelen *šatīma*; vielleicht *qadf* oder *qadḥ* / 10, 4f. vielleicht *anġama . . naġmatan* „einen Laut von mir gebe" / 10, 12 wohl *jubaijina* / 12, 22f. Der sicherste Ausgangspunkt für das Verständnis der Stelle ist wohl, daß die beiden *'ani l-ma'rifati* parall stehen; dann kann das *minhum* vor dem zweiten *'a l-ma'rifati* nur zu dem Elativ *ab'adu* gehören, und ergibt sich ein Aufbau des Satzes und des Gedanken der völlig zu dem folgenden Satz stimmt. Bei dies Auffassung kann *mimman jaḫāṭu* Z. 22 nicht richti sein; vielleicht *bi-man jaḫīdu*, vgl. 15, 25. / 12, 2 *a'wadu*, vgl. 11, 7 / 13, 4 *igtama'a* (statt *lam jagtami'* erst wird der Fall behandelt, daß die Erfüllung beid Bedingungen möglich ist, dann von Z. 6 an der Fal daß durch die Erfüllung der einen die der andere ausgeschlossen wird. / 13, 6 *ġaḍautahū* (statt *'araftahū* 13, 25. Der Sinn erfordert die Ergänzung ⟨*wa-la kāna*⟩ *maḫhaban* o. ä. / 15, 24 vielleicht *ša'nuhā* 16, 2 wohl *li-l-asmā'i* / 16, 4 *al-ḫulwi* / 16, 12 *nanqul* (so auch in der Übersetzung) / 16, 18 vielleicht *a tamattu'u* (statt *at-taqannu'u*)? / 16, 19 *lā 'ilman* (ohn *wa-*) / 17, 21 *annahū* ist kaum möglich; mangels eine evidenten Verbesserung würde ich das ان der Hand schrift streichen. / 18, 3 wohl *min* (statt *fī*) / 18, wohl *fī mā* (statt *'alā mā*) / 18, 24 wohl ناطيطس o. ä., jedenfalls aber eine Form mit *ṭ* = Θ; Papp zu Euklid X. ed. Thomson-Junge schreibt الطيطس Im ناطاطمطس der Handschrift ist das *ṭ* neben de vorangestellten *bi-* verschwunden und zu den zwei im Bewußtsein der Sonderbarkeit des Namens ei drittes hinzugefügt worden. / 20, 13 wohl *min waqt* „welche Zeitdauer ihres Fiebers hindurch sie im Feu brennen" (*mā* allein kann kaum „wie lange" heißen) 21, 1 vielleicht *iḏā garā* (statt *magrā*).

Hie und da fasse ich den Text etwas anders au als die Herausgeber. Übersetzung 8, 25 = Text 1, 1 „in dem Bestreben . . sich der Quelle . . zu nähern" „der bequemen Erreichbarkeit wegen", von *qarub ma'ḫaḍuhū* „es ist bequem zu erreichen, zu bekom men" / 9, 29 = 2, 5 *bal* setzt den Nebensatz *ma' annahum* fort. / 9, 33 = 2, 7 „herauskommen wird" „herauskommen würde"; d. h.: schon dieses Beispi für sich zu untersuchen würde sich lohnen, auch ohn den größeren Zusammenhang, in dem es jetzt steht (di Herausgeber gehen von einer sachlich abweichende Auffassung der Stelle aus). / 10, 14f. = 2, 20 „de Kranke . . genese": wohl *juḫalliṣa* „er den Kranken heile" / 10, 24 = 2, 25 „wenn sie finden": „da si fanden", und so weiterhin Präteritum / 12, 29 = 4, „daher": „immerhin" / 14, 11 = 5, 8 „wäre ge wesen": „wäre", und entsprechend weiter / 14, 26 = 5, 16 „dann" ist unbegründet; *bi-l-qauli wa-ṣ-ṣi'a* gehört zu beiden Verben und bildet, wie das voran gehende *innamā* zeigt, den wesentlichen Inhalt de Satzes. / 14, 35 = 5, 20 „sich . . merken": „be behalten", wie 15, 14 = 5, 29 / 15, 32 = 6, 8 „Bemü zung": „Erkenntnis" / 15, 37 = 6, 10 „festgelegt hat" „festlegt", und entsprechend weiter; *kāna* mit Imper Z. 12f. soll den Irrealis der Gegenwart ausdrücken. 15, 40ff. = 6, 1ff. Das *am innamā kunnā* Z. 1 des Textes ist das zweite Glied einer mit *a-tarā* Z. 12 beginnenden Doppelfrage, von deren erste Glied die Doppelfrage *hal . . am hal* Z. 13 abhängt und wird fortgesetzt durch *wa-kunnā lā na'lamu* Z. 14 also etwa Übersetzung Z. 42 „oder daß" statt „ode ob". / 16, 9 = 6, 17 „geschadet hat": „schadet"; un entsprechend weiter (das *kāna* der Fortsetzung ist al Gegenwart gemeint). / 17, 13 = 7, 10 „Der Name" „Denn der Name" / 18, 23 = 8, 6 „in dem Gebrauch der Namen nach dem richten, was sich gehört": „in gehörigen Gebrauch der Namen danach richten" 18, 38 = 8, 14 „hielt er damit inne": „enthielt er sich dessen" / 19, 4 = 8, 19 „wäre er imstande gewesen zu wissen": „hätte er alsbald gewußt"; vgl. zu *kāna*

1) Auch an der zweiter Stelle, wo die Herausgeber einen Übersetzungsfehler annehmen, 16, 20ff. des Textes, kommt man vielleicht ohne diese Annahme aus, da der Text gestört zu sein scheint.

2) Die Schreibung وآن für *wa-in* (ˆ als Abkürzung des Terminus *in al-mauṣūla*), die mich störte, ist, was ich übersehen hatte und worauf mich Schacht aufmerksam macht, bei Wright zu finden. — Schreibungen wie *-ūnī -ūnā* S. 10 Anm. 4. 5, S. 16 Anm. 14 für *-ūnanī -ūnanā* und يمكنى *jumkinnī* S. 17 Anm. 15 würde ich lieber im Text lassen.

it *sa-* und Imperf. 8, 17 (auch HbI. S. 38, 24) und zu *lā ḫālin* 10, 3 / 19, 37 = 9, 5 „dagegen": „allerdings" / 1, 6 = 10, 3 „bisweilen": „alsbald", wie 8, 19; wo-it nicht geleugnet werden soll, daß *'alā ḫālin* „bis-eilen" heißen kann, vgl. z. B. Pappos zu Euklid X. l. Thomson-Junge 200, 9. / 21, 13ff. = 10, 6ff. Die ede der Gegner beginnt *inna l-marīḍa* Z. 6 und geht s *mā jaqūlu* Z. 8. / 21,21 = 10, 9 „leugnen": wohl nißbilligen", vgl. 4, 20; damit würde sich das Be-nken Deichgräber's gegen den Gedanken erledigen. / 1, 22 = 10, 10 „wenn": „da" / 21, 32 = 10, 14 „so ß": besser „dafür daß", der Abhängigkeit von *jaḥ-gga* wegen / 21, 32 = 10,15 „Nachfragens": der Zu-mmenhang erfordert ein Wort wie „Raten" „Man-k". Eine solche Bedeutung von *talammus* könnte twederer von der anscheinend ein mantisches Ele-ent enthaltenden *mulāmasa* ausgehen, oder von der s Omen sprichwörtlichen *ṣaḥīfat al-Mutalammis.* / , 44 = 10, 20 „sich mit . . begnügt": „von . . über-ugt ist" / 23, 17 = 11, 19 „welcher 'Traubensaft' nannt wird" hat im arabischen Text kein Äquivalent. / 3, 30 = 11, 24 „sind diejenigen": „stehen denjenigen eich" (so auch besser 24, 7 = 12, 2); auch auf dem *-manzilati* liegt Nachdruck, wie die Fortsetzung igt. / S. 23 Anm. 7 *fī l-amrāḍ al-ḥādda* ist ganz ge-öhnlich als arabischer Titel von Περὶ διαίτης ὀξέων; l. z. B. meine Neuen Materialien zu Ḥunain ibn ḥāq's Galen-Bibliographie im Register der arabischen tel. / 24, 39 = 12, 18 „weil": man erwartet „daß", d vielleicht ist in der Tat das *annahum* der Hand-hrift richtig und hat diese Bedeutung. / 25, 36 = 13,9 erabreichst du": „hast du . . verabreicht", und so iter. / 27, 4 = 14, 4 „ins Unheil und ins Fehler-fte": „in Taubheit und Geistesstörung"; vgl. *gunūn* , 6 des Textes. / 27, 7f. = 14, 5 *tumma* setzt den ebensatz *balaġa bihī . . an* fort. / 27, 9ff. = 14, 6f. er Gedanke ist, daß Galen früher für solchen Wahn-n keine Beispiele finden konnte, während es jetzt r allzuviele gibt. / 28, 10 = 14, 29 „erweist": „er-ese", und entsprechend weiter; der Irreal ist zwar cht ausgedrückt, ergibt sich aber aus dem Zu-mmenhang. / 28, 13f. = 15, 1 „aber ihr Fernsein n . . ist so groß, daß keine Beschreibung es erfassen nn" / 28, 22 = 15, 5 „es . . freisteht": wohl „er . . eistellt" (*juṭliqu*) / 28, 27f. = 15, 8 *wa-lau* gehört m vorhergehenden Satz „und gehörte er . ." / , 45 = 16, 9 „weil er ihnen für einen Lügner galt": ohl „weil es ihnen für falsch galt" / 30, 37f. = 16, 27f. ür das, worauf sie einen Teil ihrer Lebenszeit ver-nden": „für den Erwerb ihres Lebensunterhalts" / , 40 = 17, 1 „Gruppen von . . Mundarten": „Mundar-n" / 31, 3ff. = 17, 2f. „als . . sah": „wenn . . sehe", und tsprechend weiter. / 31,5 = 17,3 „sobald er ihn": „den " (*raqulim-mā*) / 31, 38 = 17, 19 *wa-innamā* setzt den elativsatz *alladīna* fort / 32, 8 = 17, 27 „dies führte an, weil": „und zwar angeblich weil" (*za'ama* paren-etisch, vgl. oben zu S. 17 Anm. 10) / 35, 26 = 20,7 „er-aunliche Gewohnheiten hat": „erstaunliche Gewohn-iten einführt" / 35, 35 = 20, 10 „befriedigt": „über-ugt"; in der Fortsetzung könnte *qunū* mit beiden edeutungen spielen. / 36, 2 = 20, 14 „unreines, ver-rbenes": „schlimmes, böses" / 36, 41 = 21, 6 „ge-emt": „geziemte" „würde sich geziemen" (*kāna* mit mperf. für Irrealis der Gegenwart) / 37, 4 = 21, 9 keine Streitfrage über diese Angelegenheit": „nicht is Unglück dieser Angelegenheit".

Leider fehlt es mir an Muße für die be-arrliche Vertiefung in den Text, die allein, erbunden mit ausgiebiger Galen-Lektüre zur uffindung nicht nur sachlicher, sondern auch prachlich-stilistischer Parallelen, vielleicht noch eine Reihe von Stellen aufklären könnte.[1] Die unentbehrliche Grundlage dafür würde das sein, was die Herausgeber für die Erschließung des Textes geleistet haben; noch verbleibende Verbesserungsmöglichkeiten im einzelnen dürfen nicht darüber täuschen, daß der Text in allem Wesentlichen von den Herausgebern vollkommen richtig erfaßt worden ist. Dafür gebührt ihnen der Dank aller derer, die an den griechisch-arabischen Medizinerübersetzungen, einem Kreuzungspunkt altphilologischer, orientalistischer und medizingeschichtlicher Forschung, interessiert sind.

Turkologie, Kaukasus.

Waugh, Sir Telford: **Turkey yesterday, to-day and to-morrow.** London: Chapman and Hall 1930. (XII, 305 S., 20 Abb., 4 Ktn.) 8°. 18 sh. Bespr. von G. Jäschke, Berlin-Friedenau.

Der Verf. war bis Ende 1929 britischer Generalkonsul in Stambul. In der Heimat hat er auf Anregung eines Verlegers seine Tagebuchaufzeichnungen aus 44jähriger Dienstzeit benutzt, um zur neueren und neuesten Geschichte der Türkei einen Beitrag zu schreiben, der wegen seiner Lebendigkeit und Unmittelbarkeit eine wertvolle Ergänzung zu den mehr abstrakten Arbeiten von Ziemke, Toynbee u. a. m. bildet.

Nach einer Einführung in das türkische Leben von „vorgestern" (tanzimat und Vordringen französischer Zivilisation) schildert der Verf. anschaulich die Anfänge seiner Laufbahn im Jahre 1885 als Student der türkischen Sprache und des türkischen Rechts in „The Student Interpreter Service" in Ortaköj (S. 20). Die englische Regierung habe damals die Bedeutung des Dragomanats erkannt, das sie von unzuverlässigen und wenig geachteten levantinischen Dolmetschern befreien sollte. Aber obwohl dieser Dienst verschiedene Männer „of exceptional ability well qualified to represent their country" hervorgebracht habe, sei „The Foreign Office" erst seit dem Weltkriege dazu übergegangen, Mitglieder des Dragomanats zu diplomatischen Vertretern zu ernennen (S. 29).

In bunter Reihe ziehen die einzelnen britischen Botschafter in der Türkei an dem Leser vorüber: Sir William White (gest. 28. 12. 1891), Sir Clare Ford (27. 2. 1892 — 8. 12. 1893), Sir Philip Currie, Sir Nicholas O'Conor (21. 9. 1898 — 19. 3. 1908), Sir Gerard Lowther (30. 7. 1908 — 1. 7. 1913), Sir Louis Mallet (24. 10. 1913 — 1. 11. 1914), Admiral Sir Somerset Gough-Calthorpe[2] als „British High Commissioner", gleichzeitig als Flottenchef (S. 173: Beschießung von Kertsch auf der Krim), während seiner häufigen Abwesenheit: Admiral Sir Richard Webb als „Assistant High Commissioner", Admiral Sir John de Robeck (der Besiegte in der Seeschlacht vom 18. 3. 1915!)[3], Sir Horace Rumbold (17. 11. 1920— ?), während der Konferenz von Lausanne vertreten durch Mr. Nevile

1) Allerdings ist stark mit der Möglichkeit zu rechnen, daß ein Teil der Verderbnisse durch größere Lücken veranlaßt und somit unheilbar ist; aber vielleicht ließe sich dann wenigstens die genaue Stelle der Lücke aufdecken.

2) Vom 13. 11. 1918 ab (vgl. „Die Welt des Islams", Bd. 10, S. 132).

3) Vom 11. 9. 1919 ab (a. a. O., S. 20).

Henderson, Sir Ronald Lindsay, der erste Friedensbotschafter[1] (12. 2. 1924 — 30. 7. 1926), Sir George Clerk (seit 15. 11. 1926).

Längere Konsulartätigkeit und ausgedehnte Dienstreisen auf der Balkanhalbinsel und in Anatolien machten den Verf. mit den Problemen und Nöten der osmanischen Provinzialverwaltung bekannt. Als Dragoman der Botschaft (1901—1914) hatte er Gelegenheit, alle wichtigeren politischen Fragen aus persönlicher Anschauung kennenzulernen. Als ständiger Beisitzer bei den Gerichten gewann er einen vorzüglichen Einblick in das osmanische Justizwesen. Treffend stellt er den grundsätzlichenUnterschied zwischen jungtürkischer und republikanischer Gesetzgebung im Verhältnis zur Theorie des islamischen Rechts dar (S. 89).

Der Verf. scheut nicht vor der Kritik seiner Regierung zurück. (S. 147, 155, 169: Die Beschlagnahme der beiden von den Türken gekauften Schiffe; S. 171, 175: Die Wiederherstellung der Kapitulationen, wodurch der Glaube an den britischen Gerechtigkeitssinn schwer erschüttert worden sei; S. 172: Die 5jährige Dauer des Waffenstillstands, „an absurdity"; S. 178 bis 179: Die Mißgriffe der britischen Besatzungstruppen und der „Armenian-Greek Section" der British High Commission; S. 175, 292: Die Haltung von Lord Curzon und besonders von Lloyd George, der ein Denkmal in Angora verdient habe.)

Während des Weltkrieges arbeitete der Verf. unter dem amerikanischen Botschafter Mr. Morgenthau, bis Tal'at Bey seine Abreise am 27. 1. 1915 erzwang. Seine Verhandlungen mit Raḥmi Bey, dem Vali von Smyrna, bestätigen von neuem die deutschfeindliche Gesinnung dieses hervorragenden Komiteemitgliedes; durch eine Ironie des Schicksals entging R. doch nicht der Gefangenschaft in Malta[2] (S. 162 bis 164).

Am 10. 12. 1918 nach Stambul zurückgekehrt[3], erlebte der Verf. den Einzug des Führers der „Army of the Black Sea", General Sir George Milne am 12. 1. 1919, seine Ablösung am 9. 11. 1920 durch den „Commander-in-Chief"[4] General Sir Charles Harington, dessen Festigkeit in Mudania die Stadt Stambul vor dem Schicksal Smyrnas gerettet habe (S. 184 bis 185), den Größenwahn der Griechen in Pera (S. 181), die historische Sitzung vom 28. 4. 1922 in der Französischen Botschaft (S. 183) und den Abzug der letzten Besatzungstruppen am 2. 10. 1923 (S. 189). Bei den regelmäßigen Zusammenkünften der „Allied High Commissioners" trat die grundverschiedene Stellung der Heimatregierungen zu den Orientproblemen deutlich zutage; auch mancher örtliche Streit wurde ausgetragen (z. B. der Franzosen und Italiener um das deutsche Krankenhaus: S. 180).

Der Schilderung der Waffenstillstandszeit folgt zunächst eine ausführliche (64 S.!) Inhaltsangabe der großen Rede Muṣṭafa Kemāls. Verhältnismäßig kurz (17 S.) berichtet der Verf. über die Nachkriegszeit; die türkische Freitagsruhe vergleicht er mit der Strenge des englischen Sonntags (S. 265—266); am 29. 5. 1924 nahm er an dem Festessen teil, das Fethī Bey für Sir Percy Cox und die britische Mossul-Delegation gab (S. 266); im März 1927 reiste der Verf. nach Angora. Den Abschluß seiner Laufbahn bildete der Höflichkeitsbesuch des Admirals Sir Frederick Field; den damit vollzogenen Umschwung in der englischen Politik glaubt er mit dem türkischen Sprichwort kennzeichnen zu dürfen: eski dost düşma olmaz, ein alter Freund wird nicht zum Feinde.

17 Seiten behandeln die Zukunft der Türkei. Der Verf. versucht, seine Beobachtungen zusammenzufassen und die Reformen Muṣṭafa Kemāls auf ihren Bestand zu prüfen, ausgehend von dem Wort Lord Palmerstons: „Turkey's friends should fix their eyes on the progress she has made; her ministers on that still to be made." Bei der gefühlsmäßig starken Verwurzelung des Verf. mit der Vergangenheit fällt sein Urteil naturgemäß ziemlich skeptisch aus; besonders die Wirtschaftspolitik Angoras erscheint ihm als kurzsichtig und widerspruchsvoll. Dennoch bemüht er sich, ohne in die Schmeicheleien französischer Schriftsteller zu verfallen, dem türkischen Volk gerecht zu werden, dessen angeborenen Sinn für Disziplin er rühmt (vgl. auch S. 191—192). Der Erfolg der Reformtätigkeit des Gāzī hänge wesentlich von der heutigen heranwachsenden Jugend ab. Prophezeiungen lehnt der Verf. freilich mit dem Worte ab: „Study the past, observe the present, and never prophesy."

An Irrtümern und Fehlern seien erwähnt:

S. 15: Das türkische Strafgesetzbuch wurde 1858 (nicht 1840) verkündet; S. 78: das Šerī'at-Recht war schon vor 1839 nicht die einzige Rechtsquelle in der Türkei; S. 147, 148, 156: Der Verf. macht sich die weit verbreitete falsche Auffassung von dem Eintritt der Türkei in den Weltkrieg zu eigen; S. 250: Der „Beschluß" (karar) über Abschaffung des Sultanats bezeichnet Muṣṭafa Kemāl selbst in seiner Rede (S. 422, Z. 15 der türkischen Ausgabe) irrtümlich als „Gesetz" (kanun); S. 267: Die Ausweisung des Patriarchen Konstantin Araboglu erfolgte am 30. 1. 1925; S. 269: 13 (nicht 15) Todesurteile wurden am 14. 7. in Smyrna, 4 am 26. 8. 1926 in Angora vollstreckt; S. 277: Die russischen Flüchtlinge erhalten seit langer Zeit türkische Pässe mit dem Vermerk rus mülteci (réfugié russe); S. 295, 297: Für die Behauptungen von der Überflutung Anatoliens mit deutschen Siedlern und von einer in der Entstehung begriffenen Islamreform bleibt der Verf. den Beweis schuldig; S. 298: Die Vertreibung der osmanischen Dynastie folgte der Ausrufung der Republik (nicht umgekehrt!).

Markwart, Joseph†: **Südarmenien und die Tigrisquellen** nach griechischen und arabischen Geographen. Wien: Mechitharistendruckerei 1930. (IV 125*, 648 S.) 8°. = Studien zur armenischen Geschichte IV. RM 20 —. Bespr. von K. Mlaker Graz.

Charakteristisch wie immer ist der Werdegang auch dieser Arbeit des großen Gelehrten, der am 4. Februar 1930 in tragischer Weise durch eine Gasvergiftung der Wissenschaft entrissen worden ist. Der Grundstock, geschrieben 1904, hätte 6 Bogen umfaßt; das nunmehr abgeschlossene Werk zählt mit dem Register 48½ Bogen. Bruchstücke davon sind 1913 bis 1916 und 1920 in der Zeitschrift „Handes Amsorya" (Wien) erschienen[1]. In der Buchausgabe

1) Zuerst als „Gesandter".

2) Am 29. 5. 1919 wurden 72 Personen von Stambul fortgeschafft (S. 174).

3) Mit „Mudros" läßt der Verf. das „Heute" beginnen.

4) Über den „Oberbefehl" vgl. „Die Welt des Islams", Bd. 10, S. 132 und Bd. 12, S. 24.

1) Handes Amsorya 27, 1913, 79—100, 357—66, 525—35; 28, 1914, 41—52, 106—18, 177—83; 29, 1915, 96—135; 30, 1916, 65—135; 33, 1920, 103—110

ıd aber eine Anzahl Zusätze und Änderungen[1] nzugekommen, außerdem die ganze Ein- tung und der zweite Teil (von p. 332 an), sammen mehr als das bis 1920 Veröffent- hte. Das Register ist erst nach dem Tode s Verfassers von P. Mesrop Hapozian revi- ert und zum Druck befördert worden[2].

So ist es klar, daß dieses Werk, an dem M. it der ursprünglichen Ausarbeitung und auch, chdem es 1911 den Mechitharisten von Wien m Druck übergeben worden war, unablässig feilt hatte, keineswegs eine ganz straffe Ein- itlichkeit zeigt. Ja bedenkt man, daß M. ch nach dem Beginn des Druckes 1913, wie hon äußerlich die zahlreichen Korrekturzu- tze zeigen, ständig seinen Text überprüft und m Teil überarbeitet hat, wird es ganz be- eiflich, daß man oft gewisse Ungleichmäßig- iten feststellen kann, öfter sogar als man inschen würde. Sind ja doch dadurch, daß in seiner Einleitung den Inhalt seiner Unter- chungen gleichsam nochmals zusammenfaßt, gar gewisse Wiederholungen zum Vorschein kommen, die man gerne vermieden gesehen tte.

Aber damit erschöpft sich auch die Zahl der nwendungen von Bedeutung. Sieht man von ab, so imponiert dieses Werk, wie ja alle ne früheren Arbeiten, durch eine ganz er- ınunliche Beherrschung des Stoffes und seiner ıellen, durch schärfste, oft überscharfe Kritik d ebenso überraschende wie glänzende Kom- ınationsgabe.

Ich deute kurz den Inhalt an[3]:

Kap. I. Die griechische Periode (1—19 = Han- s 27, 1913, 79—99, 357—59). — Kap. II—IV. inius. (20—85 = Handes 27, 1913, 359—65, 5—35; 28, 1914, 41—52, 106—12). — Kap. V. pherqēt und Tigranokerta (86—132 = Han- s 28, 112 s. 30, 1916, 68—94: Zur Lage von). — Kap. VI. Die Datierung der griechischen schrift von Maijāfāriqīn (133—184 = Handes , 94—124: M. setzt sie ins 3. Jahrh.). — ıp. VII. Eine Gründungslegende von Mai- āriqīn (185—202 = Handes 30, 124—35: qūt 4, ٧٠٣, 16—٧٠٧, 20 nach Ibn al Azraq Fāriqī, mit knappen Erläuterungen). — ıp. VIII. Der armenische Tauros und seine wohner (202—226 = Handes 28, 1914, 113 bis 117, 177—83; 29, 1915, 96—99; p. 227—32 ist ein im Erstdruck fehlender Zusatz). — Kap. IX. Der Tigrislauf nach al-Kisrawī (232 bis 434: Übersetzung und eingehender Kommentar seines bei Jāqūt 2, ٥٥١, 12—٥٥٢, 21 erhaltenen Berichtes; davon ist das Stück bis p. 265 = Handes 29, 1915, 99—116, p. 287—332 = Handes 29, 1915, 116—35; 33, 1920, 103—10, das folgende war bisher noch ungedruckt). — Kap. X. Al-Maqdīsī (434—37). — Kap. XI. Al-Mas'ūdī (438—48). — Kap. XII. Ibn Serapion[1] (449—52). — Beilagen. 1. Die Fürsten von Südarmenien im Jahre 940 n. Chr. (453 bis 494). — 2. Stammtafel der Fürsten von Taraun und Mokk' (495—500). 3.—4. Stammtafeln der Gaḥḥāfiden und der Kajsikk' von Manazkert (501—8). — 5. Stammtafel der Fürsten von Waspurakan und der Herren von Anźavac'ik' aus dem Hause der Arcrunier (509—16). — 6. Die Herkunft der Fürsten von Sasunk' im 11. und 12. Jahrhundert (517—30). — 7. Die Ἰασόνια (531—45). — 8. Οὐαλαρσεκούπολις (546—54). — Den Schluß bilden Berichtigungen und Zusätze (555—70), Inhaltsverzeichnis (571 bis 76) und das ausführliche Register (577 bis 648).

Dieser Überblick läßt erkennen, welche Fülle von Material M. verarbeitet hat. Welch außerordentliche Arbeit nicht nur auf dem Gebiete der historischen Geographie, sondern auch der Landesgeschichte und Völkerkunde darin steckt, deutet der Untertitel nur ganz ungenügend an.

Die Einleitung, von der keine Inhaltsangabe gegeben wird, will eine Anzahl von Fragen der historischen Geographie und Ethnographie erläutern. So werden p. 1* ss. verschiedene antike Theorien über unbekannte Quellen von Flüssen (typisch sind die Nilquellen) besprochen: Sehr häufig hat man in solchen Fällen Gebirge oder große Seen als Ursprungsgebiete konstruiert.

Solche durch scheinbar richtige geographische Überlegungen veranlaßte Gleichungen, die weiter zur Namensgleichsetzung bei gleich oder ähnlich lautenden Namen führten, wurden aber oft Ursache von bedenklichen Irrtümern (p. 6* ss.).

Ungemein wertvoll sind die Ausführungen über eine alte iranische Namengebung in der Geographie und Topographie Armeniens (p. 8*—27*); so Npat, gr. Νιφάτης, nach der Wassergottheit Apām napāt-Arvataspa, der Name des heutigen Ala dag (cf. p. 3s.) und des Hochgebirges von Gordyene (cf. p. 13), was auf Verwendung ähnlicher bzw. gleicher Namen für verschiedene topographische Objekte hinweist, ähnlich wie der Gebrauch von Μάσιον ὄρος (cf. p. 10* s., 15, 84 ss.). Darauf wären die Irrtümer des Ptolemaios zurückzuführen (p. 11* ss.); das wird zutreffen, doch wird man nun bei der Kritik dieses Geographen das

1) Die umfangreichsten stehen p. 68—82, 227 bis 2, 265—70, 270—84, abgesehen von verschiedenen ineren.

2) Von den Wiener Mechitharisten hat besonders Nerses Akinian den Verf. durch mannigfache Aus- nfte und Mitteilungen unterstützt.

3) Die Kapiteleinteilung fehlt im Text, ist aber Inhaltsverzeichnis beigefügt. Der Kontrolle wegen e ich auch die Seitenzahlen in „Handes", da die ihenfolge in beiden nicht übereinstimmt.

1) Leider hat M. die Neuausgabe dieses Werkes eines gewissen Suhrab (cf. R. Hartmann, ZDMG 71, 1917, 245 ss.), besorgt von H. v. Mžik, Leipzig 1930, = Bibl. Arab. Hist. u. Geogr. V, nicht mehr benutzen können.

so schwierige Kartenproblem kaum so erledigen dürfen wie M., der p. 35* den Standpunkt vertritt, die handschriftlichen Ptolemaioskarten seien vom Texte unabhängig.

Zu den vieldeutigen Namen zählt auch der Flußname Ἀράξης, der nicht nur den heutigen Aras, sondern auch die Wolga, den Jaxartes und anscheinend auch den Oxus[1] bezeichnet (15* ss.). Ebenso sind mit Παραχοάθρας und verschiedenen Nebenformen mehrere Gebirge gemeint (17* ss.). Das zugehörige Material stellt M. sorgfältig zusammen. Alle Namensformen dürften wohl auf eine Grundform zurückgehen (24* oben, cf. 26* s.). Daß der Flußname Kur eine iranische Wiedergabe des iberischen, nicht nur für Griechen (cf. M. 24*), sondern auch für Iranier unaussprechbaren Mtkvari ist, dürfte stimmen (24* s.)[2].

Die folgenden Seiten (27* ss.) fassen kurz die Untersuchungen über Σιγριανική, Σίδικες und das nördliche Zagrosgebiet usw. (393 ss.) zusammen. Eine knappe Übersicht gibt die Schicksale Südarmeniens in der Römerzeit (29 ss.)[3], geht dann auf die alten geographischen Berichte ein und hebt als die besten die der thessalischen Alexanderhistoriker Medios und Kyrsilos hervor (cf. p. 24*, 32*, 6, 27, 31 A. 2, 405 A. 1, 533, 545)[4], deren Berichte von späteren Bearbeitern entstellt worden wären (cf. z. B. p. 33* ss.).

Da setzen nun aus arabischer Zeit zwei Berichte des al-Kisrawī bei Jāqūt und des Ibn al-Azraq al-Fāriqī ein, die für die Topographie und Geschichte Südarmeniens im 9.—10. Jahrhundert von größtem Werte sind (p. 36* s.) und durch den eingehenden Kommentar weiter nutzbar gemacht werden (p. 232 ss., 453 ss.). Wieder finden sich Orte gleichen Namens an verschiedenen Stellen; so neben Arzan und Arcn (ارزن الروم) noch ein ارزن الزوم[5] (p. 340 ss.), zwei Arsamosata (abgesehen von deren Verwechslung mit Samosata; cf. p. 243 ss., dazu 38* ss.). Er hat weiter recht, wenn er andererseits leichtfertige Gleichsetzungen ablehnt, so p. 44* ss. die alte Hammersche Hiṣn Kaifā = Λήθης φρούριον bei Prokopios[6].

1) Cf. nur R. Hennig, Peterm. Mitt. 75, 1928, 169—74.

2) Sollte die von Theophanes von Mitylene gebrauchte Form Κύρνος (25* u. A. 1) vielleicht durch eine natürlich unberechtigte Zusammenstellung mit Κύρνος-Korsika entstanden sein? — Die Deutung der Ἀναριάκαι (Strab. 11, 7, 1, p. 508; 11, 8, 8, p. 514 C) als *A-narjaka, „unmännlich" (p. 27*) scheint neu und treffend zu sein, besser als die Etymologie von Ἀναριάκη RÉA 8, 1928, 228.

3) Daß Gordyene sich in einer ähnlichen Stellung doppelter Abhängigkeit (von Rom und vom Arsakidenherrscher) wie Armenien befand, scheint durch den Hinweis auf die Chronik von Arbela (Sachau, Abh. d. Berlin. Ak., ph.-h. Kl. 1915, 6, p. 45, cf. M. p. 30* und A. 2), erwiesen zu sein.

4) Cf. Markwart, Le berceau des Arméniens. RÉA 8, 1928, 228 ss., cf. p. 213; dazu OLZ 33, 1930, 1080 und A. 1 und 2.

5) Gegen Ērānšahr p. 161 A. a., cf. hier p. 386 und A. 3, Entstehung p. 34.

6) Der Vorwurf p. 48* gegen den Herausgeber des Prokopios, J. Haury, ist nicht ganz zutreffend; er sagt in seinem Index s. v. Λήθης φρούριον ziemlich richtig „rastrum in Perside", nur der Verweis auf Eglis Nomina geographica ist irreführend. Die Gleichsetzung mit Qantarat Andāmišn-Rūnaš — Diz-i-puhl (Dizful) (p. 46*) stammt übrigens von H. Rawlinson, der sie schon vor C. Defrémery ausgesprochen hat; cf. P. Schwarz, Iran im Mittelalter nach den arab. Geogr. 4 (Leipzig 1921), p. 350 ss. bes. 351 A. 2.

Dankenswert ist die Sammlung des Materials über die nichtarmenischen Bewohner von Xoyt' und Sasun (p. 221 ss., 223 ss., 227 ss., 480 ss., cf. p. 49* und A. 1 und Th. Nöldeke, ZDMG 33, 1879, 165).

Was p. 52* ss. über das Auftreten und die allmähliche Verbreitung der Kurden geboten ist, müßte unter Beiziehung weiterer, auch nichtarmenischer Quellen noch einmal weiter ausgeführt werden.

Nun folgt p. 57* ss. ein Überblick über die innere Geschichte Armeniens seit Trdat I., etwas nach Beginn des 4. Jahrhunderts. Es ist das traurige Bild eines Kampfes zwischen König und unbändigen Feudalherren. Ersterer will die Stellung des Pufferstaates Armenien stärken, indem er die Macht der großen Geschlechter zu schwächen oder zu vernichten trachtet. In dieser Beleuchtung erscheinen die Berichte des sogenannten Faustus von Byzanz a. nicht bloß stark kirchlich, sondern auch königfeindlich gefärbt (p. 57* ss.).

Das Ergebnis ist, daß die Königsmacht, die auch nach außen hin mit Rom und Persien zu tun hatte, schließlich unterliegt; ebenso verschwinden in den ständigen Fehden verschiedene Geschlechter. An die Spitze der römerfreundlichen Partei treten die Mamikonier und Kamsarakank', erstere nach dem Verschwinden des Königstums durch ihren gewaltig angewachsenen Besitz die mächtigste Familie in Armenien (p. 65* ss., 71* ss., 77* ss.). Die zweite, zunächst schwächere Gruppe hielt es, im Bestreben im Lande Ruhe zu erreichen, mit den Persern, zog sich aber wegen des religiösen Gegensatzes durch diese Parteinahme den Verdacht der Abtrünnigkeit von der nationalen Sache zu. Zu dieser Gruppe gehörten, seitdem wir es feststellen können, außer anderen Geschlechtern die Siunier und die Bagratunier[1]. Der Gegensatz zwischen diesen beiden Gruppen beherrscht nun die ganze weitere armenische Geschichte; er setzt sich in der Zeit der Araberherrschaft fort, doch treten an die Stelle der Mamikonier, die nach dem Aufstande von 772/73 verschwinden und deren Herrschaftsgebiet zum Teil (so Bagrevand und Taraun) an die Bagratunier übergeht (p. 73* ss., 81* ss.), und der Kamsarakank', die ihren Besitz schließlich den Bagratuniern verkaufen mußten[2], die seit dem 8. Jahrhundert immer mächtiger werdenden Arcrunier (p. 79*, 84* ss.). Diese hatten ihrerseits die Bagratunier aus Vaspurakan verdrängt[3]. Zu Ende des 9. Jahrhunderts war der innere und äußere Gegensatz bis zur völligen Feindschaft gediehen[4]. Daß die Arcrunier, von de-

1) Cf. die Aufzählung bei Elišē, Gesch. d. Vardanier p. 71, 18 ss. ed. Ven. 1859 und bei Lazar P'arpeçi, Gesch. Armen., II, 36, p. 67, 10 ss., ed. G. Tēr-Mkrtčean und St. Malxaseanc, Tiflis 1904.

2) Cf. J. Marquart, Ostas. u. osteurop. Streifzüge, Leipzig 1903, p. 404 u. A. 1. 452 = *Բագրատունեաց տոհմէն*, Wien 1915 (Armen. Nationalbibl. 73), p. 103 u. A. 3, 34. Es handelte sich nicht nur um Aršarunik', sondern auch um Širak (Ł. Indjidjian, *Պատմութիւն Հին Հայաստանեայց*, Venedig 1822, p. 419 ob.); cf. auch M., p. 294.

3) Cf. Marquart, Streifzüge p. 452 = *Բագր. տոհ.* p. 34.

4) Die Ermordung des Grigor Deranik war sicherlich ein Glied in der Kette der Entwicklung; cf. M., p. 305 ss. = Handes 29, 1915, 127 ss., bes. p. 312 ss. = 131 ss.

abern unterstützt, als Gegenkönige der Bagratu-
r auftraten und sich behaupten konnten (p. 94* ss.),
r dann der Beginn der Auflösung, die ganz Armenien
ächst in die Hände von Byzanz, dann der Sal-
qen lieferte[1], was die arabischen Grenznachbarn im
reine mit den verschiedenen arabischen Kolonien
Armenien selbst[2] nach Kräften förderten. Den
luß lesen wir in den Geschichtswerken des
istakēs Lastivertçi und des Matthēos Uṙhayeçi.
menien, das sich solange wenigstens eine teilweise
abhängigkeit bewahrt hatte, verfiel nun dauernd
Gewalt türkischer und kurdischer Machthaber
103* ss., 107* ss., 116* ss.).

Der in seinen Hauptgedanken angedeutete zweite
l der Einleitung bildet eine wichtige Ergänzung
früheren Ausführungen M.s, desgleichen die
hänge p. 453 ss., welche die genealogischen Ver-
tnisse der wichtigeren in Südarmenien herrschen-
n Fürsten wiedergeben.

Nur eine kleine Auswahl von Bemerkungen aus
reichen Fülle, zu der M.s Ausführungen überall
regen, sollte hier gegeben werden. Es ist unmög-
n, die zahlreichen Feststellungen M.s, seine wert-
llen Erklärungen zu griechischen, lateinischen und
bischen Geographen in einer Anzeige zu berück-
htigen. Diese wie alle anderen Schriften M.'s.
llen gründlich gelesen sein.

Es genügt daher der Wunsch, daß auch die nach-
assenen Arbeiten M.s, die inzwischen erschienen
d und noch erscheinen werden, ihrer Bedeutung
sprechend gewürdigt und verwertet werden mögen.

Südasien.

ecci, Giuseppe: The Nyāyamukha of Dignāga. The oldest Buddhist Text on Logic after Chinese and Tibetan Materials. Heidelberg 1930, in Komm. bei O. Harrassowitz, Leipzig. (I, 72 S.) gr. 8°. = Materialien zur Kunde des Buddhismus, hrsg. von M. Walleser, 15. Heft. Bespr. von Walter Ruben, Frankfurt a. M.

Nach Stcherbatskys seinerzeit grundlegen-
r Behandlung Dharmakīrtis und nach Vi-
ābhūsanas erfolgreicher Sucherarbeit ist in
r jetzigen Generation neben Frauwallner's
rsichtigen Interpretationen vor allem Tucci
r rührigste Bearbeiter der buddhistischen Lo-
ker. Eine Bibliographie von ihm ist mit einem
ldnis übrigens im Annuario della Reale Acca-
mia d'Italia I, 1929, S. 267f. erschienen. Die
dologie ist ihm zu hohem Danke verpflichtet,
ß er jetzt den Nyāyamukha Dignāga's aus
m Chinesischen zugänglich gemacht hat, eine
chtige Schrift, die im Gegensatz zu Dhar-
kīrti's Kompendium Nyāyabindu den ori-
nalen Denker bei der Arbeit zeigt. Und es
l gegen Tucci keine Verkleinerung seines
rdienstes sein, wenn an Einzelheiten Kritik
übt wird. Man muß dabei bedenken, daß die meisten, leider recht häufigen Unverständlichkeiten der jetzt vorliegenden Übersetzung vielleicht nicht Tucci, sondern dem chinesischen Übersetzer angerechnet werden müssen.

So hat z. B. Tucci den Kommentar zu K. XV dem Chinesischen entsprechend übersetzt (und zwar richtig, das bestätigt mir Frauwallner brieflich), aber das Chinesische ist hier mit der von T. aus Kamalaśīla angeführten Saṃskṛt-Fassung nicht in Einklang und in sich unverständlich. T. verweist dazu auf Stcherbatsky, hätte aber lieber die Stelle ausführlich diskutieren sollen, wo er doch S. 2 der Einleitung sagt, daß er alle Stellen erklärt, die nicht sehr einsichtig sind.

K. II ist auch im Saṃskṛt erhalten: „*sapakṣe sann asan dvedhā pakṣadharmaḥ punas tridhā| pratyekam asapakṣe ca sad-asad-dvividhatvataḥ*". T.: „The middle term (as resident in the subject of the inference) is threefold, according as it does, or does not reside in the affirmative instance and according as it does or does not reside at the same time in the negative instance; this residence can be in either case of two kinds". Dabei bleibt unklar, inwiefern der Grund dreifach ist; der Zusatz „at the same time" ist willkürlich, wenn auch wohl sachlich richtig; das '*pratyekam*' ist gar nicht übersetzt; die ganze Konstruktion ist geändert; das 'oder', das nach Dignāga's eigener Angabe (S. 22 bei T.) metri causa fehlt, sollte in Klammern gesetzt werden. Die Übersetzung Randle's (Fragments from Diṅnāga, 1926, S. 30f.) ist genauer; aber auch bei ihm kommt im letzten *pāda* das Kompositum nicht zu seinem Recht. In der Nyāyavārttikatātparyaṭīkā der Ausgabe der Kashi S. S. 1925, S. 289 ist der Vers einwandfrei erläutert; der Text der Viz. S. S. ist hier lückenhaft, d. h. es ist der eine von zwei fast gleichen Sätzen ausgefallen, und Randle's Änderung der Interpunktion der Viz. S. S., seine Wortabtrennung und Übersetzung der Stelle sieht so aus, als ob er '*dvividhatvataḥ*' als einen Nominativ aufgefaßt habe. Als Übersetzung sei daher vorgeschlagen: „[Der Grund ist] das Attribut des Subjekts [, das zunächst] dreifach ist, insofern es dem positiven Beispiel in zweifacher Weise (d. h. allen oder einigen) zukommt oder nicht zukommt; und [das ferner neunfach ist, insofern es] in jedem dieser drei Fälle dem negativen Beispiel in zweifacher Weise zukommt oder nicht zukommt".

K. VII, ebenfalls in Saṃskṛt erhalten, übersetzt T. ganz nach Randle; richtig hat aber allein Vidyābhūsana (History of Indian logic, 1921, S. 283) die letzte Vershälfte wiedergegeben. Innerhalb der neun möglichen Gründe sind nach Dignāga nur zwei richtig (II, VIII); die zwei ihnen 'entgegengesetzten' (*viparīta*) sind falsch (IV, VI); die fünf 'anderen' (*anya*) sind nicht eindeutig (I, III, V, VII, IX), und zwar kann man mit Benutzung des Gedankens der „drei Bedingungen des Grundes" (Randle S. 24) sagen, daß nur die richtigen die drei Bedingungen erfüllen, die nicht-eindeutigen nur zwei, die falschen nur eine. In unserer Kārikā ist aber nicht von drei Bedingungen die Rede, sondern nur von zweien von ihnen (wie öfter bei Dignāga, s. Tucci, A. 17). Richtig sind nach K. VII also die Gründe, die den beiden Bedingungen entsprechen, falsch sind die, die keine von beiden erfüllen, also das 'kontradiktorische' Gegenteil der richtigen sind, nicht-eindeutig sind die, die nur eine Bedingung erfüllen, also das 'konträre' Gegenteil der richtigen sind. Es ist wichtig hervorzuheben, daß hier diese früher noch nicht bezeugte begriffliche Unterschei-

1) Cf. A. Akulian, Einverleibung armenischer
ritorien durch Byzanz im XI. Jahrh. Diss.
rich, Grüningen 1912, bes. p. 18 ss., 32 ss., 50 ss.,
M. p. 97* s., 107*.

2) Cf. H. Thopdschian, Die inneren Zustände
Armenien unter Ašot I. MSOS 7, 2, 1904, 115 bis
3. M. p. 98 ss. 115.

dung vorliegt; später bezeichnete man diese für unsere Logik grundlegenden Begriffe als '*paryudāsa*' und '*prasajyapratiṣedha*'. Dignāga spielt darauf auch S. 23 an: das negative Beispiel ist weder 'contradictory' noch 'simply different', es ist vielmehr der '*abhāva*' des positiven Beispiels; damit entscheidet Dignāga einen Streit der älteren buddhistischen Logiker, über den Tucci (IRAS, 1929, S. 479) nach chinesischen Quellen berichtet. Dharmakīrti erkennt alle drei Gegensätze an (Nyāyabindu II, 10: *tato'nyas tad-viruddhas tadabhāvaś ca*) (vgl. Nyāyakośa s. v. *vipakṣa*).

Es ist weiter z. B. unverständlich, wenn T. S. 7 fünf Fälle ankündigt, in denen eine Behauptung falsch ist, aber dann nur vier einzeln aufführt. Im Nyāyapraveśa werden neun, im Nyāyāvatāra werden sechs, im Nyāyabindu III, 50ff. (Vidyābhūsana, SS. 290, 177, 312) nur vier Fälle angeführt. In diesen drei Texten ist getrennt, was bei T. unter Nr. 4 vereint ist, daß nämlich entweder Wahrnehmung oder Folgerung der Behauptung widersprechen. Im Nyāyavārttika (auf das Tucci verweist) ist es ebenso dort, wo es offenbar gegen diesen von Dignāga neu eingeführten topos der 'Scheinbehauptungen' polemisiert und fünf Fälle nennt, die auch in den Beispielen dem Nyāyamukha fast genau entsprechen.

Es wäre leicht, bei einer so schwierigen Arbeit, wie Tucci sie zu bewältigen hatte, mehr solche Ausstellungen zu machen. Tucci wird bei einer zweiten Auflage hoffentlich bald Gelegenheit haben, die Übersetzung mehr zu glätten.

Tucci, Giuseppe: **Pre-Diṅnāga Buddhist Texts on Logic from Chinese Sources** translated with an Introduction, Notes and Indices. Baroda: Oriental Institute 1929. (XXX, 80, ३२ [77], 89 u. 91 S.) gr. 8°. = Gaekwad's Oriental Series, ed by B. Bhattacharyya, No. XLIX. Rs. 9-0-0. Bespr. von W. Ruben, Frankfurt a. M.

Wir sind der Gaekwad's Series, die an sich die Aufgabe hat, kritische Textausgaben zu veröffentlichen, zu großem Danke verpflichtet, daß die dieses Buch mit Tucci's Übersetzungen buddhistischer Texte aus dem Chinesischen herausgebracht hat, wird doch unsere Kenntnis der indischen Philosophie in der Zeit der ersten Jahrhunderte nach Chr. durch diese vier im Sanskrit-Original verlorenen Texte ganz wesentlich erweitert.

Die ersten beiden Texte, das *Tarkaśāstra* eines Vasubandhu und der *Upāyahṛdaya*, der manchmal Nāgārjuna zugeschrieben wird, zeigen die hohe Entwicklung der damaligen Eristik. Sie sind nicht für die großen Probleme der Logik von Bedeutung, sondern ergänzen, was wir aus dem I. und V. Buch der Nyāyasūtras und Carakas Abriß der Disputationslehre im ganzen schon kennen, so daß wir uns jetzt das bunte Nebeneinander verschiedener Schulen recht lebendig rekonstruieren können.

Und man ist versucht, auf die Gefahr hin, ein trockener Evolutionist genannt zu werden, z. B. etwa folgende Linien als historische aufzustellen:

Im Upāyahṛdaya (S. 12) wird als 'Redefehler' eine zweifache Wiederholung, nämlich eine solche von Worten und eine sinngemäße angeführt; bei Caraka ist derselbe 'Redefehler' und auch im Nyāyasūtra Vb 14 steht es ähnlich. Aber in Nyāyasūtra Vb 1 wird die Anführung dessen, was sich aus dem einmal Gesagten dem Sinne nach ergibt, als dritte Art dieser 'Tadelstelle' hinzugefügt. Dies Sūtra Vb 15 sieht nach einer Interpolation aus, denn in den Nyāyasūtras ist sonst jede Tadelstelle immer nur mit einem Sūtra behandelt. Im Tarkaśāstra (S. 38) ist diese Dreizahl dieser Tadelstelle angegeben, und zwar nicht erst nachträglich hineinkorrigiert. Die dritte Art war übrigens keine bloße spitzfindige Erfindung, sondern ergab sich z. B. aus Diskussionen wie der im Śatasāstra (s. u.) S. 11, ob es richtig ist, zu sagen, der gute dharma besteht im Aufgeben böser und Vollbringen guter Taten (S. 5), oder ob der zweite Teil dieser Definition sich aus der ersten ergibt und also nicht ausdrücklich gesagt zu werden braucht.

Oder: In Nyāyasūtra Va 7f, wird ganz ähnlich wie im Upāyahṛdaya (S. 29) behauptet, daß ein Grund die Folge nie beweisen könne, ob er sie nun 'erreicht' oder nicht. Im Tarkaśāstra (S. 17) wird dagegen der wichtige Unterschied von Grund und Ursache hervorgehoben: nur bei einer Ursache kann man von 'erreichen' sprechen. Diese Unterscheidung findet man an sich schon im Nyāyabhāṣya (vgl. Referent in seiner Nyāyasūtras, Anm. 296), aber sie wird dort nicht in diesem Zusammenhang benutzt. Von Diṅnāga im Nyāyamukha (übersetzt von Tucci S. 65, A. 119) und Pramāṇasamuccaya ist dieses Argument ähnlich wie vom Uddyotakara zurückgewiesen.

Ferner: Der 'Scheingrund' kālātīta wird zum Nyāyasūtra Ib 9 von Vātsyāyana in polemischer Diskussion anders, und zwar sehr künstlich, gedeutet als die 'Tadelstelle' aprāptakāla in Nyāyasūtra Vb 11. Im Tarkaśāstra (S. 37) ist diese 'Tadelstelle' noch wieder anders gedeutet, bei Caraka sogar zweifach. Diesmal ist das Tarkaśāstra aber nicht etwa wieder der jüngste Zeuge, der — wie man vermuten könnte — dem Dilemma des Vātsyāyana durch eine neue Deutung zu entgehen sucht; die Deutung des Tarkaśāstra wird vielmehr schon im Upāyahṛdaya (S. 16) als die des genannten 'Scheingrundes' der Nyāyasūtras vorgetragen.

Die anderen beiden Texte aber rühren an die letzten Fragen der Erkenntnistheorie und Metaphysik. Die *Vigrahavyāvartinī* des Nāgārjuna ist der älteste bisher bekannte Text, in dem nichts außer einer erkenntnistheoretischen Frage diskutiert wird, und zwar der, wie ein konsequenter Leugner aller empirischen Erfahrung berechtigt sein kann, logische Argumente, ja überhaupt nur Worte, zu verwenden. Nāgārjuna bestreitet hier die Berechtigung aller Logik und fordert damit den realistischen Gegner heraus: die Nyāyasūtras II—IV reagieren auf diesen Angriff (vgl. Ref. in Nyāyasūtra S. XVI).

Tucci möchte nun noch weiter gehen und nachweisen, daß Nāgārjuna seinerseits gegen die Nyāyasūtras oder vielmehr deren diesbezüglichen Abschnitt IIa 8ff. polemisiert; daß dieser Nachweis aber noch nicht geglückt ist, hat der Ref. in ZII, 1931, S. 148, A. 1 gezeigt: vielmehr wird die Diskussion über dies Problem älter sein sowohl als Nāgārjuna wie als die Nyāyasūtras.

Für die Frage dieser Chronologie ist beson-
ers wichtig der vierte von Tuccis Texten, das
ataśāstra des Āryadeva mit dem Kommen-
ar des Vasu; der Text ist keiner Frage der
ogik gewidmet und also wohl eben seiner Be-
ehung zu Nāgārjuna und den Nyāyasūtras
egen von Tucci in dies Buch mit aufgenommen.

Tucci zeigt, daß im Śataśāstra eine Reihe von
yāyasūtras zitiert sind (Introd. S. XXVII); es
ommen aber außerdem noch eine ganze Reihe von
eziehungen in Frage, denn wie Āryadeva im II. Kp.
ber den ātman außer gegen das Sāṃkhya gegen die
yāyasūtras IIIa 1ff. kämpft — und S. 27, 6 und
. 28, 18 gegen Lehren wie in Nyāyasūtra IIIb 9f.
nd IIIb 2ff. —, so bekämpft er z. B. im V. Kp. über
ie Sinne die Bewegung des Gesichtssinnes (S. 51, 13
egen NS IIIa 28ff.), und der Gegner vertritt auf
. 53, 6 den Standpunkt von NS IIIb 26; das Argu-
ent S. 52, 33ff. entspricht dem von NS IIIb 28ff.,
nd der Einwand von S. 51, 26f. kann als Vorform
on NS IIIb 31f. (vgl. IIa 26) gelten. Der Kommen-
ar ferner führt auf S. 52, 5ff. den Gedanken von
S IIIa 40 ein. Besonders die erste Stelle ist wichtig,
enn Āryadeva führt hier ein Argument an, das
- vermutlich über Diṅnāga — bis auf Uddyotakara[1]
ezeugt ist, im NS und NBh aber nicht genau so vor-
ommt. Āryadeva hat also mehr Material als die
yāyasūtras; umgekehrt hat er aber nicht den in
S IIIa 29 vorgetragenen und über Diṅnāga bis auf
ddyotakara belegten Gedanken. Ähnlich liegt es in
er Diskussion des ātman, und man muß feststellen,
aß weder Nāgārjuna noch Āryadeva nur gegen unsere
yāyasūtras und daß unsere Nyāyasūtras nicht nur
egen Nāgārjuna und Āryadeva polemisieren.

Man wird das Material, das jetzt vorliegt,
nd noch weiteres Material, z. B. das tibetisch
rhaltene Vaidalyasūtra Nāgārjuna's und das
hinesisch erhaltene Buddhagotraśāstra Vasu-
andhus mit seiner polemischen Einleitung
arauf macht mich Herr Watanabe aufmerk-
am) gründlicher prüfen müssen, um Genaueres
ber die sicher sehr komplizierte Chronologie
ieser Zeit aussagen zu können. Tuccis Über-
etzungen, seine Anmerkungen, einleitenden
emerkungen und Indices sind dafür wertvolle
orarbeiten.

Tucci hat die beiden ersten Texte ins
aṃkṣṛt übersetzt, damit auch Paṇḍits sie
enutzen können. Möchte er damit anregen,
as Saṃskṛt zur internationalen Gelehrten-
prache der Indologen zu machen? Vielleicht
endet er sich damit auch an die Japaner, die
re indologische Literatur leider meist japa-
isch, also für uns unbenutzbar, schreiben.
ucci rührt da an eine ernste Frage; sein Ver-
uch ist interessant; und es soll nicht bedeuten,
aß der Ref. etwa meinte, es besser machen zu
önnen, wenn er sagt, daß das Saṃskṛt Tuccis
och nicht ganz überzeugend klingt.

1) NV 34, 6 (ed. Kashi SS; Tucci verweist auf
as NV, übersieht aber Diṅnāga, der vom Ref. in
einen Nyāyasūtras Anm. 194 schon angeführt ist.

Woolner, A. C., and Lakshman Sarup: Thirteen Trivandrum Plays attributed to Bhāsa, translated into English. Vol. I. London: Oxford University Press 1930. (XI, 200 S.) 4°. = Panjab University Oriental Publications, No. 13. 9 sh. Bespr. von Hermann Weller, Ellwangen.

Beim Anblick dieses Buches wachte in mir die wenig erfreuliche Erinnerung an den unerquicklichen Streit auf, der sich an die Entdeckung der merkwürdigen Theaterstücke von Trivandrum und an die Frage nach ihrem Verfasser knüpfte. Aber weit größer als das in mir bei dieser Erinnerung aufsteigende Unlustgefühl war die Freude darüber, daß eine vollständige, zusammenhängende und in einem Werk vereinigte Übersetzung jener Dramen in nicht mehr ferner Zeit vorliegen wird. Denn, wenn bis jetzt auch erst ein Band erschienen ist, so ist doch schon mehr als die Hälfte der Arbeit getan, denn unter den Stücken, die noch ausstehen, sind mehrere ziemlich kurze. Der vorliegende, nach Druck und Ausstattung gleich musterhafte Großoktavband enthält die Übersetzung folgender Dramen: Pratijñāyaugandhārayaṇa (PY.) — The minister's vows, Svapnavāsavadatta (SV.) — The vision of Vāsavadattā, Daridracārudatta (DC.) — Cārudatta in poverty, Pancarātra (PR.) — The five nights, Madhyamavyāyoga (MV.) — The middle one, Pratimānāṭaka (PN.) — The statue play.

Jedem Drama geht eine Einleitung voraus, die uns mit dem Inhalt der einzelnen Akte, aber auch mit einigen Fragen allgemeiner Art bekannt macht; so wird auf gewisse Widersprüche im Aufbau des PY. hingewiesen und die Frage aufgeworfen, ob der zweite Akt vielleicht einen anderen Verfasser habe. Auch hier wird, wie mehrfach, in einer Anmerkung die besondere Ansicht Dr. Sarups angeführt, der in diesem Fall keine Widersprüche zugeben will. Andere wichtige Bemerkungen finden sich z. B. auch in der Einleitung zum PR., wo die bedeutenden Abweichungen vom Epos aufgezeigt werden, so Duryodhanas in günstigerem Lichte dargestellter Charakter. Ich darf hier vielleicht darauf aufmerksam machen, daß diese Gestalt auch im Dūtavākya die Züge des ehrlichen Kriegers trägt. Wenn die Verfasser das DC. als Bruchstück bezeichnen, so stimme ich ihnen bei; auch ich halte dieses Stück für absichtlich gekürzt. Das Fragmentarische wurde von den Indern der Sanskritkultur nicht so störend empfunden wie von uns: das Sanskritdrama ist ein Kaleidoskop von wechselnden Bildern und Melodien. Bezeichnend ist, daß der bekannte Vers, der das Schönste der Sanskritliteratur nennen soll, schließlich in ein Szenenbild einmündet: yatra yāti Śakuntalā, die Szene, in der Sakuntala Abschied nimmt.

Aus diesen allgemeinen Bemerkungen spricht vor allem die schon durch den Zusatz „attributed" gekennzeichnete Vorsicht der Übersetzer in der sogenannten Bhāsa-Frage. Diese Vorsicht kommt auch in ihrer Vorrede deutlich zum Ausdruck. Sie scheinen Bhāsas Lebenszeit in das zweite oder dritte Jahrhundert n. Chr. zu setzen und stellen drei Grundhypothesen heraus: A: Die Stücke sind das Werk eines Verfassers oder wenigstens einer Zeitepoche; B: sie sind von verschiedenen Verfassern, vielleicht zu verschiedenen Zeiten geschrieben; C: älteres Material ist überarbeitet und zum Teil von einer späteren Hand umgearbeitet worden. Wohltuend ist der sachliche Ton dieser Ausführungen. Obwohl die beiden Gelehrten sich keiner der drei Hypothesen bestimmt anschließen, glaube ich doch eine Hinneigung zur dritten annehmen zu dürfen; dabei scheinen sie, wenigstens was die in diesem Band vereinigten Dramen anbelangt, einer Stellungnahme für Bhāsa als Autor nicht abgeneigt zu sein. In der Tat haben die Freunde dieser Auffassung wieder Boden gewonnen. Ich darf wohl auf die Ausführungen in meiner Einleitung zu der Übersetzung des SV. und auf Thomas' Vortrag bei der XVII. internationalen Orientalistentagung in Oxford verweisen[1].

Auch DC. enthält eine Stelle, die zu denken gibt: I, 26. In der Fassung, wie sie Woolner und Sarup S. 82, geben, scheint mir das Gleichnis nicht scharf genug herausgearbeitet zu sein; ich würde übersetzen: „Die Betteleien der Leute meines Schlages haben ihn (Cārudatta) dürr gemacht; es gibt keinen Menschen, den er nicht mit seinem Reichtum geschmückt hätte. Nun ist er vertrocknet, nachdem er den Durst der Leute gestillt hat, vertrocknet wie ein zur heißen Zeit versiegter großer Teich". Der im zweiten Teil der Strophe ausgedrückte Gedanke findet eine merkwürdige Parallele in einer dem Dichter Bhāsa zugeschriebenen Strophe, die die drückende Macht der Sonnenhitze schildert und mit den Worten schließt: „kāmī daridra iva śoṣam upaiti paṅkaḥ, wie ein armer Liebhaber vertrocknet der Sumpf". Man könnte den Vergleich umkehren und sagen: also vertrocknet auch der arme Liebhaber wie ein Sumpf; auch Cārudatta, der arme Verehrer Vasantasenās, ist ausgetrocknet „wie ein zur heißen Zeit versiegter großer Teich", also ebenfalls wie ein Sumpf. Der arme Verehrer gibt noch, was er kann und verarmt dann vollständig; ebenso spendet der Sumpf den Lechzenden noch sein letztes Wasser. Der anfänglich wasserreiche, große, dann aber infolge der Hitze zum Sumpf zusammengeschmolzene Teich erinnert an den ehemals reichen, später mehr und mehr der Armut anheimgefallenen Daridra-Cārudatta, auf den Bhāsa mit dem Ausdruck „der arme Liebhaber" geradezu angespielt zu haben scheint. Es gibt in den Trivandrum-Stücken noch mehr Stellen, in denen derselbe Geist atmet wie in manchen Bhāsa-Strophen der Anthologien.

Der Berichterstatter möchte zwar noch manches anders übersetzen als Woolner und Sarup, aber so wie der Textbestand heute liegt, hat es keinen Sin über solche verschiedenen Auffassungen gewiss Wörter und Stellen zu streiten. Man kann da meiste nicht bis zur Evidenz vordringen, und die Wahl d Übersetzung ist häufig lediglich Geschmacksach Nur einige Anregungen mögen gegeben werden. Ei lebendige Vorstellung der Akteure führt manchm zum Richtigen. Ich hätte z. B. am Anfang des erst Aktes des DC. nach dem Prolog das „eso" nicht m „it" übersetzt, sondern mit der Form des Masku nums, weil ich mir vorstelle, wie der Sprecher m einer Handbewegung auf den Spielleiter hinwei Ebenso möchte ich den Satz „Wie du meinst, so s es sein!" (DC. I 21, 22) nicht von der Dienerin g sprochen wissen (S. 80, Anm. 1). Ein Schreibfehl war hier nicht leicht zu machen, da der Satz in San krit geschrieben ist. Radanikā geht mit den Worte „Wie du befiehlst, Herr" voraus; Cārudatta will il die Lampe mitgeben, und das Mädchen ist im Begri sie entgegenzunehmen. Da ruft der Vidūschak: „Mädchen, die Lampe will ich tragen" (man beach aham!), und Cārudatta sagt lächelnd: „Wie du meins so soll es sein!" (Belloni-Filippi: La lampada porterò io).

S. 76: wood sorrel. Wenn cāṅgerikā (DC. I 1/ kein Schreibfehler ist, so muß es = vaṅgerikā „Korb sein, vgl. Daśak. (Nirnaya Sagara Press, 3. Aufl. S. 97. Keinesfalls darf, was von anderer Seite vorg schlagen wurde, ein ca „und" darin versteckt gesehe werden; denn das sonderbare Wort begegnet uns auc am Anfang des vierten Aktes des Avimāraka.

Die Übersetzer haben wohl die kommen tierten Ausgaben Ganapati Sāstrīs vor sich g habt, aber sie sind selbständig verfahren. Ihr Übersetzung ist wohldurchdacht und in leb hafter, der Wirklichkeit entsprechender Sprach gehalten. Sie gibt die Strophen in gehobene Prosa, kann also dem Wortlaut des Original getreuer folgen als eine metrische Wiedergab So kann der allgemeine Leserkreis, an den sic die Übersetzer wenden, eine gute Vorstellun von der Gestalt des indischen Textes gewinne Die Wortspiele sind teilweise gut nachgeahmt und der auch diesen Stücken nicht ganz fremd Humor kommt treffend zum Ausdruck. Mög dieses Buch dazu beitragen, die Freude an de Trivandrum-Stücken neu zu entfachen, und al gutes Hilfsmittel von denen gewertet werden die sich mit Bhāsa, den Trivandrum-Stücken dem indischen Drama und dem Theater über haupt beschäftigen.

1) Vgl. Journal of the Royal Asiatic Society 1928, Seite 877—890.

Jackson, V. H.: **Journal of Francis Buchana** (Patna and Gaya Districts), ed. with Notes an Introduction. Enthalten in: The Journal of th Bihar and Orissa Research Society Vol. VII Parts III & IV 1922 (S. 1—366). Patna: The Biha & Orissa Research Society.

Oldham, C. E. A. W.: **The Journal of Dr. Franci Buchanan** (afterwords Buchanan Hamilton) fro the 1st November 1812 to the 26th Februar 1813, when carrying out his Survey of the Distric of Shahabad ed. with Notes and Introductio Enthalten in: The Journal of the Bihar and Oriss Research Society Vol. XI, Parts III & IV 192 (S. 1—392.) Patna: The Bihar & Orissa Researc Society. Angez. von J. C. Tavadia, Hamburg

Die erste Arbeit ist in The Journal of the Bihar d Orissa Research Society Vol. VIII, Parts III—IV schienen, die zweite ebenfalls dort in Vol. XI, rts III—IV, aber auch als selbständiges Werk t Index usw. — B.s Tagebücher, während seiner ntersuchung der genannten Distrikte geschrieben, ben ihren eigenen Wert, obwohl seine Reports rüber in mancher Hinsicht besser sind. Die ersteren gänzen die letzteren, auch da wo diese nicht ver-rzt sind. Sie geben die ausführliche Beschreibung s Weges, den B. genommen hat; ohne diese wäre heute sehr schwer, die benannten Stellen fest-stellen, im besonderen die Bodenerhebungen, nen, Steinbrüche, Höhlen, Brunnen. Auch andere einigkeiten erweisen sich unerwarteterweise als tzlich. Jackson gibt in seiner wertvollen Ein-tung einige Beispiele dafür. Leider konnte er nen ursprünglichen Plan, ausführliche Anmer-ngen zu geben, nicht erfüllen. — Oldham hat nerseits dies getan, und der Leser wird sicher ne Mitteilungen schätzen. Über den Inhalt und er die Wichtigkeit von B.s Arbeiten brauche ich ht zu wiederholen, was ich bereits früher gesagt be, s. OLZ 1931 Sp. 69.

Ostasien.

edemeyer, A.: Japanische Frühgeschichte. Unter-suchungen zur Chronologie und Territorialverfas-sung von Altjapan bis zum 5. Jahrh. n. Chr. Tokyo: Deutsche Gesellschaft f. Natur- u. Völkerkunde Ostasiens, und Leipzig: Verlag der Asia Major 1930. (XVI, 346 S., 3 Ktn.) gr. 8°. = Supplement d. Mitteil. d. deutsch. Gesellsch. f. Natur- u. Völker-kunde Ostasiens, Bd. XI. RM 24 —; geb. 27 —. Bespr. von M. Ramming, Berlin.

Seitdem W. G. Aston in seiner 1888 in den ransactions of the Asiatic Society of Japan« schienenen bahnbrechenden Arbeit »Early panese History« auf Motoori Norinaga fu-nd überzeugend feststellte, daß eine Reihe n Ereignissen, welche die japanisch-kore-ischen Beziehungen im 3. und 4. Jahrhundert treffen, im Nihongi um zwei volle 60er Zy-en vordatiert sind, ist ein Zeitraum von über erzig Jahren verstrichen. Man kann nicht rade behaupten, daß viele europäische Ge-arte Astons Anregungen gefolgt wären, und rsucht hätten, an Hand der inzwischen be-nnt gewordenen historischen und archäo-gischen Materialien den Verlauf der frühja-nischen Geschichte auf neuer Grundlage dar-stellen. Der einzige ernsthafte Versuch in eser Richtung wurde vielleicht von Martin seinem Werk über den Shintoismus unter-mmen (sein Buch »Le shintōisme, religion tionale« trägt den Untertitel: Essai d'hi-oire ancienne du Japon).

Erst Wedemeyer verdanken wir eine wirk-h systematische Darstellung des Gegenstan-s, die zugleich den Vorzug hat, daß man das nze Rüstzeug des Historikers (sehr lehrreich d die drei Karten des frühjapanischen Rei-es bis zum 6. Jahrh. n. Chr., von West-Japan 3. und von Korea im 4. Jahrh. n. Chr.) in die Hand gedrückt bekommt und auch als Nicht-fachmann in der Lage ist, sich einigermaßen zurechtzufinden in der erstaunlichen Fülle des in zwanzigjähriger mühevoller Arbeit zusam-mengetragenen Stoffes.

Durch Yoshida Tōgos »*Nikkan koshi dan*« (Frühgeschichte von Japan und Korea, ersch. 1893) wurde W. zuerst auf die Fährte gelenkt, welche es ihm ermöglichen sollte, an der Hand von unscheinbaren Resten einer alten Quelle ein straff aufgebautes System der frühjapa-nischen Chronologie zu errichten. Gemeint sind die kurzen Angaben des Zyklusjahres, Monats und in einigen Fällen auch des Tages hinter den Todesdaten von fünfzehn Kaisern, beginnend mit Sujin, welche einige ältere Texte des Kojiki enthalten. Die Herausgeber der großen Samm-lung historischer Texte »*Kokushi taikei*« haben diese Glossen in ihrem Kojiki-Text überall wie-der eingefügt, obgleich der berühmte Motoori Norinaga sie seinerzeit aus gewissen Gründen weggelassen hatte. An der Hand dieser Glossen unternimmt es W. zunächst die Todesdaten der japanischen Kaiser bis zur Mitte des 5. Jahr-hunderts festzustellen. Da er der Ansicht ist, daß der Versuch der Verfasser des Nihongi, die Jingō Kōgō mit der Wa-Königin Himiko zu identifizieren, mit dazu beigetragen hat, den Wirrwarr in der altjapanischen Chronologie zu vergrößern, beginnt er logischerweise seine Untersuchungen mit der Regierungszeit der Jingō Kōgō, deren geschichtlicher Charakter für ihn über allen Zweifel erhaben ist. Weiter wird die Chronologie der Ereignisse von Ōjin Tennō bis Yūryaku Tennō genau geprüft und versucht, in chinesischen und koreanischen Quellen Anhaltspunkte für ihre Richtigstellung zu finden. Nach Yūryaku Tennō kommt die Reihe an die zehn ältesten Herrscher der Dy-nastie, deren Regierungszeiten nach dem Prin-zip der wahrscheinlichen durchschnittlichen Lebens- und Wirkungsdauer mehr oder weniger mechanisch festgelegt werden müssen, so daß sich z. B. für Jimmu Tennō das Resultat er-gibt, er habe frühestens etwa 92—58 v. Chr., spätestens etwa 59—78 n. Chr. geherrscht. Na-türlich muß W. dabei an der im Kojiki und Nihongi überlieferten Reihe der frühjapanischen Herrscher festhalten. Er wendet sich dann dem bisher ungelösten Problem der Stellung der Kö-nigin Himiko in der japanischen Geschichte zu, wobei er erklärt, er „glaube damit eine bessere Deutung der ersten ausführlichen chinesischen Berichte über Japan verbinden zu können als sie bisher auch der japanischen Forschung ge-lungen ist". Besondere Dankbarkeit ist man ihm schuldig für die vollständige Übersetzung der Japan betreffenden Abschnitte im 115. Buche

des *Hou-Han-Shu* (verf. Mitte des 5. Jahrh.) und im 30. Buche des *Wei-Chih* des *San-Kuo-Chih* (verf. im 3. Jahrh.), da man sich bisher gewöhnlich mit der unzulänglichen Ma Tuan-lin'schen Fassung dieser Berichte in der wenig befriedigenden Wiedergabe von d'Hervey de Saint-Denys und Parker begnügen mußte. An die Übersetzung der Texte schließt sich eine kritische Würdigung der in ihnen enthaltenen Angaben über das Itinerar der chinesischen Gesandten zur Residenz der Königin, verbunden mit dem Versuch, die Einzelstaaten ihres Reiches zu identifizieren. — Den zweiten Teil des Buches bildet eine Übersetzung mit ausführlichen Erläuterungen des 10. Buches des Kujiki, des Kokuzō hongi, welches, wie Verf. überzeugend darlegt, für die verfassungsgeschichtliche, historisch-geographische und chronologische Erforschung Altjapans von höchstem Wert ist.

Es mag paradox klingen, aber man ist dem Verf. dankbar, daß er außer den von ihm besonders erwähnten Arbeiten von Kurita Hiroshi und Yoshida Tōgo, die aus den 90er Jahren stammen, andere Werke japanischer Gelehrter der Gegenwart wenig benutzt hat, denn hätte er erst die Resultate seiner eigenen Studien mit den Ergebnissen der neueren japanischen Geschichtsforschung vergleichen wollen, so hätte man wohl noch viele Jahre auf das Erscheinen seines Buches warten müssen. Wäre es aber nicht reizvoll, wenn W. jetzt einmal nachträglich die wichtigsten seiner Forschungsergebnisse den neuesten Hypothesen japanischer Gelehrter gegenüberstellen wollte? Eine solche Auseinandersetzung ist vielleicht sogar notwendig, jedenfalls würde sie für alle Beteiligten von Nutzen sein. Solange sie nicht erfolgt, wird man — so sehr man auch von der Richtigkeit von W.s Feststellungen überzeugt ist — doch immer wieder in Versuchung geraten, Hypothese gegen Hypothese auszuspielen.

Man nehme z. B. das heiß umstrittene Problem der Himiko, über welches bereits eine umfangreiche Literatur vorliegt. Wird nicht gerade hier die Auswertung der archäologischen Funde in Kyūshū noch große Überraschungen bringen? Ist nicht ferner damit zu rechnen, daß eine eingehende textkritische Untersuchung des *Hou-Han Shu* und des *Wei-Chih*, die bisher den einzigen, wirklich soliden Grund bilden, den man unter den Füßen hat, die Problemlage wesentlich ändern kann? Einen Vorgeschmack dessen, was in dieser Richtung erwartet werden kann, gibt z. B. die Studie eines chinesischen Gelehrten, Ch'en Lo-su 陳樂素, welche Nakayama Kushirō in seiner Arbeit *Shina shisekijō no Nihon shi* (*Dai Nihon shi kōza*, Bd. XVII, Tōkyō 1930) abgedruckt hat. Ch'en, der mit der einschlägigen japanischen Literatur gut vertraut zu sein scheint, meint, daß die bisherigen Forschungen der japanischen Gelehrten in dieser Frage noch zu keinem befriedigenden Resultat geführt hätten, weil sie zu sehr an ihren japanischen Annalen kleb
Ebenso wie W. gibt er dem *Wei-Chih* den Vorz
weist jedoch gleichfalls darauf hin, daß ein Vergle
der einzelnen Abschnitte auf eine Kompilation
mehreren anderen Quellen (u. a. dem *Wei-Li*
schließen läßt. Im Text des *Wei-Chih* lassen sich na
ihm ohne weiteres verschiedene Ungenauigkeit
nachweisen. Bei der Untersuchung über die Grün
der Entsendung einer Gesandtschaft durch die Himi
folgert er unter Hinweis auf die Ereignisse des 2. Ja
res der Periode King-ch'u, d. i. 238 (nämlich d
Aufstand des Kung-sun Yüan usw.), daß im *Wei-Ch*
unbedingt 3. Jahr King-ch'u stehen müßte. Das La
Nu wird im Bericht zweimal aufgezählt, und es sie
ganz so aus, als wenn das eine Mal der erste Bestan
teil des Namens beim Abschreiben verloren gegang
wäre (vgl. Minu, Shanu, Sonu etc.). Der Text wi
sicher noch andere Fehler enthalten. Ch'en bezweif
stark daß T'i Tsun und Chang Cheng persönlich Y
madai besucht und die Himiko bzw. Iyo gesehen hätte
T'i Tsun könne nur bis Ito, bestenfalls bis Fumi g
kommen sein, über die weiteren Länder berichtet
— ebenso wie über die Nachbarn des Königin-Reich
— wohl nur vom Hörensagen. Die Beschreibung d
„Palastbaues" der Himiko oder die übertriebene
Angaben über die Bevölkerungsdichte in Nu, Toum
und Yamadai (20 000, 50 000 und 70 000 Hausstände
die durch Vergleiche mit China und Korea mit Leic
tigkeit widerlegt werden können, beweisen das b
sonders deutlich. Was das Itinerar der Gesandte
anbetrifft, so schließt sich Ch'en den Ausführunge
von Ōta Ryō an, der in seinem Buch »*Nihon kodaish
shin kenkyū*« darauf hingewiesen hat, daß die An
gaben „reist man zu Wasser zwanzig Tage" (§ 14
Nr. 9) und „zu Wasser reist man 10 Tage, zu Lan
reist man einen Monat" (ibid., Nr. 10), welche auch W
Schwierigkeiten bereiten, sich gar nicht auf N
— Touma und Touma — Yamadai beziehen, sonder
auf die Strecke Taifang—Tsushima, 20 Tage, un
Tsushima—Yamadai, 10 Tage bzw. 1 Monat. Ma
könnte übrigens hinzufügen, daß Nishimura Shinji
der sich durch seine Studien über die Schiffahrt i
Altjapan einen Namen erworben hat, mit Bestimmt
heit behaupten zu dürfen glaubt, daß es sich in den
betreffenden Abschnitt des *Wei-Chih* nicht um Reise
zur See, sondern um Fahrten entlang den Flüsse
handelt.

Man mag über die Bedeutung solcher und
vieler ähnlicher Details verschiedener Meinung
sein. Aber zeigen sie nicht, daß die Unterlagen,
die einem zur Verfügung stehen, noch ziemlich
schwankend sind? Ist es nicht riskant, eine
Hypothese über ein besonderes koreanisch-ja-
panisches Wegmaß von 113 m zu konstruieren,
wo gerade das verblüffende Zusammenstimmen
der Additionsresultate stutzig machen müßte,
da wir wissen, daß einzelne der addierten
Größen falsch oder unbekannt sind? Im Gegen-
satz zu W. suchen die meisten japanischen Ge-
lehrten u. a. auf Grund wichtiger archäolo-
gischer Funde Yamadai im nordwestlichen
Kyūshū, in Chikugo oder Higo. Dann könnte
der feindliche Staat Kunu, wie im *Wei-Chih*
steht, ganz gut südlich von Yamadai liegen
und man brauchte ihn nicht im Osten, in Shi-
koku zu suchen, wogegen sich schon früher
Shiratori ausgesprochen hat. Zum Schluß noch

ne kleine Gegenüberstellung. S. 167 schreibt . in einer Anmerkung: „Martin hält (ganz nmöglich) Jimmu für einen Zeitgenossen der imiko ...“ Ist es erlaubt, demgegenüber zwei ätze aus Kanokogis Buch »Der Geist Japans« ı zitieren? Kanokogi ist selbstverständlich ein Fachhistoriker, aber die herrschenden nschauungen dürfte er genau zum Ausdruck ringen und er steht kaum im Verdacht, das nsehen der japanischen Annalen unnötigerveise schmälern zu wollen. Er schreibt über as Reich der Himiko: „Ist so ein machtvoller nd repräsentationsfähiger Kleinstaat im Rahıen der Geschichte des unifizierten japanischen eiches möglich? ... Die Folgerung, die man araus ziehen muß, ist offenbar die, daß man iesen Kleinstaat noch vor die tatsächliche egründung des einheitlichen japanischen Reiıes setzt“.

Auf endgültige Ergebnisse in allen diesen uch für den Fernerstehenden interessanten, ber schwer zu lösenden Fragen werden wir ohl noch geraume Zeit warten müssen. Jeenfalls gibt Wedemeyers Arbeit Lösungen für ne ganze Reihe von wichtigen Problemen und edeutet daher einen großen Fortschritt über ie bisherige, im ganzen recht kümmerliche ehandlung dieser ältesten Periode der japaischen Geschichte.

---

rake, H. B.: Korea of the Japanese. London: John Lane the Bodley Head Ltd., New York: Dood, Mead and Comp. [1930]. (XI, 225 S., 24 Ill.) 8°. 12 sh. 6 d. Bespr. von M. Ramming, Berlin.

Der Titel des Buches und vielleicht auch der Preis esselben könnten einen glauben machen, man habe mit einer der üblichen Beschreibungen von Land nd Leuten zu tun, in denen geschichtliche Daten und nderes reines Tatsachenmaterial die Hauptrolle ielen. Dieses ist nicht der Fall, ebensowenig wie es ch bei dem vorliegenden Buche um eine seichte lobetrotter-Reisebeschreibung handelt. Der Verısser, der sich durch eine spannende Erzählung „The chooner California“ und mehrere andere Novellen ereits einen Namen erworben hat, versteht es in nüsanter Weise persönliche Erlebnisse und Erfahngen mit feinsinnigen Betrachtungen allgemeinen harakters zu verflechten. Wie vor ihm schon manher andere Schriftsteller hat H. B. Drake die sich m bietende Gelegenheit ergriffen, als Lehrer der nglischen Sprache an der Kaiserlichen Universität in eijō nach dem Fernen Osten zu gehen, um während nes Aufenthalts von zwei Jahren ein so wenig beannntes Land wie Korea kennen zu lernen und gleichitig Material für seine literarischen Arbeiten zu ammeln (eine seiner Novellen, „Shinju“ behandelt B. ein Thema aus dem Leben der Japaner).

Sein hübsch illustriertes Buch, in dem vielleicht ehr von Europäern und Japanern die Rede ist, als on Koreanern, wird jedem, der längere Zeit im Osten elebt hat, viel Vergnügen bereiten. Besonders geıngen sind die Kapitel über das von den Japanern rganisierte Schulwesen, über welches er nicht etwa s nüchterner Pädagoge, sondern als vollkommen unbefangener und sehr aufmerksamer Beobachter urteilt. Ebenso unterhaltend sind seine Bemerkungen über die Tätigkeit der Missionare in Korea. Den Japanern glaubt er wiederholt Mangel an Takt bei der Durchführung ihrer kolonisatorischen Aufgaben vorwerfen zu müssen, doch ist er fair genug, zuzugeben, daß Japan einfach gezwungen war, Korea zu annektieren. Seine Einstellung zum verwickelten Problem der japanisch-koreanischen Beziehungen läßt sich vielleicht am besten mit seinen eigenen Worten zusammenfassen: „ . . . one pities the Koreans, but knows them for incorrigible ineffectives; one admits the Japanese efficiency, but dislikes its methods and applications“. — Alles in allem haben wir hier einen Beitrag zur Charakteristik der Mentalität der Japaner und Koreaner, der bei der heutigen Kenntnis fernöstlicher Verhältnisse in Europa sicher nicht ohne Wert ist.

Australien, Afrikanistik.

Winthuis, Dr. J.: Einführung in die Vorstellungswelt primitiver Völker. Neue Wege der Ethnologie. Leipzig: C. L. Hirschfeld 1931. (IX, 364 S., 4 Taf.) gr. 8°. RM 8 —; geb. 9 —. Bespr. von H. Plischke, Göttingen.

In einem viel beachteten und umstrittenen Buch: Das Zweigeschlechterwesen bei den Zentralaustraliern und bei anderen Völkern. Leipzig 1928, hatte Winthuis auf Grund von Einblicken in das Denken und die Vorstellungswelt der Naturvölker, die er als Missionar auf Neupommern gewonnen hatte, eine neue Erklärung für zahlreiche Kulte gegeben, die er auf die Formel: Zweigeschlechterwesen brachte. Sie besagt, Inhalt und Form von Kulthandlungen vieler Primitivvölker sind bedingt durch den Wunsch, zweigeschlechtlich zu werden. Die Berechtigung zur Annahme einer solchen Vorstellungswelt hatte er bei den Gunantuna, einem Stamm Neupommerns, gesammelt, und die dort beobachteten Gesichtspunkte bei von ihm angestellten Erklärungsversuchen australischen Materials bestätigt gefunden. Diese Theorie des Zweigeschlechterwesens war in seiner Beobachtungsbasis unter den Gunantuna durch zwei Missionare, die etwa zur selben Zeit wie Winthuis dort tätig waren, bestritten worden (P. I. Meier, Kritische Bemerkungen zu Winthuis' Buch: Das Zweigeschlechterwesen. In: Anthropos, Band 25. — G. Peekel, Das Zweigeschlechterwesen. In: Anthropos, Band 24). Diese Angriffe hat Winthuis in einer Broschüre: Die Wahrheit über das Zweigeschlechterwesen (Leipzig 1930) zurückzuweisen versucht. Darüber hinaus bemüht er sich nun in diesem neuen Buch, seine Lehre auszubauen und zu befestigen, und zwar im besonderen auch durch die von seinen Gegnern gelieferten Beobachtungen. Die Ausführungen von Winthuis bewegen sich dahin, daß nach seinen Beobachtungen eine Gruppe primitiver Menschen trotz individueller Unterschiede stark beherrscht sei

durch die gleiche Weltanschauung, durch Kollektivvorstellungen, und daß zur Erklärung dieser Vorstellungswelt beachtet werden müsse, daß dieses Kollektivdenken sich vorwiegend in sexuellen Bahnen bewege und von der Zweigeschlechteridee stark durchsetzt sei. Die besten Beweise dafür liefere die primitive Bildsprache. Winthuis betont — und dies mit Recht —, daß zum Verständnis des primitiven Denkens die Kenntnis der Bildsprache der Primitiven gehöre. Auf diesen Abschnitt allgemeinen Inhalts folgt ein zweiter, worin Winthuis sich noch einmal eingehend mit seinen Gegnern auseinandersetzt und sich bemüht, aus den von diesen zusammengestellten Gesichtspunkten Bestätigungen seiner Beobachtungen unter den Gunantuna und seiner Auffassung über das primitive Denken und die Vorstellungswelt primitiver Völker überhaupt zu bringen.

Zweifellos kann die von Winthuis herausgearbeitete Theorie der Zurückführung von Kulthandlungen der Naturvölker auf den Wunsch, zweigeschlechtlich zu werden, einen Schlüssel geben für manche Kulte, die bisher nicht recht einleuchtend erklärt zu werden vermochten. Sie scheint auch nicht nur von Bedeutung zu sein für Vorstellungswelten der Australier und Ozeanier, sondern auch, wie es Winthuis in seinem Buch zu zeigen versucht, für die Neger Afrikas, und wohl auch für die Antike. Jedoch dürfte die Allgemeingültigkeit der Zweigeschlechteridee für das Denken der Naturvölker nicht erwiesen sein. So fehlt, gerade wegen der wenigen Beispiele, die Winthuis zu bringen vermag, der Beweis für die Vorstellungswelt des Indianers.

Zu S. 202, wo „männliche Priesterinnen" im Zusammenhang der Zweigeschlechteridee behandelt werden, sei als Ergänzung zu Winthuis verwiesen auf die für die Tschuktschen belegte Erscheinung der Schamanen mit umgewandeltem Geschlecht, über die G. Nioradze, Der Schamanismus bei sibirischen Völkern (Stuttgart 1925) S. 87 ff. Material bietet.

Trotz der Angriffe, die gegen Winthuis' Theorie erfolgt sind, bleibt diese doch für die Erklärung von Denkformen und Kulthandlungen primitiver Völker von Bedeutung. Die Allgemeingiltigkeit, die ihr zuzusprechen versucht worden ist, darf sie nach den völkerkundlichen Befunden jedoch nicht beanspruchen.

Ivens, Walter G.: **The Island Builders of the Pacific.** How and why the People of Mala construct their artificial Islands, the Antiquity and doubtful Origin of the Practice, with a Description of the Social Organization, Magic and Religion of their Inhabitants. London: Seeley, Service & Co. 1930. (317 S. with Illustr. and Maps.) 8°. Bespr. von Ott Dempwolff, Hamburg.

An mehreren Stellen der Küste von Mala einer der Salomon-Inseln, haben die Einge borenen sich „künstliche Inseln" erbaut. Flach Lagunen zwischen Barriereriffen und Steil küsten bilden die geologische Möglichkeit dazu über Hochwasser ragende Riffe boten die Ge legenheit, durch Anhäufung von Korallen blöcken einen Baugrund für Siedelungen zu gewinnen. Aber auch ohne solchen „Kern" wird durch Heranflößen und Versenken von Steinblöcken solcher Baugrund geschaffen Auf jeder dieser etwa 40 Inselchen haben bis zu 300 Menschen Raum für ihre Behausungen gefunden. Bäume sind darauf gewachsen und sogar Tanzplätze ausgespart.

Verf. beschreibt die Bautechnik dieser künstlichen Inseln, schildert ihre Entstehungsgeschichte nach den Mitteilungen von Eingeborenen und geht den Motiven nach, die zu diesen eigenartigen Produkten einer primitiven Kultur geführt haben.

Den größten Teil des Buches bildet die Volksbeschreibung der Eingeborenen, nicht nur der Bewohner der künstlichen Inseln, sondern der ganzen Bevölkerung von Mala. Diese ist — im Gegensatz zu der der anderen Salomon-Inseln — vaterrechtlich organisiert und weist auch sonst in ihrer materiellen und geistigen Kultur viele Sonderheiten auf. Da der Verfasser die Sprache der Eingeborenen beherrscht — er hat über diese mehrere wertvolle Arbeiten veröffentlicht —, so ist sein Werk eine zuverlässige Quelle für Ethnologen und Linguisten.

18 Reproduktionen guter Photographien, 2 Karten und ein ergiebiges Register erleichtern dem Leser die Benutzung des Buches.

Frobenius, Leo, u. Ritter von **Wilm: Atlas Africanus.** Belege zur Morphologie der afrikanischen Kulturen, hrsg. im Auftr. d. Forsch.-Inst. f. Kulturmorphologie. 8. Heft. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1931. (6 Kt.-Bl., 6 S.) 2°. RM 6 —. Bespr. von K. Sapper, Würzburg.

Das vorliegende achte Heft des Atlas africanus hat wieder einen sehr anregenden Inhalt: Leo Frobenius selbst stellt kartographisch die Verbreitung wichtiger Elemente der atlantischen und der äthiopischen Kultur nach dem Stand der gegenwärtigen Kenntnis dar und begleitet die höchst interessanten Karten (Blatt 49 u. 48) mit — leider allzuknappen — Erläuterungen und Begleitworten.

Etwas ausführlicher, aber ebenfalls noch knapp genug, erläutert A. Seekirchner die von ihm entworfenen Blätter 44—47, die der Verbreitung des Alkohols auf dem afrikanischen

den sowohl hinsichtlich der Getränkearten, auch der Ursprungsmaterialien, gebrauchten fäße und anderer einschlägiger Momente ge-lmet sind. Die äußerst anregenden Begleit-rte suchen auch die Heimat und den Ver-itungsweg, wie das Alter der verschiedenen oholischen Getränke auf afrikanischem Bo-n darzutun, heben aber vorsichtig auch die sicherheit der kartographischen Eintragun-hervor, denen eine nicht minder ausge-ochene Unsicherheit mancher Schlüsse des ktes entspricht, während in anderen Fällen Wanderung der Getränke wohl richtig an-eben und erklärt ist. Besonders interessant, r auch kühn ist die Heranziehung von Kli-änderungen zur Erklärung bestimmter Tat-hen. Zu bezweifeln ist, daß die Banane über trockene Djbuti nach Afrika eingeführt wor-n wäre.

Die kartographische Ausarbeitung der Blät-lag wieder in den bewährten Händen des ters v. Wilm.

---

yt, H. A.: **The Bavenda.** With an Introduction y Mrs. A. W. Hoernlé. Published for the Inter-ational Institute of African Languages & Cul-ures. London: Oxford University Press 1931. XVIII, 392 S., 48 Taf., 1 Kte.) 8°. 30 sh. Bespr. on A. Klingenheben, Leipzig.

Die Venda sind ein Bantu-Volk Nord-Trans-ls und Süd-Rhodesiens. Der Verf. der vor-genden Monographie ist im Vendalande selbst oren und hat nach einem ethnologischen dium in England und Kapstadt in seiner en Heimat zusammen mit seiner Frau, die n auch an der Herausgabe des Buches be-igt hat, das Leben der Venda eingehend er-scht. In dem Buche entwirft der Verf. ein kbar vollständiges Bild von der materiellen l geistigen Kultur dieses Volkes. Dabei wer-n die Beziehungen zwischen den Sitten und n Anschauungen des Volkes aufgezeigt, so rden z. B. die Anschauungen dargelegt, die n doppelten Verwandtschaftssystem der Ven-zugrunde liegen, und andererseits die Sitten l Bräuche, die darauf beruhen. Eingehend d u. a. auch das einheimische Erziehungs-tem, die Initiationsschulen der beiden Ge-lechter, behandelt, die auch hier eine große lle spielen, ferner die Vorstellung der Venda n der Welt, ihre Religion, die Magie bei ihnen v. Bei der letzteren werden z. B. die zum hrsagen dienenden Würfel und Schüsseln t ihren magischen Symbolen eingehend be-rieben und gedeutet. Auch die Musik der nda wird nicht vernachlässigt; die Musik-trumente werden beschrieben und eine Reihe n Liedern wird mitgeteilt, und zwar außer in glischer Übersetzung auch in der originalen Sprachform mit Wiedergabe der Melodie in Notenumschrift. Die Folklore ist durch eine ganze Zahl von Geschichten, Rätseln und Sprich-wörtern vertreten. In den Anhängen werden u. a. Unterhaltungsspiele, die bei Männern und Frauen verschieden sind, beschrieben und an-thropographische Daten von 168 Männern und 56 Frauen mitgeteilt. Zahlreiche vortreffliche Aufnahmen illustrieren das Ausgeführte.

Es ist eine anerkennenswerte Leistung, daß der im Kriege erblindete Verf. es fertig ge-bracht hat, diese Fülle von Material zusammen-zubringen. Dabei ist er mit äußerster Vorsicht zu Werke gegangen und hat sich stets nach den verläßlichsten Quellen und Gewährsleuten um-gesehen. Die Arbeit ist um so wertvoller, als die alte Venda-Kultur durch die zunehmende Berührung mit der europäischen Kultur heute im Schwinden begriffen ist. Das Internatio-nale Institut für afrikanische Sprachen und Kulturen hat zusammen mit den südafrika-nischen Stellen, die Mittel zum Druck zur Ver-fügung gestellt haben, mit der Veröffentlichung dieses tüchtigen Werkes der Wissenschaft von Afrika einen schätzenswerten Dienst erwiesen.

Huffman, Ray: **Nuer Customs and Folklore.** Publi-shed for the International Institute of African Lan-guages and Cultures. London: Oxford University Press 1931. (XV, 108 S., 13 Abb.) 8°. 8 s. 6 d. Bespr. von C. Meinhof, Hamburg.

In diesem von D. Westermann bevor-worteten kleinen Buch schildert die Verfas-serin das Volk der Nuer im ägyptischen Su-dan, das mit den Dinka und den Schilluk zu-sammenhängt. Sie berichtet darin über die körperliche Erscheinung der Nuer, über ihre Ernährung und ihr Familienleben, besonders über das Einschneiden der Stammeszeichen, über Heirat, Kinderzucht, Krankheit, Tod und Begräbnis. Es folgen Mitteilungen über die Religion und die Moral des Stammes, seine be-sonderen Eigenschaften, seine Beziehungen zu Nachbarstämmen und über die Sprache. Den Schluß bilden allerlei volkskundliche Texte. Die Verfasserin hat mit großer Liebe zu dem Volke seine Eigenart dargestellt. Das ist umso wert-voller, als die Leute charaktervoll genug sind, um sich der Europäisierung möglichst zu wider-setzen, und treu an ihrer Sitte und Sprache halten. Aus den mancherlei bemerkenswerten Zügen, von denen sie spricht, geht unter an-derem die sudanische Art des Volkes klar hervor. Milch ist nicht Männerspeise, S. 14, während sie bei den Hamiten gerade die Speise der Männer ist. Hier dürfen sogar die Frauen melken, S. 23. Die Leute essen Fische, die die Hamiten verabscheuen, S. 12. Männer arbeiten auf dem Acker mit der Hacke, S. 14, was den

Hamiten fernliegt. Vom Blitz Erschlagene erhalten eine besondere Art der Bestattung. Zwillinge werden nicht getötet, S. 45. Da wir von der Nuer-Sprache noch zu wenig wissen, ist es bedauerlich, daß die Texte nicht im Original, sondern nur in englischer Übersetzung geboten werden. Dem wertvollen Buch sind eine Anzahl guter Illustrationen beigegeben.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Bulletins de la Société Scientifique d'Azerbaïdjan 8 1929:
1—25 E. A. Pachomov, Die Pehlevi-Inschriften von Derbend, und 26—32 H. S. Nyberg, Materialien zur Erklärung der Pehlevi-Inschriften von Derbend, aus dem Ms. übers. v. F. G. Kizerickij (russ., mit französischem Résumé S. 33f., das die Übersetzung der entzifferten Inschriften enthält). (20 kurze Inschriften mit vielen Wiederholungen, gefunden hauptsächlich bei Nachforschungen, die von P. und auf seine Anregung an den Resten der sasanidischen Befestigungen am Paß von Derbend am Kaspischen Meer angestellt worden sind; Photographien zum Teil sehr kleinen Maßstabs und Nachzeichnungen. In der Einleitung gibt P. eine Liste der bisher bekannten sasanidischen Inschriften. Den größeren Teil der Inschriften entziffert N.; es sind Bauinschriften, hauptsächlich von Barznīš, *amārkar* = Steuereinnehmer von Azerbeidschan, gesetzt, die eine datiert von 700 [der arsakidischen Aera] = 453 n. Chr., also unter Jezdegerd I[1].)
G. B.

Doklady Akademii Nauk SSSR 1929:
161—8 I. J. Kračkovskij, Orientalische Handschriften im Palais Katharina's II. in Detskoje Selo (russ.) (ibn Higga al-Ḥamawī, *Qahwat al-inšā' fī ṣinā'at al-inšā'*; Kommentar zur *Sanūsīja* betitelt *Umm al-barāhīn* vom Autor selbst; 'Alī ibn 'Abdarra'ūf al-Ḥabašī, *Rāfi' al-gubūš fī faḍā'il al-Ḥubūš*, türkisch). G. B.

Fogg Art Museum Harvard University Notes 2 1931:
6 273—83 Rutherford J. Gettens, The Restoration of Bronzes from Iraq (m. 7 Abb.). Wr.

Folk-Lore 41 1930:
2 169—87 J. S. Wingate, The Scroll of Cyprian: an Armenian Family Amulet. — 187—94 R. B. Naish, A Vedda Propitiation Ceremony. E. P. B.

The Journal of the Bihar and Orissa Research Society 16 1930:
1 1—17 Hirananda Sastri, Further notes on the Baghela Dynasty of Rewah. — 18—66 K. H. Dhruva, Historical contents of the Yugapurāṇa. — K. P. Jayaswal, An important Brāhmī Inscription (Barlī Stone) with plate (Fundort: Ajmere District, Zeitansetzung: 374 a. C.). — 69—83 Binayak Misra, Hindol Plate of Śubhākara Deva (Aufschlußreich für die Geschichte Orissas, Zeitansetzung 756/57 p. C.). — 84—101 Ramaswami Iyer, Prossemy and Ecsemy in Dravidian. — 102—12 I. K. Sarkar, The Buddh Conception of moral Sublimation.
2 137—53 H. Heras, Rama Deva Raya II, an u known Emperor of Vijayanagara. — 154—75 Braje dranath Banerji, Rammohan Ray as an educatio Pioneer. — 176—88 Satyanarayana Rajguru, P Copper-plate grant of Dharmaraja (Samvat 512 590 A. D.). — 189—205 Narayana Tripathi, A nc on Hatigumpha inscription of emperor Kharavela. 206—10 Derselbe, An incomplete charter of a Son vamsi king, found at Ratnagiri.
3—4 227—316 K. P. Jayaswal, Problems of Sal Satavahana history (Zustimmung und Kritik zu St Konows Historical Introduction to vol. II part I the Corpus Inscriptionum Indicarum on Kharosh Inscriptions). — 317—26 Ramaswami Aiyar, Li guistic Analysis of Dravidian Names demoting „Pe cock" and „Bat". — 327—422 Syed Mohamma Old Muslim Inscriptions at Patna. — 423—37 Sa Chandra Ray, Report of Anthropological Work 1929/30 (betrifft Burma). — 438—52 Romesh Chand Roy, Aboriginal Village Organization in India.
O. S.

The Journal of the Burma Research Society 1931:
1 15—25 Lu Gale (2), Paddy Planting Songs Burmese and English. — 26—31 R. Grant Brow The Representation of Burmese Sounds.
E. P. B.

The Journal of the K. R. Cama Oriental Institu 1931:
18 1—67 Ch. Bartholomae, Notes on Sasanian La Part I. Translated by L. Bogdanow.
19 1—12 Sir Jivanji Jamshedji Modi, A Few Not on an Old Manuscript of the Persian Viraf-name recently presented to the Cama Institute. — 13— F. Rosenberg, On Wine and Feasts in the Irania National Epic. Translated from the Russian b B. Bogdanow. — 45—57 Sir Jivanji Jamshedji Mod Quisseh-i Zartûshtiân-i Hindûstân va Bayân-i Âta Behrâm-i Naosari. — 58—158 Shapurji Kavasji Hod vala, Cuneiform Inscriptions transcribed into Sanskr and Avesta. Behistan Inscriptions. E. P. B.

The Journal of the Palestine Oriental Society 1928:
2 65—112 St. H. Stephan, Animals in Palestinia Folklore. — 113—21 E. L. Sukenik, A Jewish Hyp geum near Jerusalem (Beschreibung der 1926 gefu denen Grabanlage des Dositheos und seiner Ang hörigen, vermutlich aus dem letzten Jahrhundert d zweiten Tempels. Unter den kurzen Inschriften d Ossuarien hervorzuheben דוסתס אבונה ולא למפתח [von Sukenik דוסתס אבונה ולאלמנתה gelesen] - 5 Tafeln mit Plan der Anlage und Inschriften.). - 122—4 P. Dhorme, Les Tablettes Babyloniennes d Nerab (Orientierung über die Inschriftenfunde vo 1926 und 1927). — 125 Harold M. Wiener, Notes an Comments (zu I. Sam X 27 und XIV 15a). — 126— F. Stummer, Corrigenda zu JPOS VIII 1 35—48.
3 129—68 T. Canaan, Plant-lore in Palestinian Supe stition. — 169—79 H. W. Hertzberg, Die Melkiṣedeq Traditionen („Die Melkiṣedeqgeschichte ist der ἱερὸς λογος eines altkanaanitischen Heiligtums, das spät israelitisiert worden ist." „Wir finden die Traditio 4mal an großen, zentralen Heiligtümern", Jerusalem Garizim, Golgotha und Tabor. Die „psychologisch Wahrscheinlichkeit" spricht dafür, daß sie am Tab beheimatet war; Melkiṣedeq ist eine Gestalt des kan anäischen Nordens; was wir von ihm wissen, ist ei Rest des älteren Traditionsbestandes des nördliche

1) So nach handschriftlicher Korrektur Nyberg's in dem mir übersandten Exemplar.

ästinas.). — 180—6 Harold M. Wiener, The Histo-l Background of Psalm LXXXIII („The Psalm rs to events of the period of the Judges and may e a bearing on the criticism of that book"). — —90 A. Jirku, Wo lag Gibe'on? (Will gegen Alts ichsetzung mit *tell en-naṣbe* an der Identität mit *ǧīb* festhalten.)
193—202 A. Alt, Epigraphische Bemerkungen zur schichte des Christentums in der Palaestina tertia gen Tonneau's Datierung der Revue Biblique 36 93ff. veröffentlichten christlichen Grabsteine aus *'arīsch*). — 203—13 C. Steuernagel, Wo lag Pnuel? itt für Gleichsetzung mit der *chirbet el-emrāmeḥ* r der benachbarten Höhe *el-emṭāwak* am oberen ar *ez-zerḳā* ein.) — 214—22 St. H. Stephan, Studies Palestinian Customs and Folklore: 1. The Number y. — 223—56 W. F. Albright, The Egyptian Em- in Asia in the twenty-first Century B. C. (Vor-läge zur Identifizierung und Interpretation der in hes Ächtungstexten vorkommenden Eigennamen.)

9 1929:
1—26 Harold M. Wiener, The Conquest Narratives.
27—40 A. Saarisalo, Topographical Researches in ilee (Alt-Akko [כפר עכו] = *tell el-fuḫḫār*; 'Ασωχις שו bzw. שיחין] an der Stelle römischer Ruinen m nördlich von *tell el-bedewīje* im Distrikt *arḍ el-*). — 41—4 A. Yellin, On the newly discovered ish ossuary inscriptions (zu Sukeniks Artikel . VIII 113ff. — 1 Tafel). — 45—9 E. L. Sukenik, ditional note on „A jewish Hypogeum near Jeru-em".
57—69 T. Canaan, Water and „The Water of Life" palestinian superstition. — 70—9 O. El-Barguthy, ices of the Feudal System in Palestine. — 80—7 Maisler, Die Landschaft Bašan im 2. vorchr. Jahr-send. — 88—99 St. H. Stephan, Animals in Pale-ian Superstition. — 100—1 S. Klein, Die neuent-kten jüdischen Ossuarinschriften. — 102 S. Klein, Saarisalo's Aufsatz JPOS IX 27ff.

105—13 E. T. Richmond, Presidential Address. — —21 R. Neuville, Additions à la liste des stations historiques de Palestine et Transjordanie (Ergän-gen zu Mallon's Quelques stations préhistoriques Palestine). — 122—35 A. E. Mader, Conical Sundial Ikon Inscription from the Kastellion Monastery Khirbet el-Merd in the wilderness of Juda (Be-reibung der Ruinen des Klosters und historische merkungen zu seiner Geschichte. — 2 Tafeln und bb. im Text). — 136—218 T. Canaan, Studies in Topography and Folklore of Petra (I. Phonology the Arabic dialect of Petra and method of work. Monuments with arabic names and bedouin stories the monuments. III. Topography. IV. Compara- list of place-names [Übersicht über die Varianten der Namenwiedergabe in der neueren Forschung]. The *Liâṭneh*: „The Bedouin of Petra". — 1 Karte). 219—25 L. A. Mayer, Arabic inscriptions of Gaza. (5. Waqf-Inschrift aus dem Jahre 797. 6. Grün-gsinschrift aus dem Jahre 800. 7. Dgl. aus dem re 821. — 1 Tafel).

10 1930:
1—4 F.-M. Abel, Adresse présidentielle. — 5—10 Saarisalo, Topographical researches in Galilee. II rgänzungen und Berichtigungen zu den Ausfüh-gen Saarisalos über Alt-Akko — *tell el-fuḫḫār* JPOS IX: בית העמק nicht = *'amqā*, sondern = n benachbarten *tell mīmās*; יָנוֹחַ 2 Reg. 15, 29 *ānūḥ* 8 km östlich von *'amqā*; אַכְשָׁף nicht = *iksāf*, dern = *en-nahr* [*el-kahweh* des „Survey"] usw.).
11—5 A. J. Rustum, New light on the peasants' olt in Palestine April—September, 1834. — 16 —22 W. R. Taylor, Recent epigraphic discoveries in Palestine (1. Palmyrenische Büste mit Beischrift. 2. Tonscherbe aus Gezer mit hebräischer Legende חום. 3. Wiederentdeckung und Veröffentlichung der 1872 entdeckten, später verschollenen samaritanischen Inschrift Clermont-Ganneau, Archaeological Researches II 430. Der altertümliche Text [= Deut. 4, 29—31] stammt von einer Synagoge in Gaza und ist auch wegen leichter Abweichungen vom masoretischen Text bemerkenswert. 4. Grenzstein aus Gezer, Duplikat zu den bei Clermont-Ganneau, Archaeological Researches, 224ff. beschriebenen. 5. Zwei Siegel aus einem Grab in *Abu-Gôš*, das eine mit aramäischer Legende, das andere „syro-hethitisch". — 2 Tafeln). — 23—6 F. Stummer, Samaga = Es-sāmik (Erhärtung der Musilschen Lokalisierung; Beschreibung der zu Tage liegenden vorhellenistischen Ruinen von *es-sāmik*). — 27—31 T. Canaan, Two documents on the surrender of Jerusalem (Mitteilungen an die Englische Heeresleitung über den Abmarsch der Türken vom 8. und 9. Dezember 1917. — 1 Tafel). — 32—58 Ch. Mc Cown, The problem of the site of Bethsaida. — 59—63 L. A. Mayer, Arabic inscriptions of Gaza. IV. (8. Gründungsinschrift des *'alam ed-dīn Sanǧar, mu'āmil* in Gaza, aus dem Jahre 834. 9. Dekret betreffend Aufhebung des Einfuhrzolles auf Salz aus dem Jahre 853, ebenfalls von der *Ibn-Oṣmān*-Moschee. — 1 Tafel). — 64—75 R. Neuville, Notes de préhistoire palestinienne: I. La grotte d'et-taouamin (ausführliche Beschreibung der steinzeitlichen Artefakte und der Keramik, die enge Beziehungen zu den ältesten Funden von Jericho haben. — 3 Textabbildungen, 1 Tafel.) — 76—8 E. L. Sukenik, A synagogue inscription from Beit Jibrin (aramäische Memorial-Inschrift für einen um die Bnē Jisra'ēl verdienten Nichtjuden. — 1 Tafel.) — 79—81 W. R. Taylor, The new Gezer inscription (Versuch, von den Sinai-Inschriften von Serābīṭ el-Ḥādem aus die früher [JPOS X p. 17] חום gelesenen Zeichen vielmehr בני zu lesen und den Gebrauch der „Sinai"-Schrift auch für Gezer anzunehmen).

2/3 87—174 H. Kjaer, The excavation of Shiloh 1929 (ausführlicher, reich illustrierter Vorbericht über die dänischen Ausgrabungen in *seilūn*). — 175—7 A. M. Schneider, Two representations of Phallí. — 178—80 T. Canaan, Additions to „Studies in the topography and folklore of Petra" (zu JPOS IX 150ff.). — 181—91 B. Maisler, Das vordavidische Jerusalem.

4 193—221 R. Neuville, Notes de préhistoire palestinienne: II. Tell Moustah (Transjordanie); III. Les industries lithiques de l'âge du bronze; IV. L'industrie microlithique de Rehoboth. — 222—6 I. Ben-Zevie, A Samaritan inscription from Kafr Qallīl. — 227—9 A. Mallon, Le baptistère de Sbeita.

11 1931:
1 1—6 P. Dhorme, Le déchiffrement des tablettes de Ras Shamra (Übersicht über die ersten Funde und die sich ergänzenden Entzifferungsversuche von Bauer und Dhorme). — 7—14 G. M. Crowfoot and L. Baldensperger, The Rose of Jericho: Anastatica hierochuntica L. *Kaff el-'aḏra*: „The Virgin's Hand" (Die Namen der Pflanze; ihre Rolle im Volksglauben). — 15—36 T. Canaan, Light and darkness in Palestine folklore. — 37—41 R. Koeppel, Naturwissenschaftliche Methoden bei archäologischen Ausgrabungen. — 42—50 J. G. Matthews, Tammuz worship in the book of Malachi (ausführliche Besprechung von Mal 2, 10—16). — 51—4 A. Reifenberg, Der Thora-

schrank auf den Tetradrachmen des zweiten jüdischen Aufstandes (1 Tafel). — 55—62 A. Mallon, Notes sur le Ghôr. I. Géographie et sites (mit Karte). — 63—7 A. Reifenberg, Vergleichende Beschreibung einiger jüdisch-palästinensischer Lampen (mit 2 Tafeln).

2 1—13[1] L. A. Mayer, A sequel to Mujīr ad-dīn's chronicle (Veröffentlichung von Nachträgen über die Jahre 901—914 aus 3 Leidener bzw. Oxforder Handschriften). — 14—20[1] A. Saarisalo, Topographical researches in the Shephelah. — 21[1]—129 W. F. Albright, The third campaign at Tell Beit Mirsim and its historical results. — 130—8 *H. A. Winkler, Salomo und die Karīna (T. Canaan).

3/4 141—3 F.-M. Abel, ʿAṭṭārah et Naṣbeh au Moyen Age. — 144—51 L. A. Mayer, Arabic inscriptions of Gaza. V. (10. Gründungsinschrift aus dem Jahre 730. 11. Desgl. von 714 [?]. 12. Desgl. von 786. 13. Fragmente einer Waqf-Inschrift. 14. Gründungsinschrift von 821. — 2 Tafeln.). — 152—6 R. Neuville, Notes de préhistoire palestinienne: V. Note complémentaire sur Tell Moustah (zu JPOS X p. 64ff. und 193ff.); VI. La station acheuléo-moustérienne d'Abou Houreireh (mit Textabb. und 1 Tafel). — 157—8 A. Reifenberg, Römische Legionsziegel (zu JPOS XI, Taf. IV). — 159—63 A. Mallon, Notes sur le Ghôr. II. La vie économique; III. Tell Rās el-ʿAin (Artefakte vermutlich aus der frühen Bronzezeit). — 164—71 L. Picard, Géologie de la grotte d'Oumm-Qatafa (zu den Veröffentlichungen von Neuville und Mallon in L'Anthropologie XLI [1931] p. 13ff. und Syria XII [1931]. — 2 Planskizzen, 1 Tafel). — 172—203 T. Canaan, Unwritten laws affecting the Arab woman of Palestine (I. Laws based on a belief in women's inferiority; II. Laws of seclusion; III. Laws of etiquette; IV. Laws governing the property of women; V. Laws governing women during their monthly period; VI. Laws governing women in raids and fights; VII. Laws concerning immorality; VIII. Laws concerning the murder of women). — 204—21 A. Alt, Beiträge zur historischen Geographie und Topographie des Negeb (I. Das Bistum Orda. Anhang: Ein Bistum Arad im Mittelalter?). — 222—37 D. Nielsen, The mountain sanctuaries in Petra and its environs (I. History of previous researches; II. Supposed places of cult [Polemik gegen Dalmans „Petra und seine Felsheiligtümer"]. — 5 Textabb.). — 237—40 G. Dalman, Zu D. Nielsen, „The mountain sanctuaries in Petra". — 241—51 W. F. Albright, The site of Tirzah and the topography of Western Manasseh (תרצה = *tell el-fār'ah* 11 km nordöstl. von Nāblus). Julius Lewy.

Journal des Savants 1930:

Januar: 5—13 Pottier, La céramique de l'Asie occidentale. 1. Artikel.

Februar: 49—68 E. Pottier, La céramique de l'Asie occidentale. 2. Artikel.

März: 106—16 Ch. Picard, Les tombes royales de Mycènes et le problème de la civilisation achéenne. — Am wichtigsten sind die reich illustrierten Aufsätze von Pottier, die sich zu einem eigenen Buche auszuwachsen scheinen. Auf sie sei ganz besonders hingewiesen. Fußend auf dem Katalog der kleinasiatischen Sammlung des Louvre (von Genouillac) stellt Pottier überraschende Übereinstimmungen zwischen elamitischer (susianischer) und Boghazköi-Keramik fest. Die Aufsätze zeigen, wie dringend nötig es ist, das archäologische Material Kleinasiens, das bisher ziemlich stiefmütterlich behandelt ist (die Kleinfunde von Boghazköi sind noch immer unveröffentlicht) zugänglich zu machen. Eine Übersicht dieser Keramik, die sich eine geschickte Auswahl aus Syrien und Palästina anschließen müßte, würde die wichtigsten Aufschlüsse geben.

Wer heute die wundervolle altpersische Keramik in Susa ansieht, damit die kümmerlichen Funde in Babylonien vergleicht (wenigstens ist so gut wie nicht veröffentlicht) und wiederum die prachtvolle Keramik Assurs usw., steht vor einem absoluten Chaos. Und das Material ist doch vorhanden, daß eine größere Klarheit geschaffen werden kann. Frankforts Arbeiten zeigen, was hier zu holen ist.

In zweiter Linie sei auf den Aufsatz von Picard im Märzheft hingewiesen, über den Streit zwischen Wace-Karo und Evans über die Eigentümlichkeiten der mykenischen gegenüber der kretischen Kunst. Das Problem der ägäischen Kultur scheint, statt sich aufzuklären, immer rätselhafter zu werden.

M. Pieper.

Isis 10 1928:

34 340—9 M. Meyerhof, An Arabic Compendium of Medico-philosophical Definition.

11 1928:

35 123—6 Y. Mikami, The Ch'ou-Jen Chuan of Yüan Yüan.

36 285—315 J. Stephenson, The Zoological Section of the Nuzhatu-l-Qulúb.

12 1929:

37 132—45 Sâradâkânta Gâṅguli, Notes on Indian Mathematics. A Criticism of George Rusby Kaye's Interpretation.

38 184—93 J. W. Thompson, The Introduction of Arabic Science into Lorraine in the Tenth Century.

13 1930:

41 325—33 H. G. Farmer, Greek Theorists of Music in Arabic Translation.

14 1930:

43 55—76 M. Meyerhof, The „Book of Treasures", an early Arabic Treatise on Medicine (Eingehende Analyse des von G. Sobhy herausgegebenen Kitāb aḏ-Ḏaḫīra fī ʿibm aṭ-Ṭibb nebst einem Glossary of Arabic medical terms). [R. H.] — 166—86 H. J. Seemann, Eilhard Wiedemann. — 189—214 S. Gandz, The Knot in Hebrew literature, or from the Knot to the Alphabet.

44 301—25 A. Pogo, The Astronomical Ceiling-decoration in the Tomb of Senmut (XVIIIth Dynasty). — 388—402 S. Ranjan Das, Some Notes on Indian Astronomy. — 403—10 G. V. Krishnaswami, Reform of the Indian Calendars.

15 1931:

45 7—30 P. Kraus, Studien zu Jābir ibn Hayyān. — 171—2 G. S., Jorach (or Yōrâh), unknown author of a book on animals.

16 1931:

48 6—54 M. Meyerhof, 'Ali aṭ-Ṭabaris' 'Paradise of Wisdom', one of the Oldest Arabic Compendiums of Medicine. — 92—101 E. Zinner, Die Sternbilder der alten Ägypter. — 102—14 A. Pogo, Zum Problem der Identification der nördlichen Sternbilder der alten Ägypter.

49 188—98 M. C. Welborn, Lotharingia as a center of Arabic and scientific influences in the eleventh century. — 220—32 H. Bergmann, Salomon Maimons Philosophie der Mathematik. — 393—424 S. Gandz, The origin of the Ghubār Numerals, or The Arabian Abacus and the Articuli. E. P. B.

Islam 18 1929:

1—23 E. Bräunlich, Abū Ḏu'aib-Studien (Anzeige der Ausgabe von J. Hell 1926 mit einer großen Reihe

1) Ein Nachtrag gibt an, daß die Seiten 1—32 dieses Heftes richtiger als 85—116 paginiert sein sollten.

n Verbesserungen zur Übersetzung und mit Er-
erungen zur Echtheitsfrage). — 24—33 H. Jansky,
e Chronik des Ibn Ṭūlūn als Geschichtsquelle über
n Feldzug Sultan Selīm's I. gegen die Mamluken,
t Bemerkungen zum Problem der Quellen für die
schichte jener Epoche im allgemeinen (besonders
er die noch unveröffentlichten osmanischen Quel-
n). — H. Ritter, Philologica: 34—55 III. Muham-
danische Häresiographen (41 Autoren, von denen
ndestens Zitate aus ihren Schriften bekannt sind,
t Quellenangaben für ihre Biographie und Beschrei-
ng der Konstantinopler Handschriften ihrer Werke,
wie Untersuchungen über ihr gegenseitiges Verhält-
). 55—9 IV. Die Stambuler Handschriften der
ljat al-aulijā' des abū Nu'aim. 196—9 V. Die
cken in Ibn Sa'd V (Text der in den ersten 156 SS.
r Zetterstéen'schen Ausgabe fehlenden Stücke aus
r Handschrift Šehīd 'Alī Pascha 1905). 316 Eine
richtigung zu Philologica I. — 60—115 F. Taesch-
r und P. Wittek, Die Vezirfamilie der Ġandarlyzāde
./15. Jhdt.) und ihre Denkmäler (vor allem die
zire Ḫaireddīn, gest. 789 d. H., seine Söhne 'Alī,
st. 809, und Ibrāhīm, gest. 832, und sein Enkel
līl, hingerichtet 857; ihre Biographien mit quellen-
ßigen Untersuchungen und ständiger Rücksicht-
hme auf die Ereignisse der Reichsgeschichte, an
nen sie beteiligt sind; ihre Bauten — besonders die
šil Ǧāmi' in Iznik von 780, das älteste erhaltene
chriftlich datierte osmanische Bauwerk —, und
e Inschriften). — 116—54 H. Ritter, La parure des
valiers und die Literatur über die ritterlichen Künste
esprechung von L. Mercier's Ausgabe und Über-
zung der Schrift des 'Alī ibn 'Abdarraḥmān ibn
ıdail al-Andalusī von 1922 und 1924; im Anhang
schreibung von großenteils aus der Mamlukenbeute
mmenden Konstantinopler arabischen Handschrif-
n über *furūsīja*, Lanzenkampf, Bogenschießen, Tak-
und Kriegswesen. In Übersetzung mitgeteilt wird
Abschnitt über die Kampfesweise der verschiede-
n Völker, darunter der Franken, aus einer Schrift
s Muḥammad ibn Māngli [8. Jahrh. d. H.].) —
4—8 J. v. Somogyi, Die Chalifengeschichte in
mīrī's *Ḥajāt al-ḥajawān* (in den Artikel *iwazz*
gefügt mit dem Ziel zu beweisen, daß jeder sechste
lif entthront worden sei; Zusammenstellung der 36
n ad-Damīrī benutzten Quellen). — 158—67 H.
nsky, Die „Türkische Revolution" und der russische
am. (Den Wolgatataren machen es die abweichenden
schichtlichen Voraussetzungen ihrer Lage unmög-
h, der neuen Türkei ganz zu folgen, besonders in
er Islampolitik; die Führung haben sie nur in der
hriftreform gehabt, die durch das Bestreben der
wjets, die Türkvölker zu vereinzeln, gefördert
rde.) — 189—95 F. Goitein, Zur Entstehung des
maḍāns. („Das Fasten der Juden geschah in Er-
nerung an Moses' Herabkunft vom Sinai; das Fasten
. . muslimischen Gemeinde feierte die Berufung
hammed's zum Propheten. Vom Datum dieses . .
lebnisses war Muhammed nur der Monat . . gegen-
rtig, und so wurde ein Monat als Fastenzeit fest-
egt.") — 200—6 G. Jacob, Wandersagen (1. Fried-
n der Große und der Müller von Sanssouci, ver-
iedene arabische Parallelen; 2. 'Oqba's Ritt ins
er, Beziehungen zum Alexanderroman und letzten
des zu Gilgamesch). — 207—12 W. Björkman, Die
tschriften im *dīwān al-inšā*. (Die Art und Behand-
gsweise von Bittschriften im islamischen Ägypten
ist gerade in der Doppelheit: entweder persönlich
gereicht und durch *tauqī'*, auf die Bittschrift selbst
chriebenen Bescheid, erledigt; oder als Brief ein-
eicht und durch Erlaß erledigt, auf ptolemäische
rbilder.) — 213—35 J. Rypka, Die türkischen Schutzbriefe für Georg II. Rákóczi, Fürsten von Siebenbürgen, aus dem Jahre 1649 (veröffentlicht zu den von F. Babinger in MO 1920 herausgegebenen Originalen des *'ahdnāme* und *berāt* des Sultans das zugehörige, im wesentlichen mit dem *berāt* sich deckende *mektūb* des Großvezirs aus der Göttinger Urkundenhandschrift; mit zahlreichen Verbesserungen zu Babinger's Übersetzung des *'ahdnāme*). — 236—43 F. Taeschner, Georgios Gemistos Plethon, ein Beitrag zur Frage der Übertragung von islamischem Geistesgut nach dem Abendland. (Der in der Türkei aufgewachsene Humanist ist in seiner Gleichgiltigkeit gegenüber positiven Religionen vielleicht von türkischen Schwarmgeistern der Zeit beeinflußt.) Mit einem Anhang: Über einige Fälle von Ketzerverbrennung bei den Osmanen (nur individuelle Grausamkeit). — 244 W. Barthold, Al-Auzā'ī (biographisches Material über den wenig bekannten, 157 gest. Imam von Syrien). — 245—50 Ders., Die Orientierung der ersten muhammedanischen Moscheen (aus *Ežegodnik Rossijskogo Instituta Istorii Iskusstv* 1922, übers. v. H. Ritter). (Eine *qibla* nach Jerusalem hat es ebenso wenig gegeben wie eine judenfreundliche Periode Muhammed's; die ältesten Moscheen, die in Qubā bei Medina und die in Medina selbst, waren nach christlichem Muster nach Osten orientiert.) — 285—93 H. A. Winkler, Eine Zusammenstellung christlicher Geschichten im Artikel über das Schwein in Damīrī's Tierbuch (mit eingehender Analyse der Herkunft der Geschichten; „was den . . Abschnitt . . wertvoll macht, ist der deutlich erkennbare Prozeß des Eindringens des Schweines in christliche Geschichten"). — 293—9 J. Ruska, Ein dem Chālid ibn Jazīd zugeschriebenes Verzeichnis der Propheten, Philosophen und Frauen, die sich mit Alchemie befaßten (aus einem Sammelband der Ägyptischen Nationalbibliothek; „das Prunken mit alten Autoritäten und ihren Weisheitssprüchen ist . . ein Kennzeichen der westlichen Entwicklung, von der sich die östliche unter der Führung Gābir ibn Ḥaijān's durch die ganze Form der Darstellung, durch nüchterne Sachlichkeit und Betonung der eigenen Erfahrung deutlich abhebt"). — 299—310 F. Taeschner, Die neue Stambuler Ausgabe von Evlijā Tschelebi's Reisewerk (von Killisli Rif'at im Auftrag der Gesellschaft für türkische Geschichte; erschienen Bd. VII. VIII 1928, anschließend an Bd. VI der alten Ausgabe, die in Wirklichkeit eine die Lückenhaftigkeit des Werks verschleiernde Bearbeitung darstellt. — Übersicht über die Handschriften, ihren Bestand und ihre Zusammengehörigkeit zu Exemplaren.) — 319 E. Honigmann, Bad'arš (wirklicher Ortsname). — 319—20 Ismail Hakki Bey Tevfik, Der Islam in Belgien und Luxemburg.

19 1930/1:

1/2 1—17 H. Ritter, Philologica VI: Ibn al-Gauzī's Bericht über Ibn ar-Rēwendī (aus dem *Muntaẓam*, von dem mehrere neue Handschriften nachgewiesen werden. Die Biographie steht hier unter dem Jahre 298, das damit als Todesjahr festgelegt wird, und enthält eine Reihe neuer Fragmente besonders aus dem gegen den Koran gerichteten *Kitāb ad-Dāmiġ*, dem „Hirneinschläger".) — 18—26 Köprülüzāde M. Fu'ād, Abū Isḥāq Kāzerūnī und die Isḥāqī-Derwische in Anatolien, übers. v. P. Wittek. (Der von abū Isḥāq Ibrāhīm ibn Šahrjār al-Kāzarūnī, gest. 426 d. H., gestiftete Orden hat in Persien, Indien und China missioniert und in Anatolien vom Ende des 14. bis ins 16. Jahrhundert eine Rolle gespielt, ist dann aber in anderen Orden aufgegangen; die Verehrung des Heiligen hat in Konia, Erzerum und Brussa weitergelebt. — Zusätze von P. Wittek.) — 45—9 H. Ritter teilt W. Barthold's Aufsatz „Mīr 'Alī Šīr und das poli-

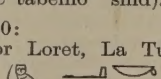
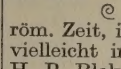
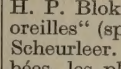
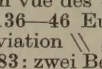
tische Leben" aus *Mir-Ali-Šir, Sbornik k pjatisotletiju so dnja roždenija* 1928 im Auszug mit (1. Iranier und Türken, 2. Herat und seine Bedeutung, 3. Herkunft und Jugend M. A. Š.'s, 4. M. A. Š. und Sultan Ḥusain bis zur letzten Entzweiung, 1469—1487, 5. die Jahre der Ungnade und Einflußlosigkeit, 1487—1494, 6. die letzten Lebensjahre M. A. Š.'s). — 49—52 J. Schacht, Einige Kairiner Handschriften über *furūsīja* und *futūwa*. — 52—7 H. Ritter über geographische Handschriften in Konstantinopel. — 58—116 Kritische Bibliographie (1. Allgemeines, 2. Religion, 3. Geschichte und Kulturgeschichte, 6. Naturwissenschaften).

3 117—30 O. Pretzl, Die frühislamische Atomenlehre, ein Beitrag zur Frage über die Beziehungen der frühislamischen Theologie zur griechischen Philosophie. (Die zur griechischen Philosophie stimmenden Termini der frühislamischen Theologie stehen hier außerhalb des dort vorhandenen Gedankenzusammenhangs und haben weiteren Umfang bei verflachter Bedeutung, lassen sich also nicht aus direkter Bekanntschaft mit griechischer Philosophie herleiten. Insbesondere verrät der „Atomist" an-Naẓẓām keinerlei Vertrautheit mit dem antiken Atomproblem. Seine Lehren und andere stoisch anmutende Anschauungen im frühen Islam lassen sich auf Hišām ibn al-Ḥakam zurückführen und damit in den Kreis der gnostischen Bardesanes-Anhänger mit ihrem philosophischen Synkretismus. Der Islam hat Bestandteile außerislamischen, besonders dualistischen Denkens zunächst durch Übertritte Andersgläubiger unbesehen in sich aufgenommen, allmählich aber durch Herausbildung der Orthodoxie wieder ausgeschieden.) — 131—57 M. Şükrü, Das *Hešt Bihišt* des Idrīs Bitlīsī, I: Von den Anfängen bis zum Tode Orchan's (Voruntersuchung zur Entscheidung der Frage, ob die Herausgabe erforderlich ist; diese Frage wird bejaht. Das Werk, das handschriftlich vorzüglich überliefert ist, scheint 912 d. H. Bajezid dem II. überreicht und 919 endgiltig abgeschlossen zu sein. Berührungen mit ʿĀšyqpašazāde und den *Tevārīḫ* können auf gemeinsame Quellen zurückgehen. Eine Reihe größerer Berichte und Einzelheiten, auch Daten, finden sich nur bei Idrīs. Saʿdüddīn, ʿAlī und Müneǧǧimbašy nennen ihn als Quelle, aber auch Rūhī hat ihn wohl benützt.) — 158—65 R. Hartmann, Zum Wesen der arabischen Nationalbewegung. (Grundlage ist die alteingewurzelte Abneigung gegen die Türken, Vorbild in manchem die jungtürkische Bewegung. Innerhalb der Türkei ist die Gesamtrichtung anfangs eher panislamisch als national im abendländisch-ägyptischen Sinn. Erst seit 1913 wirkt sich eine abendländisch beeinflußte Säkularisierung stärker aus; nach Rückschlägen in religiöse Gruppierung gewinnt mit dem Erstarken der arabischen kulturellen Renaissance ein wirklicher arabischer Nationalismus an Boden.) — 177—8 P. Wittek, Datum und Herkunft der Automaten-Miniaturen (nach R. Riefstahl aus der 755 datierten Konstantinopler Handschrift — Aja Sofia 3606 — von al-Gazarī's *Ḥijal*; Ergänzungen dazu). — 184—6 F. Taeschner über die Schwertumgürtung der osmanischen Sultane. G. B.

The Juridical Review 1931:

November: 211—40 A. Arthur Schiller, Coptic Law (bes. im 6.—10. Jahrh. Über die Formulierung der Rechtsurkunden die in der Gleichförmigkeit ihrer Anlage und ihres Wortlauts „the direct outgrowth of the so-called Byzantine tabellio" sind). Wr.

Kemi 1 1928/30:

3/4 99—114 Victor Loret, La Turquoise chez les anciens Egyptiens () ist Türkis, nicht Malachit; besonders bezeichnend die Veränderlichkei der Farbe [des Sinaitürkis], die auch auf der Stele de  erwähnt ist). — 115—22 Henri Gauthier Le dieu  (erscheint besonders in griech. röm. Zeit, in Esne und Kalabsche als Löwengott, ist vielleicht in Kom Ischgau beheimatet). — 123—3 H. P. Blok, Remarques sur quelques stèles dites „à oreilles" (spät, aus Memphis, jetzt im Mus. Lunsingh Scheurleer. „Les stèles dites à oreilles, comme les scara bées, les plaques apotropéiques et les autres menu objets de ce genre qui portent le même emblème, se rattachent à la croyance populaire et purement magique, qui s'efforce d'exercer une force coercitive sur la volonté divine, da la courber, de la dompter au gré de l'homme, en vue des dangers qui pourraient l'atteindre"). — 136—46 Eugène Dévaud, Etudes et notes (I L'abbréviation \\ [Nachtrag zum Aufsatz Rec. de Trav. 38, 183: zwei Beispiele a. d. Pyr.-Texten, 2 neue Wörter des NR, in denen \\ für doppelt zu setzende Determ. steht]. II Ég. *ilḫ*, sorte de minéral. III *ḫbn ḫrw* (opp. à *m" ḫrw* „être damné, maudit; damnation". IV Ég. *sbtw*, joueur de flûte. V *dwḏw*, sorte de céréale; sa farine. VI Ég. *ṯrwn*, cécité = sém. *snwr* (hébr. aram.). VII L'état radical du mot. „père" en égyptien [itj]. VIII 1. Sur la lecture de  ; 2. Sur la genre et la forme de ΟΥΩΟΣ (S.) et de ses variantes [zu Sphinx XIII 89]. IX Sur la désinence masculine *w* des nombres 3 et 7 à 10 en égyptien. — 147—66 Paul Bucher, Les hymnes à Sobk-Ra, Seigneur de Smenou, des Papyrus Nr. 2 et 7 de la Bibliothèque Nationale de Strasbourg [Forts. 5 Taf.]. — 167—99 Henri Gauthier, Chronique d'Egypte pour les années 1928 et 1929 (Berichte über Grabungen, Wiederherstellungen usw.).

3 1930:

1 1—19 Paul Bucher, Les hymnes à Sobk-Ra, seigneur de Smenou, des papyrus No 2 et 7 de la Bibliothèque Nationale de Strasbourg (Schluß des Aufsatzes). — 20—2 P. M. Eugène Dévaud. — 23—32 Victor Loret, Deux racines tinctoriales de l'Egypte ancienne, Orcanette et Garance (Alkannarot und Krapp, nštj und jp' = ΟΠΙΟΝ, ΑΝΘΑ). — 33—8 Eugène Cavaignac, Pipḫuḫurijaš = Aï (der um 1350 stirbt und dessen Witwe den Hettiterkönig um einen Prinzen zum Gatten angeht). — 39—43 Alexandre Varille, La stèle égyptienne No 1175 du Musée de Toulouse (m. Taf. vom 7. Jahre eines Königs [der 19. Dyn.]). — 44 Pierret Montet, Le nom de l'albâtre dans l'inscription d'Ouna (nicht , wie Urk. I 107 steht, sondern , wie das Original zeigt = šs.t). Wr.

Kritische Vierteljahrsschrift f. Gesetzgebung u. Rechtswissenschaft 24 1930:

37—73 Erwin Seidl, Übersetzungen und Abhandlungen zum vorptolemäischen Rechte Ägyptens 1903—1929 (Ausf. Sammelbericht mit vielen kritischen Bemerkungen). Wr.

Zapiski Kollegii Vostokovedov 4 (1930)[1]:

1—32 I. Kračkovskij, Ein halbes Jahrhundert Arabistik in Spanien (im Anschluß an J. Ribera y Tarragó, Disertaciones y opúsculos 1928, und M. Asin Palacio's Einführung dazu; ausführliche Darstellung der Theorie Riberas vom spanischen Charakter der

1) Der Jahrgang ist mir sehr verspätet zugegangen.

ichtung im muslimischen Spanien auch nach der usikgeschichtlichen Seite). — 33—49 M. Matthiew, ie Formel *m rn-k*. — 51—72 I. Luria, Zur Frage r Gerichtsorakel im Alten Ägypten. — 73—105 . Dmitriev, Barbarismen im Baschkirischen („Unter arbarismen' verstehe ich alle die fremden lexika-chen Elemente, von denen die heutige basch-rische Umgangssprache überschwemmt ist. . . Das ezieht sich nicht auf die alten Entlehnungen; .. be-ächtlich zahlreicher sind die Entlehnungen der tzten Jahre, der revolutionären Periode: sie sind on der Sprache nicht vollständig einbezogen und idersprechen z. T. ihrem Geist." Systematische ntersuchung und 19 S. Wörterverzeichnis.) — 07—58 Ders., Materialien zur osmanischen Dia-ktologie: Phonetik der „karamalischen" Sprache orts.] (die Konsonanten; Abdruck der „kara-alischen" Wortliste mit Umschrift in arabischen ettern). — 159—248 W. Struve, Manethon und seine eit. II: Die Königslisten Manethon's bei Africanus und usebius. — *G. Šaraf, Palatogramme der Laute der tarischen Sprache verglichen mit den russischen 27 (russ.) (V. Bogorodickij). 251—63 *C. F. Leh-ann-Haupt, Corpus Inscriptionum Chaldicarum 1928, und *M. v. Tseretheli, Die neuen ḫaldischen schriften König Sardurs 1928 (I. Meščaninov). 55—74 *N. V. Kühner, Vorlesungen über die histo-sche Entwicklung der Hauptgrundlagen der chine-schen materiellen und geistigen Kultur 1921 (russ.) . Alekseev).

/ 5 (1930):

orbemerkung des Ständigen Sekretärs V. Volgin. Der 5. Band der *Zapiski Kollegii vostokovedov* stellt en letzten Band dieser Reihe dar, wie auch das ollegium selbst nicht weiter bestehen wird. . . inen Arbeitsplan hat das Kollegium nicht gehabt, nd überhaupt war die orientalistische Arbeit in der kademie noch nicht planmäßig gestaltet worden; lbstverständlich spiegelt auch der 5. Band der *apiski* dieses Fehlen eines Planes wider. Er zeichnet ch auch nicht durch irgendwelche methodische Ein-eitlichkeit aus. Da die Aufsätze, die für die *Zapiski* esammelt waren, in sich wertvolles wissenschaft-ches Material enthalten und ihre Drucklegung im ugenblick ihres Eingangs beim Redaktions- und ublikationsrat (*Redakcionno-izdatel'skij sovet = RISO*) hon fast beendet war, hat dieser beschlossen, den Band der *Zapiski* so, wie er von seinem verstorbe-en Redakteur, dem Akademiker W. W. Barthold digiert worden war, herauszugeben, mit der hier orliegenden Erklärung des Ständigen Sekretärs. — on 1931 an werden alle neuen orientalistischen Ver-ffentlichungen der Akademie der Wissenschaften, ie überhaupt alle ihre Veröffentlichungen, in enger erbindung mit ihrem Wissenschaftsbetriebsplan ehen. Diese orientalistischen Veröffentlichungen erden den Titel tragen: Arbeiten des Orientalisti-hen Instituts (*Trudy Instituta vostokovedenija*). Das nstitut wird sich bemühen, in seinen Arbeiten die on ihm eingeschlagene neue Richtung in der Orient-rschung widerzuspiegeln, — einer Forschung, die uf der historisch-materialistischen Methode beruht nd die aktuellen Probleme der Gegenwart unter-ucht.") — Widmung an I. J. Kračkovskij 1905—930. — 1—14 W. Barthold, Die Gelehrten der isla-ischen „Renaissance" (zu Kap. 12 von A. Mez, enaissance des Islâms 1922: über *adab* und *'ilm*, ber die Herkunft der Medrese; Auszüge aus al-aihaqī — Brockelmann I 324 — über die antiken Vissenschaften im Islam). — 15—37 V. Beljaev, ine anonyme historische Handschrift in der Samm-ng V. A. Ivanov im Asiatischen Museum (verfaßt zwischen 408 und 422 d. H.; erhalten drei Fragmente aus der Zeit von Omar I bis Marwān II; schiitisch-mu'tazilitische Neigungen). — 39—71 E. Berthels, Die arabischen Verse Fuzuli's. (Der arabische Diwan Fuzuli's ist nicht, wie Köprülüzade Mehmed Fuad annimmt, verloren, sondern eine neuerdings ins Asiatische Museum gelangte Handschrift seiner *Kullijāt* enthält 11 Kasiden. Analyse, Text und Übersetzung der ersten.) — 73—82 B. Vladimircov, Arabische Worte im Mongolischen. — 83—98 A. Borisov, Das arabische Original der lateinischen Version der sog. „Theologie des Aristoteles" (drei umfangreiche arabische Fragmente in hebräischer Schrift aus der Sammlung Firkovič II, die wahrscheinlich mit der lateinischen Version die Grundlage der von Dieterici veröffentlichten Bearbeitung al-Kindī's darstellen). — 99—107 J. Vilenčik, Die arabischen Laryngale („*ḥ* und *ʿ* stellen Zungenwurzel-Pharynx-Spaltlaute dar, das erste einen stimmlosen, das zweite einen stimmhaften"; mit Diagrammen). — 109—18 V. Kračkovskaja, Eine maghribinische Bronzetafel im Paläographischen Museum (enthaltend *mas'ala fī s-saḥā' fī d-dīn*, eine Parallele dazu über *mas'ala fī ṣifat zijādāt al-ḫauf min al-ḥā'ifīn* in Granada; Zweck unklar). — 119—35 N. Dmitriev, Arabische Elemente im Baschkirischen (hauptsächlich lautgeschichtliche Untersuchung auf Grund moderner baschkirischer Literaturwerke und dialektologischer Sammlungen). — 137—44 F. Rosenberg, Eine unveröffentlichte sasanidische Schale mit Pehlevi-Graffito (mit Jagdszene; *Mtrbōžēt xwēš dēnār* 1 [?] *w drxm* 3 *sng*; zwei Parallelen ebenfalls im Ermitage). — 145—86 S. und H. Oldenburg, Die Gandhāra-Skulpturen im Ermitage. — 187—99 D. Semjonov, Versuch des Vergleichs einer arabischen Volkserzählung mit einer bekannten russischen („Die drei Prinzen und der goldene Vogel" bei Oestrup; die russische Parallele orientalischer — persischer oder indischer? — Herkunft). — 201—19 A. Bykov, Ein Siegel des Fatimiden aẓ-Ẓāhir (verglichen mit dem von de Sacy veröffentlichten seines Vezirs al-Gargarā'ī; Schriftanalyse). — 221—34 G. Marr, Die modernen Fortbewegungsmittel in der Darstellung persischer Dichter (Gedichtstücke über Eisenbahn, Flugzeug und Auto in Text und Übersetzung). — 235—42 M. Šangin, Eine lateinische Paraphrase der verlorenen Schrift von Maschallah „Die Sieben Schlüssel" (aus einer Leningrader Handschrift herausgegeben). — 243—70 K. Kaštaleva, Puschkin's „Koran-Nachahmung" (*Podražanija Koranu*) und ihre Quelle (die Koranübersetzung von M. Verevkin). — 271—91 V. Gordlevskij, Zur Frage nach dem Einfluß des Türkischen auf das Arabische (historischer Überblick und Wörterverzeichnis). — 293—306 K. Ode-Vasiljeva, Die Darstellung des Lebens der modernen arabischen Frau in der Novelle. — 307—28 I. Umnjakov, Das *'Abdullāh-Nāme* von Hāfiẓ-i Tanyš („eine der wichtigsten Quellen für die Geschichte von Turkestan unter den Uzbeken"). — 329—42 V. Filonenko, Die Zigeuner der Krim („Die Zigeuner der Krim zerfallen . . in zwei Typen: die Gurbeten oder, wie sie sich selbst nennen, Turkmenen, . . und die Zigeuner im eigentlichen Sinne des Wortes"; Wortliste der zweiten und tatarische Vier- und Zweizeiler der ersten Gruppe). — 343—65 M. Giers, Zur Frage der arabischen Fahnen (sammelt und erörtert im Anschluß an die 1840 vom Earl of Munster gestellten Fragen die historischen Notizen bis zur frühen Abbasidenzeit). — 367—77 I. Vinnikov, Regen, Wasser und Pflanzen auf den Gräbern der vorislamischen Araber (Dichterstellen mit Parallelen im Glauben anderer Völker). — 379—91 N. Jušmanov, Die Materialien Fresnel's

(1795—1855) zum südarabischen Dialekt Eḥkili (= Šḥauri; Analyse im Vergleich mit Bittner). — 393—403 R. Ehrlich, Iblīs als Musikant (ein aus iranischen Sonnenmythen stammender Zug). — 405—28 M. Sallier, Eine unbekannte Variante der Erzählung „Vom Fischer und dem Geist" aus 1001 Nacht (aus der Sammlung Firkovič II, in hebräischer Schrift und vulgärer Sprache, in manchen Zügen altertümlicher als die „Hs. Galland"; Text und Übersetzung). — 429—50 V. Ebermann, Al-Ḥuraimī, ein arabischer Dichter aus Soghd (gest. um 200 d. H.; Biographie, von Krenkow mitgeteilte Liste der Zitate aus seinem Diwan, seine *faḫrīǰāt*; seine Beschreibung von Bagdad; Proben in Übersetzung). — 451—480 R. Vasmer, Zur Numismatik der Kalifen (1. Qaṣr as-salām als Münzhof al-Mahdī's; 2. Münzen mit dem Namen des Statthalters von Chorasan 'Alī ibn 'Īsā ibn Mahan). — 481—506 I. Ginzburg, Die arabische und die hebräische Variante des philosophischen Traktats von al-Mukammis (9.—10. Jh.) („eines der frühesten uns bekannten hebräischen religiös-philosophischen Erzeugnisse des Mittelalters", Titel nicht sicher; Text des 9. Kapitels mit Übersetzung und Parallelen aus den Mukammis-Zitaten in Jehuda b. Barzillai's Kommentar zu Sefer Jesira). — 507—25 S. Malov, Islamische Prophetenlegenden nach Rabġūzī (Opferung Isaaks, Bau der Kaaba, und Kinder Isaaks; Text und Inhaltsangabe). — 527—49 N. Burykina und M. Izmajlova, Einige Materialien zur Sprache der Araber der *kišlak* Ǧugara und Ǧejnau in Uzbekistan (Reste einer rasch verschwindenden Bevölkerungsgruppe; Charakteristik des Dialekts mit Beispielsätzen, Wortliste). — 551—81 A. Jakubovskij, Die Stadt Mizdachkan (in Chorezm am unteren Amu-Darja; Geschichte; Beschreibung der Ruinen, unter denen die Mauer der Zitadelle und das Mausoleum des Mazlum-Sulu die wichtigsten sind); 583—8 A. Nekrasov, Die Grabinschriften des Mausoleums des Mazlum-Sulu. — 589—610 A. Semjonov, Die ismailitische Redaktion von Nasir-i-Chosrov's „Buch des Lichtes" aus Schugnan (im Pamir; Ausgabe des Textes). — 611—45 N. Marr, Zur Frage der Herkunft der arabischen Zahlworte. — 647—51 A. Freiman, Der Name des Schwarzen Meeres bei den vorislamischen Persern (*Xašēn*). — 653—79 I. Zarubin, Beiträge zum Studium von Sprache und Folklore der Beludschen (mit Liedern und Erzählungen). — 681—761 A. Hencko, Aus der Kulturgeschichte der Inguschen (Kaukasus; vor allem fremde Einflüsse auf ihre Sprache). — 763—800 A. Schmidt, Vier arabische Handschriften aus der Sammlung I. J. Kračkovskij (1. *Ar-Risāla as-sabī'īja bi-ibṭāl ad-dijāna al-jahūdīja*; 2. *Al-Qaṣīd al-'agīb bi-r-radd 'alā ahl aṣ-ṣalīb* von al-Buṣīrī, wohl dem bekannten; 3. ein Abschnitt über die jüdischen Tora-Fälschungen aus *Al-Baḥṯ aṣ-ṣarīḥ fī d-dīn aṣ-ṣaḥīḥ* von Zijāda ibn Jaḥjā; 4. *Al-Agwiba al-galīja li-daḥḍ ad-da'awāt an-naṣrānīja*, mit den Fragen des abū Abrahām al-Ḥadīdī gen. [ibn] al-Manī, durch die sie veranlaßt sind). — 801—6 A. Romaskevic, Der persische *Tafsīr* aṭ-Ṭabarī's (eine neue in Persien gefundene Handschrift von 1209, enthaltend Bd. 1—4 und 6). — 807—36 V. Beljaev, Liste der wissenschaftlichen Arbeiten von I. J. Kračkovskij 1904—1929 (235 Nummern). G. B.

Zur Besprechung eingelaufen.

137 Ahsanullah, K. B.: History of the Muslim World.
138 Albright, W. F.: The Archaeology of Palestine and the Bible.
139 Brögelmann, E.: Die religiösen Erlebnisse der persischen Mystiker.
140 Brunot, L.: Textes arabes de Rabat. I.
141 Dasgupta, S.: A History of Indian Philosophy. II.
142 Field, F. V.: American Participation in the China Consortiums.
143 Fyzee, A.: An Introduction to the Study of Mahomedan Law.
144 Gowen, H. H.: A History of Indian Literature from Vedic Times to the present Day.
145 Granet, M.: Festivals and Songs of ancient China.
146 Gregory, S. M.: Side-Lights on early Armenia.
147 Gruvel, A.: Les États de Syrie.
148 Hedin, S.: Jehol, die Kaiserstadt.
149 Heiming, P. O.: Syrische 'Enjânê und griechische Kanones.
150 Hertel, J.: Die awestischen Herrschafts- und Siegesfeuer. Mit Text, Übers. u. Erklärung von Yašt 18 und 19.
151 — Yašt 14, 16, 17. Text, Übers. u. Erläuterung. Mithra und ϑRϑXŠA.
152 Hevesy, W. von: Finnisch-Ugrisches aus Indien.
153 Hirschberg, H.: Studien zur Geschichte Esarhaddons, König von Assyrien (681—669).
154 Kortleitner, F. X.: Cananaeorum auctoritas num ad religionem Israelitarum aliquid pertinuerit.
155 Lagrange, Le P. M.-J.: Le Judaïsme avant Jésus-Christ.
156 Le Gros Clark, C. D.: Selections from the works of Su Tung-P'O.
157 Müller, E.: Der Sohar. Das heilige Buch der Kabbala nach dem Urtext hrsg.
158 Pathier-Bonnelle, F.: Alphabets des Écritures cunéiformes (Assyrie, Babylonie, Arménie, Perse).
159 Photographs of Casts of Persian Sculptures of the Achaemenid Period, mostly from Persepolis.
160 Poebel, A.: Das appositionell bestimmte Pronomen der 1. Pers. sing. in den westsemitischen Inschriften und im Alten Testament.
161 Poerbatjaraka, R. Ng.: Smaradahana. Oud-Javaansche text met vertaling uitg.
162 Quaritch Wales, H. G.: Siamese State Ceremonies, their history and function.
163 Richter, G.: Studien zur Geschichte der älteren arabischen Fürstenspiegel.
164 Roeder, G.: Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen in Hermopolis 1929—1930.
165 Rose-Innes, A.: Conversational Japanese for Beginners.
166 Schäfer, H.: Armenisches Holz in altägyptischen Wagnereien. Die ägyptische Königsstandarte in Kadesch am Orontes.
167 Soloweitschik, M.: Vom Buch, das tausend Jahre wuchs. Ein bibelwiss. Sammelbuch.
168 Spies, O.: Beiträge zur arabischen Literaturgeschichte. Juristen, Historiker, Traditionarier.
169 Stawell, F. M.: A Clue to the Cretan Scripts.
170 Tallqvist, K.: Der assyrische Gott.
171 Thompson, R. C.: The Prisms of Esarhaddon and Ashurbanipal, found at Nineveh, 1927—8.
172 Vincent, R. P. H.: L'Authenticité des Lieux Saints.
173 Volz, P.: Jesaia II übers. und erklärt.
174 Wreszinski, W.: Löwenjagd im alten Ägypten.
175 Yusuf Ali, A.: Medieval India. Social and economic Conditions.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung, Leipzig C 1, Scherlstraße 2. — Druck von August Pries in Leipzig.
Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Walter Wreszinski, Königsberg i. Pr.